Brittisches
Museum
für
die Deutschen.

Ersten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1777.

I.

Brittische Literatur.

Herrn Thomas Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England.

(Fortsetzung.)

Die besten Schriftsteller unter den Sachsen, lebten ungefähr im achten Jahrhundert. Diese waren Aldhelm, Bischof von Shirburn, Ceolfried, Alcuin, und Beda, denen ich auch den König Alfred beyfügen muß. Doch, in einer Untersuchung von dieser Art, verdient Alfred noch besonders angemerkt zu werden, nicht nur als ein Schriftsteller, sondern als der ansehnliche Nebenbuhler Karls des Grossen, in Ansehung des Schutzes und Beystandes, den er zur Wiederherstellung der Literatur leistete. Er soll die Universität Oxford gestiftet haben; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er, zur Nachahmung ähnlicher Anstalten Karls des Grossen, gelehrte Männer bestellt hat, um daselbst öffentlichen und unentgeldlichen Unterricht in der Theologie zu geben, vornehmlich aber in den damaligen Modewissenschaften, der Logik, Astronomie, Arithmetik, und Geometrie. Oxford war schon damals eine beträchtliche Stadt, und hatte eine sehr bequeme Lage in der Nachbarschaft der königlichen Residenzstädte, worin sich Alfred mehrentheils aufhielt. Er gab es nicht zu, daß ein ungelehrter Priester irgend eine Würde in der

Kirche erhalten durfte. y) Er munterte seine Edelleute auf, ihren Söhnen eine gelehrte Erziehung zu geben, und verlangte von denen unter seinen Hofleuten, die keine Kinder hatten, daß sie diejenigen von ihren jüngern Bedienten, die eine vorzügliche Fähigkeit verriethen, zur Schule schicken, und sie dem geistlichen Stande widmen sollten. z) Alfred hatte in seinem Knabenalter selbst das Ungemach erfahren, welches der Mangel an Gelehrten und selbst an gemeinen Kinderlehrern in seinen Staaten, verursachte; denn er war schon zwölf Jahr alt, eh' er in dem westlichen Theil des Königreichs einen Lehrer finden konnte, der Geschicklichkeit genug hatte, ihm das Alphabet beyzubringen. Ob er indeß gleich noch nicht lesen konnte, so wußte er doch eine große Menge Sächsischer Gedichte aus dem Kopf herzusagen. a) Er hielt viel auf die Ausbildung seiner

y) MS. Bever. MSS. Coll. Trin. Oxon. Cod. XLVII. f. 82.

z) Ibid.

a) *Flor. Vignorn.* sub ann. 871. *Brompton*, Chronic. in *Alfr.* p. 814. S. auch das angeführte Bebersche Manuscript — Merkwürdig ist die Simplicität dieses Zeitalters, die man aus der Art sieht, wie Alfred die Zeit berechnete. Er ließ sechs Wachskerzen verfertigen, jede zwölf Zoll lang, und zwölf Unzen schwer; auf diesen Kerzen ließ er die Zolle genau bezeichnen, und da er gefunden hatte, daß eine davon gerade vier Stunden brannte, so vertraute er sie der Fürsorge der Bedienten bey seiner Kapelle, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht gaben, die wievielte Stunde es wäre. Da aber bey

ner Muttersprache; und in der Absicht, die Leute überhaupt zum Lesen und zur Kenntniß der Bücher zu ermuntern, welche sie sonst nicht hätten verstehen können, übersetzte er viele lateinische Schriftsteller ins Sächsische. Diese waren unter andern Boethius von den Trostgründen der Philosophie, wovon noch eine Handschrift aus Alfred's Zeitalter übrig ist; des Orosius Geschichte der Heiden; des heil. Gregorius Hirtenpflege, des ehrwürdigen Beda Kirchengeschichte, und die Selbstgespräche des heil. Augustin's. Wahrscheinlich wählte Alfred den Augustin, weil er der Lieb-

bey windigem Wetter die Lichter geschwinder darauf giengen, so erfand er, um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, Laternen, weil damals kein Glas in seinem ganzen Gebiete zu finden war. *Asser. Menev.* Vit. Alfr. p. 68. edit. Wise. Unterdessen brachten, um eben diese Zeit, die Persianer eine Maschiene nach Europa, welche zur Erfindung einer Schlaguhr den ersten Anlaß gab. Sie wurde an Karln den Grossen als ein Geschenk, von dem Persischen König Abdella, durch zwey Mönche von Jerusalem, im J. 800, überbracht. Unter andern Geschenken, sagt Eginhart, war auch eine Stundenuhr aus Erz, sehr künstlich verfertigt, worin der Verlauf der zwölf Stunden ad clepsydram vertebatur, mit eben so viel kleinen ehernen Kugeln, die am Ende einer jeden Stunde auf eine Art von Glocken hinab fielen, und durch ihren Klang das Ende der Stunde bemerkten. Es waren auch zwölf Figuren von Reutern daran, die, wenn alle zwölf Stunden vorbey waren, aus zwölf Oeffnungen heraus kamen, die unterdeß offen blieben, und die sie hernach, wenn sie zurückkehrten, wieder

lingsschriftsteller Karls des Grossen war. *b*) Alfred starb im J. 900, und wurde in der Hyde-Abtey, in den Vorstädten von Winchester, unter einem prächtigen Monument von Porphyr begraben. *c*)

Aldhelm, ein Neffe Ina's, Königs der Westsachsen, besuchte oftmals Frankreich und Italien. Als er noch ein Mönch zu Malmesbury in Wiltshire war, gieng er aus seinem Kloster nach Canterbury, um die Logik, Rhetorik, und Griechische Sprache von dem Erzbischof Theodor, und von dem Abte des Augustinerklosters, Albin, *d*) dem Zögling Adrian's, *e*) zu lernen. Er hatte indeß

wieder hinter sich zumachten. Er setzt hinzu, es wären noch viele andre Merkwürdigkeiten an dieser Maschiene gewesen, deren Erzählung zu langweilig seyn würde. *Eginhart.* vita Caroli M. p. 108. Man muß sich erinnern, daß Eginhart ein Augenzeuge von dem gewesen ist, was er hier beschreibt, und daß er ein Abt, ein geschickter Baumeister, und in den Wissenschaften sehr erfahren war.

b) Vorzüglich liebte er Augustin's Buch De civitate Dei. S. *Eginhart.* vit. Car. M. p. 29.

c) *Asser. Menev.* p. 72. ed. Wise.

d) Beda sagt, Theodor und Adrian haben den Tobias, Bischof von Rochester, in der Griechischen und Lateinischen Sprache so vollkommen unterrichtet, daß er sie eben so fliessend reden konnte, wie seine Sächsische Muttersprache. Hist. Eccl. V. 23.

e) *Lel.* p. 97. Thorn sagt, Albin habe das Griechische vom Adrian gelernt. Chron. Dec. Script. p. 1771.

indeß schon vorher einige Kenntniß des Griechischen und Lateinischen unter Maidulf, einem Irländer oder Schottländer, erlangt, der ein kleines Kloster, oder eine Schule vielmehr, zu Malmesbury errichtet hatte. *f*) Camden behauptet, Aldhelm sey der erste von den Sachsen gewesen, der Lateinisch geschrieben, und er habe seine Landesleute die Kunst gelehrt, lateinische Verse zu machen. *g*) Allein ein sehr einsichtvoller Alterthumskenner in dieser Art von Literatur erwähnt einen ungenannten lateinischen Dichter, der das Leben Karls des Grossen in Versen schrieb, und setzt hinzu, er sey der erste unter den Sachsen gewesen, der lateinische Verse zu schreiben versucht habe. *h*) So viel ist indessen gewiß, daß Aldhelm's lateinische Aufsätze, sowohl in Prose, als in Versen, der Neuheit wegen für etwas ausserordentliches gehalten wurden, und die Aufmerksamkeit und Bewundrung der Gelehrten andrer Länder erregten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, der in einem entfernten Lande des Fränkischen Gebietes lebte, braucht in einem Briefe an Aldhelm den merkwürdigen Ausdruck; „*Vestræ latini-*

f) *W. Malmsb.* ubi infr. p. 3.

g) Wiltsh. p. 116. Allein dieß versichert Aldhelm von sich selbst in seiner Abhandlung über das Sylbenmaaß. S. *W. Malmsb.* ap. *Wharton*, Angl. Sacr. II. 4. seq.

h) *Conring*, Script. Comment. p. 108. Dieß Gedicht wurde vor vielen Jahren zu Helmstädt vom Reineccius mit vielen Anmerkungen zum Druck befördert. S. *Vossius* de Hist. Lat. III. 4.

latinitatis panegyricus rumor, ist bis zu uns gekommen, u. s. f." *i*) Zur Belohnung dieser ausserordentlichen Verdienste ward er im J. 705. zum Bischof von Shirburn in Dorsetshire ernannt. Seine Schriften sind größtentheils theologisch; er hat aber auch in Lateinischen Versen ein Buch *Aenigmata* hinterlassen, welche nach einem Werke mit eben der Aufschrift unter dem Namen des Symposius *l*) nachgeahmt waren; ein Gedicht *de Virginitate*, welches hernach wird angeführt werden, und Abhandlungen über die Arithmetik, Astrologie, Rhetorik, und über das Sylbenmaaß. Diese letztere Abhandlung ist ein Beweis, daß man izt anfieng, auch auf den Schmuck der Schreibart zu sehen. Leland erwähnt seine *Cantiones Saxonicæ*, wovon man eine noch zu Wilhelms von Malmesbury Zeiten zu singen pflegte; und da dieselbe viele Anspielungen auf biblische Stellen enthielt, so wurde sie oftmals von Aldhelm selbst dem Volk auf den Strassen in der Absicht vorgesungen, um die Unwissenden und Müßiggänger durch eine so gefällige Art von Unterweisung zum Gefühl der Pflicht und

i) *W. Malmsb.* ut supr. p. 4.

k) *Cave*, p. 466.

l) S. *Fabric.* Biblioth. med. lat. IV. p. 693. und Biblioth. Lat. I. p. 681. Auch *Wilh. Malmesb.* ubi supr. p. 7. Unter den Handschriften der Kathedralkirche zu Exeter ist ein Buch *Aenigmata* in Sächsischer Sprache, wovon einige mit Runischen Charakteren geschrieben sind. II. fol. 98.

und zur Kenntniß geistlicher Sachen aufzumuntern. o) Malmesbury bemerkt, daß man Aldhelm mit Recht als: „ex acumine Græcum, ex nitore Romanum, et ex pompa Anglum“ ansehen könne. p) Man sieht bald, daß Malmesbury, wenn er hier den Scharfsinn zum Charakter der Griechen macht, diese Vorstellung von ihnen von ihrer wissenschaftlichen Literatur hernahm, die damals nur allein bekannt war. Nach der Wiederherstellung der Griechischen Weltweisheit durch die Sarazenen waren Aristoteles und Euklides lange vor dem Homer und Pindar in Europa ganz bekannt. Ein alter Chronikschreiber macht von Aldhelm's Charakter folgende Beschreibung: „Er „war ein treflicher Harfeaspieler, ein sehr beredter Sächsischer und Lateinischer Dichter, ein „sehr erfahrner Sänger, ein *Doctor egregius*, „und ungemein bewandert in der Schrift und in „den freyen Künsten. q)

o) *Malmesb.* ubi supr. p. 4.

p) Ubi supr. p. 4.

q) Chron. Anon. Leland. Collectan. II. 278. Die Geschicklichkeit im Singen wird sehr oft als ein besondrer Vorzug der alten Sächsischen Geistlichen erwähnt. Beda sagt, Edda, ein Mönch zu Canterbury, und ein gelehrter Schriftsteller, sey *primus cantandi magister* gewesen. Hist. L. IV. c. 2. Wolstan, ein gelehrter Mönch zu Winchester, aus eben der Zeit, war ein berühmter Sänger, und schrieb sogar eine Abhandlung *De tonorum harmonia*, die vom Wilhelm von Malmesbury angeführt wird. De Reg. L. II. c. 39. *Lel.* Script. Brit.

Alkuin, Bischofs Ecbert's Bibliothekar zu York, war zu gleicher Zeit mit Aldhelm ein Zögling

Brit. p. 165. Auch wird ihre Fertigkeit im Harfenspielen häufig erwähnt. Von dem heil. Dunstan, Erzbischofe zu Canterbury, um das Jahr 988, wird gesagt, er habe bey seinen theologischen Studien, auch die Künste des Schreibens, des Harfenspielens, und der Mahlerey getrieben. Vit. S. Dunstan. MSS. Cott. Brit. Mus. *Faustin.* B. 13. Hickes hat ein Bildniß des Heilandes, von Dunstan gemahlt, in Kupfer stechen lassen, und eine Probe seiner Schriftzüge beygefügt; beyde werden in der Bodlejanischen Bibliothek aufbewahrt. Gram. Saxon. p. 104. C. XXII. In unsern Sächsischen Handschriften sind Schrift, Gemählde und Illuminirung, von den Priestern. Ein Evangelienbuch, in der Cottonischen Bibliothek, ist eine schöne Probe von der Sächsischen Kalligraphie und ihren Verzierungen. Dergleichen giebt es in der gedachten Büchersammlung noch mehrere, wobey gemeiniglich die Abschreiber und Verzierer genannt sind — — Auch in mancherley anderm Betracht waren die Sächsischen Geistlichen sehr geschickte Künstler. Der gedachte heil. Dunstan verfertigte zwey von den Glocken der Abtey zu Abingdon mit eigner Hand. Monast. Anglic. T. I. p. 104. Johann von Glastonbury, der um das Jahr 1400 schrieb, erzählt, daß man in der Abtey Glastonbury noch zu seiner Zeit Kreuze, Rauchfässer, und Kleider besaß, welche Dunstan, als dortiger Mönch verfertigt hatte. Cap. 161. Er setzt hinzu, Dunstan habe auch mit dem Meissel und Grabstichel gearbeitet. Auch soll er allerley Bilder in Erz, Gold und Silber verfertigt haben. *Osb.* Vit. S. Dunstan. ap. *Whart.* II. 94. — Mehrere Nachrichten dieser Art findet man in Menge; auch lange

ling des Theodor und Adrian zu Canterbury. *qq*) Während dieser ganzen Periode scheint zwischen den Franzosen und den Angelsachsen eine genaue Verbindung und Gemeinschaft in Sachen der Gelehrsamkeit gewesen zu seyn. Alkuin wurde von England nach Frankreich eingeladen, um beym Studiren Karls des Grossen die Aufsicht zu haben, den er in der Logik, Rhetorik und Astronomie unterrichtete. *r*) Er war auch ein Lehrer des Rabanus Maurus, der in der Folge Vorsteher und Lehrer der großen Abtey zu Fulda in Deutschland wurde, einer von den blühendsten Pflanzschulen in Europa, die von Karl dem Grossen gestiftet, und von zwey hundert und siebenzig Mönchen bewohnt wurde. *s*) Alkuin wurde zugleich

ge nachher wurden eben diese Künste von den Priestern getrieben.

qq) Dedicat. Hist. Eccl. *Bedae.*

r) *Eginhart*, Vit. Car. M. p. 30. ed. 1565. 4to.

s) Rabanus unterwies sie nicht bloß in der heiligen Schrift, sondern auch in der weltlichen Gelehrsamkeit. Eine grose Menge andrer Gelehrter besuchte diese Vorlesungen. Er war der erste Stifter einer Bibliothek in diesem Kloster. *Cave*, Hist. Lit. p. 540. Sec. Phot. Seine Nebenstunde wandte er gänzlich zum Lesen oder Abschreiben an, und wurde daher von einigen müßigen Mönchen beschuldigt, er beschäftige sich so stark mit dem Studiren, daß er die öffentlichen Pflichten seines Amts, und die Sorge für die Einkünfte der Abtey darüber versäume. Sie brachten ihn daher von dort weg, und gaben sich nachher vergebliche Mühe, ihn zurück zu rufen. *Serrar*. Rer. Mogunt. L. IV. p. 625.

zugleich von Karl dem Grossen gebraucht, die Vorlesungen und die gute Zucht der Universitäten einzurichten, *t*) welche dieser weise und grosmüthige Monarch neulich errichtet hatte. *u*) Er soll mit dem Griechischen und Lateinischen eine Kenntniß der Hebräischen Sprache verbunden haben, die vielleicht in gewissem Grade frühzeitiger bekannt war, als man zu glauben pflegt. Denn in dem Dreyeinigkeitskollegium zu Cambridge findet sich ein Hebräischer Psalter, mit einer Normännisch-Gallischen Interlinearübersetzung, von sehr großem Alterthum. *w*) Homilien, Leben der Heiligen, Kommentarien über die Bibel, gemeine Systeme der Logik, Astronomie, Rhetorik, und

t) Johann Mailros, ein Schottländer, einer von Beda's Schülern, soll von Karl dem Grossen bey der Stiftung der Universität Pavia gebraucht seyn. *Dempst.* XII. 904.

u) S. Op. Alcuin. Paris. 1617. fol. Præf. *Andr. Quercetani* — — Karl der Grosse war ein starker Liebhaber der Astronomie; auch erlernte er die Arithmetik. In seinem Schatze hatte er drey Tafeln von Silber, und eine vierte von Gold, sehr groß und schwer. Eine darunter, die vierecktigt war, enthielt eine Abbildung von Konstantinopel; eine andre, die rund war, eine Karte von Rom; eine dritte, die sehr künstlich gearbeitet, und am schwersten war, bestand aus drey Kreisen, und enthielt eine Weltkarte. *Eginhart*, p. 29. 31. 41.

w) MSS. Cod. Coll. S. S. Trin. Cant. Class. a textr. Ser. Med. 5. membr. 4to. Beda sagt, er habe einen Theil seiner Chronik *ex Hebraica veritate* gesammelt, d. i. aus des heil. Hieronymus Bibelüber-

und Grammatik, machen das furchtbare Verzeichniß von Alkuin's zahlreichen Schriften aus. Indeß wagte er es in seinen wissenschaftlichen Büchern zuweilen, durch die pedantischen Formalitäten eines systematischen Lehrers durchzubrechen. Er hat eine von seinen Schriften über die Logik, und, ich glaube auch eine andre über die Grammatik in die Form eines Gespräch zwischen dem Verfasser und Karl dem Grossen gebracht. Er gab dem Beda zuerst den Rath, seine Kirchengeschichte von England zu schreiben, und war sehr beförderlich dazu, Materialien zu dieser frühzeitigen und authentischen Nachricht von den Englischen Alterthümern herbeyzuschaffen. y)

Wir müssen uns indeß von diesen berühmten Gelehrten keine gar zu prächtige Vorstellungen machen, die nach fremden Ländern eingeladen wurden, um über die Erziehung mächtiger Monarchen die Aufsicht zu führen, und die Grundlage der berühmtesten Akademien zu entwerfen. Ihre

übersetzung; denn er setzt hinzu: „nos, qui per beati interpretis Hieronymi industriam puro Hebraicæ veritatis fonte putamur, *etc.* und hernach: „Ex Hebraica veritate, quæ ad nos per memoratum interpretem pure pervenisse, *etc.*“ Er gedenkt bey dieser Gelegenheit der Griechischen Bibelübersezung der siebenzig Dollmetscher, aber nicht, als ob er sie jemals gesehen oder zu Rathe gezogen hätte. *Bedæ* Chron. p. 34. ed. Cantabr. Opp. *Bedæ*.

y) Dedicat. Hist. Eccl. *Bedæ* p. 37. 38.

Ihre Verdienste sind größtentheils relativ. Der Umfang ihrer Belesenheit war ziemlich enge; die Systeme ihrer Philosophie waren nüchtern; und ihre Vorlesungen dienten mehr, den Zuwachs der Unwissenheit zu hemmen, als irgend eine wahre oder wichtige Verbesserung in der Gelehrsamkeit zu bewirken. Sie waren nicht im Stande, von ihren begränzten Pfaden des wissenschaftlichen Unterrichts abzuweichen, und in den weiten und fruchtbaren Gegenden männlicher und freyer Kenntnisse umher zu streifen. Diejenigen von ihren Zuhörern, welche den Kursus der Wissenschaften rühmlich vollendet hatten, und nun nach höhern Kenntnissen strebten, wurden zur Lesung des Kassiodor und Boethius angehalten, deren Schriften sie an der Spitze aller Profangelehrsamkeit stellten, und für den höchsten Gipfel menschlicher Wissenschaft hielten.

Ich habe Ceolfrid's geschenkte Bücher an die Benediktinerbibliothek der Abtey zu Weremouth schon erwähnt. Er schrieb eine Nachricht von seinen Reisen nach Frankreich und Italien. Aber sein vornehmstes, und, wie ich glaube, einzig erhaltenes Werk, ist seine Abhandlung über die geistliche Tonsur und über die Gebräuche der Osterfeyer. z) Dies wurde auf Verlangen des Naiton, eines Piktischen Königs, geschrieben, der Abgeordnete an Ceolfrid schickte, um sich wegen

z) *Bedæ* Hist. Eccl. V. 22. Und Concil. Gen. VI. p. 1423.

gen dieser wichtigen Stücke zu erkundigen, und ihn zugleich bitten ließ, daß er ihm einige geschickte Baumeister zusenden möchte, die in seinem Lande eine steinerne Kirche nach Römischer Art bauen könnten. *a*) Ceolfrid starb auf einer Reise nach Rom, im J. 706, und wurde in einem Kloster in Navarra begraben. *b*)

Allein Beda, dessen Name mit jedem Theil der Literatur dieser Periode so nahe und so nothwendig verknüpft ist, und den wir daher schon oft erwähnt haben, von seinen Zeitgenossen vorzugsweise *Venerabilis* genannt, war bey weiten der gelehrteste unter allen Sächsischen Schriftstellern. Er war aus der nördlichen Schule, wenn man so reden darf, und in dem St. Peterskloster zu Weremouth, unter Aufsicht der Aebte Ceolfrid und Biscop, erzogen. *c*) Bale behauptet, Beda habe die Physik und Mathematik aus den reinsten Quellen, den Griechischen und Römischen Originalschriftstellern, erlernt. *d*) Allein diese übereilte Behauptung ist, wenigstens zum Theil, sehr zweifelhaft. Seine Kenntniß war, für sein Zeitalter, gründlich und ausgebreitet; und es ist zum Erstaunen, daß er zu einer so rohen Zeit, und in einem nicht sehr langen Leben, einen so glücklichen Fortgang haben, sich so schnelle Einsichten in den Wissenschaften und philo-

a) Ibid. C. 21. IV. 18.

b) *Bed.* Hist. Abb. p. 300.

c) *Bed.* Hist. eccl. V. 24.

d) II. 94.

philologischen Kenntnissen erwerben, und so viele ausgearbeitete Abhandlungen über verschiedne Gegenstände verfertigen konnte. *e*) Es ist sonderbar, daß die Französischen Kritiker den Beda der Leichtglaubigkeit beschuldigen; eben so gut hätten sie ihm Aberglauben Schuld geben können. *f*) Seine Lateinische Schreibart hat viel Deutlichkeit und Leichtigkeit. Aber es mangelt ihr

e) „Libros septuaginta octo edidit, quos ad finem *Historiæ* suæ *Anglicanæ* edidit. (Opp. ed. Cant. p. 222. f. L. V. c. 24.) Hic succumbit ingenium, deficit eloquium, sufficienter admirari hominem a scholastico exercitio tam procul amotum, tam sobrio sermone tanta elaborasse volumina, *etc.*" Chron. Præf. *Bever.* MSS. Coll. Trin. Oxon. ut supr. f. 65. (Bever war ein Mönch zu Westmünster, um das Jahr 1400.) Ein genaues und vollständiges Verzeichniß aller Werke des Beda findet man beym *Mabillon*, Sec. III. p. t. p. 539. *Cave*, Hist. Lit. II. p. 242.

f) Freylich hat Beda manche Wunder und Erscheinungen in die Geschichte gebracht. Indeß sind einige darunter ergötzend für die Einbildungskraft; sie haben einen Anstrich von der Dunkelheit des Klosterlebens, vermischt mit den Ausschweifungen morgenländischer Erfindung. Ich will davon ein paar Beyspiele geben. Ein Mönch von Northumberland starb, und wurde wieder lebendig gemacht. Während daß er todt war, kam ein Jüngling im leuchtenden Gewande, und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, in ein Thal von unendlicher Tiefe, Länge, und Breite; auf der Einen Seite war eine erstaunliche Menge von Flammen, und die Seite gegen über war mit Hagel und Eis angefüllt. An beyden Sei-

ihr an Eleganz, und oft an Reinigkeit; man sieht, wie schön und eigenthümlich er würde geschrieben haben, wenn sein Verstand sich nach bessern Mustern gebildet hätte. Wer in seinen historischen Werken gute Anordnung der Materialien, Vertheilung der einzelnen Stücke und Genauigkeit der Erzählung sucht, der erwartet etwas, das damals noch gar nicht Statt fand.

Er

Seiten irrten die Seelen der Verstorbenen schaarenweis umher, die auf ewig Ruhe suchten, und ihren Aufenthalt in dieser äussersten Hitze und Kälte beständig abwechselten. Der Mönch hielt diesen Ort für die Hölle; allein sein Führer sagte ihm, er irre sich. Dieser Führer brachte ihn darauf, von diesem Anblick äusserst erschrocken, nach einem weiter entfernten Ort, wo er sagt: „Ich sah auf einmal eine Dunkelheit daher ziehen, und alles ward verfinstert. Als ich an diesen Ort kam, konnt' ich nichts unterscheiden, wegen der immer grössern Dunkelheit, ausser das Gesicht und das schimmernde Gewand meines Wegweisers. Als wir weiter giengen, bemerkte ich Flammenströme, die aus der Erde herauf, wie aus einem grossen Springbrunnen, hervor spien, und in dieselbe wieder zurück fielen. Als wir näher hinzu kamen, verschwand mein Führer auf einmal, und ließ mich allein mitten in der Finsterniß und in diesem schrecklichen Gesichte. Häßliche und ungestalte Geister stiegen aus diesem flammenden Abgrund hervor, und wollten mich mit feurigen Gabeln nach sich ziehen." Aber sein Führer kam wieder, und sie verschwanden alle bey dessen Anblick. Der Himmel wird darauf mit grosser Stärke der Phantasie beschrieben. Ich habe eine alte Ballade, *The Dead Man's Song,* über

diese

Er hat nur wenig politische Vorfälle erzählt; allein ausserdem, daß seine Geschichte ausdrücklich die Begebenheiten der Kirche betrift, muß man auch bedenken, daß die Erbauung einer Kirche, die Beförderung eines Abts, die Kanonisation eines Märtyrers, und die Ueberbringung des Schienbeins eines Apostels nach England, in Beda's Augen nothwendig weit erheblichere und wichtigere Dinge waren, als Siege und Revolutionen. Er erzählt gern alle Kleinigkeiten; aber diesen Fehler, der zuweilen ein Verdienst ist, hatten alle damaligen Geschichtschreiber. g) Beda schrieb viele Lateinische Gedichte. Folgende Verse aus

diese Geschichte gesehen. Und vielleicht hat auch Milton die Idee seiner Hölle daher entlehnt. *Bed.* Hist. Eccl. V. 13. Unser Geschichtschreiber erzählt in dem folgenden Kapitel, daß zwey ungemein schöne Jünglinge zu einem Kranken vor sein Todtbette gekommen wären, und ihm ein Buch zum Lesen dargereicht hätten, welches reich verziert gewesen, und ein Verzeichniß der guten Handlungen enthielt. Gleich darauf wurde das Haus von einem ganzen Heer der schrecklichsten Geister umgeben und erfüllt. Einer von ihnen, der wegen seines vorzüglich finstern Angesichts ihr Führer zu seyn schien, zog ein Buch hervor, codicem horrendæ visionis, et magnitudinis enormis, et ponderis pene importabilis, und befahl einem von seinen dienstbaren Geistern, es dem Kranken zu bringen. Hierin waren alle seine Sünden enthalten. *Ibid.* c. 14.

g) So ist er bey der Beschreibung der Weisen aus Morgenlande sehr umständlich, und verweilt sich lange bey ihren Namen, ihrem Alter, ihren dargebrach-

aus seiner *Meditatione de die Judicii*, wovon eine Uebersetzung in Angelsächsische Verse in der Bibliothek des Bennet-Collegii zu Cambridge befindlich ist, *h*) haben wenigstens Harmonie und gute Wendung:

Inter florigeras fœcundi cespitis herbas,
Flamine ventorum resonantibus undique ramis. *i*)

Einige Verse von Aldhelm, sind gerade von dem nämlichen Schlage, und bey Einweihung der Abteykirche zu Malmesbury geschrieben, die dem heil. Petrus und Paulus gewidmet wurde:

Hic celebranda rudis *k*) florescit gloria templi,
Limpida quæ sacri celebrat vexilla triumphi.
Hic Petrus et Paulus, tenebrosi lumina mundi,
Præcipui patres populi qui frena gubernant,
Carminibus crebris alma celebrantur in aula.
Claviger o cœli, portam qui pandis in æthra,
Candida qui meritis recludis limina cœli,
Exaudi clemens populorum vota tuorum,
Marcida qui riguis humectant fletibus ora. *l*)

Die strenge und übertriebene Aufmerksamkeit dieser lateinischen Dichter auf die Regeln der Proso-

gebrachten Gaben, ihren Kleidungen, u. s. f. Man sehe die Melanges d'Histoire et de Literature par *M. de Vigneul Marville*, Paris, 1725. 12. T. III. p. 283. Man findet diese Weisen auf alten Gemählden noch völlig so vorgestellt, wie sie Beda beschreibt.

h) Cod. MSS. LXXIX. P. 161.

i) *Malmsb.* ap. *Whart.* ut supr. p. 8.

k) d. i. neu, neu gebaut.

l) *W. Malmsb.* ut supr. ap. *Whart.* p. 8.

die, über welche es damals Mode war, didaktische Systeme zu schreiben, machte sie äusserst genau in der metrischen Einrichtung ihrer Hexameter, und veranlaßte eine fehlerfreye und fliessende Monotonie. Beda starb in dem Kloster zu Weremouth, welches er niemals verlassen hatte, im Jahr 735. *m*)

Ich habe schon angemerkt, und mit guten Zeugnissen bewiesen, daß viele von den Sächsischen Gelehrten im Griechischen erfahren waren. Indeß sind kaum einige beträchtliche Denkmäler auf die neuern Zeiten gekommen, woraus sich ihre Bekanntschaft mit dieser Sprache beweisen ließe. Ich will aber doch diejenigen erwähnen, die mir vorgekommen sind. Der Erzbischof Parker, oder vielmehr sein gelehrter Schreiber Jocelin, versichert, daß die Abschrift des Homer, und einiger andern Bücher, die, wie ich oben gesagt habe, von dem Erzbischofe Theodor nach England gebracht wurden, zu seiner Zeit noch vorhanden waren. *n*) Es findet sich indeß keine Anspielung auf den Homer, noch irgend eine Erwähnung seines Namens in allen noch vorhandenen Schriften der alten Sachsen. *o*) In der Bodlejanischen Bibliothek sind einige Auszüge aus den Büchern der

m) *Cave*, ubi supr. p. 473. Sec. Eiconocl.

n) Antiqq. Brit. p. 80.

o) S. Sect. III. p. 124. infr. wo angemerkt wird, daß Gottfried von Monmouth den Homer anführt. Indeß geschicht seiner in Gottfried's Armorischem Original keine Erwähnung.

der Propheten in Griechischer und Lateinischer Sprache; das Latein ist mit Sächsischen, und das Griechische mit Lateinischgriechischen Kapitalbuchstaben geschrieben. Ein lateinischgriechisches Alphabet steht voran. In eben dieser Handschrift befindet sich ein Kapitel des fünften Buchs Mosis, Griechisch und Lateinisch; aber beyde mit Sächsischer Schrift. *p*) In der merkwürdigen und sehr schätzbaren Bibliothek des Bennetkollegii zu Cambridge ist eine sehr alte Abschrift vom Aldhelm, *de laude virginitatis*. In derselben befindet sich auch eine Probe der Sächsischen Poesie, voll Lateinischer und Griechischer Wörter; und am Ende des Manuscripts kommen einige Runische Buchstaben vor. *q*) Ich vermuthe, daß man die Griechische Literatur damals mehr zur Prahlerey, als zum wahren Nutzen brauchte. Wilhelm von Malmesbury tadelt in seiner Lebensbeschreibung Aldhelm's an den Schriftstellern seiner Zeit die Affektation, daß sie gern in ihren Lateinischen Schriften ein schweres und unverständliches lateinisch gemachtes Wort aus dem Griechischen anzubringen pflegten. *r*) Man findet viele Beyspiele dieser Pedanterey in den frühesten Patenten von Dugdale's Monastikon. Sie ist aber nirgends so sichtbar, als in dem Leben des heil. Wilfrid, Erzbischofs von Canterbury, welches Fridegode, ein Mönch von Canterbury, um das

 Jahr

p) NE. D. 19. MSS. membr. 8vo. fol. 24. 19.

q) Cod. MSS. K. 12.

r) Ubi supr. p. 7.

Jahr 960. in Lateinischen Hexametern beschrieben hat. *s*) Malmesbury sagt von der Schreibart dieses Verfassers: „Latinitatem perosus „*Græcitatem* amat, *Græcula* verba frequentat". *t*) Vermuthlich hielt man es damals schon für Kenntniß der Griechischen Sprache, wenn man nur Griechisch zu lesen wußte. Eginhart erzählt, daß Karl der Grosse eben so fertig Latein, als seine Fränkische Muttersprache, reden konnte; er übergeht aber ganz kurz seine Fertigkeit im Griechischen, und sagt ganz künstlich, er habe es besser verstanden, als ausgesprochen. *u*) Auch war, um es beyläufig zu erinnern, Karls des Grossen so gepriesene Fertigkeit im Lateinischen kein so ausserordentliches Wunder. Die Lateinische Sprache war unter den Galliern ganz gewöhnlich, als sie von den Franken besiegt wurden; denn sie waren bis auf das Jahr 485. eine Römische Provinz. Es war die Sprache ihres Gottesdienstes, ihrer Gesetze, und öffentlichen Verhandlungen. Die Franken, welche sich die Gallier zu der eben gedachten Zeit unterwürfig machten, behielten diese Gewohnheit bey, weil sie glaubten, die Sprache des beherrschenden Roms habe eine vorzügliche Würde, wiewohl diese Mischung der Franken mit den Galliern das Latein der letztern sehr verfälschte, und demselben einen starken Anstrich der Barbaren,

s) Beym Mabillon, Sec. Benedictin. III. p. II. P. 169.

t) Gest. Pontific. i. f. 114.

u) Vita Carol. M. p. 30.

baren, schon vor der Regierung Karls des Grossen, mittheilte. Indeß ist bey allen diesen Beweisen, daß die Griechische Sprache damals nicht sehr gekannt und getrieben wurde, doch nicht zu verschweigen, daß Johannes Erigena, aus Aire in Schottland gebürtig, und einer von Königs Alfred's ersten Vorlesern zu Oxford, *w*) vier weitläuftige Abhandlungen des Dionysius Areopagites, um das Jahr 860. aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte. *x*) Diese Uebersetzung, welche Karln dem Kahlen zugeeignet ist, hat eine

w) *Wood* Hist. Antiquit. Univ. Oxon. I. 15.

x) Diese Uebersetzung, mit Zueignungsschriften in Versen und Prose an Karln den Kahlen, kömmt in der Bodlejanischen Bibliothek zweymal vor, nämlich MSS. Mus. 148. und Hyper. Bodl. 148. p. 4. seq. S. auch *Laud.* I. 59. Und im St. Johanniskollegium zu Oxford, A. XI. 2. 3. Wilhelm von Malmesbury sagt, er habe ein Buch geschrieben, unter dem Titel Periphismerismus, (d. i. Περὶ φύσεως μερισμȣ̃) und setzt hinzu: „a Latinorum tramite deviavit, dum in Græcos acriter oculos intendit." Vit. Aldhelm. p. 28. *Wharton.* Angl. Sacr. II. Es wurde zu Oxfort bey Gale gedruckt. Erigena sagt in einer der gedachten Zueignungsschriften er habe zehn Briefe des Dionys ins Latein übersetzt. Hoveden und Matthäus Paris haben die angeführten Worte des Malmesbury buchstäblich nachgeschrieben, so wie viele andre Stellen. *Hov.* fol. 234. und *M. Paris,* p. 253. Es ist zweifelhaft, ob die *Versio moralium Aristotelis* aus dem Griechischen oder Arabischen gemacht, und ob sie ein Werk dieses Verfassers ist. S. Præfat. Opp. nonnull. Oxon. edit. per *Gale*, c. not. 1681. fol.

Menge griechischer Redensarten, und ist einem blos lateinischen Leser kaum verständlich. Er übersetzte auch die Scholien des heil. Maximus über die schweren Stellen des Gregorius Nazianzenus ins Lateinische. *y*) Er besuchte seinen freygebigen Beschützer, Karl dem Kahlen, sehr oft, und soll eine lange Reise nach Athen gemacht, und viele Jahre auf die Erlernung der Griechischen, Arabischen, und Chaldäischen Sprache gewandt haben. *z*)

Von den klassischen Schriftstellern waren unsern Sächsischen Vorfahren nicht viele bekannt. Die aus den spätern Zeiten, sowohl in Prose als in Versen, scheinen es noch am meisten gewesen zu seyn; Schriftsteller, welche, beym Verfall des Geschmacks, die reinern und ältern Römischen Muster ganz aus den Augen gesetzt hatten, und daher später und öfterer abgeschrieben werden. Alfred's Uebersetzung des Boethius und Orosius habe ich schon erwähnt. Auch Prudentius war vielleicht einer von ihren Lieblingsdichtern. In dem Brittischen Museum befindet sich eine Abschrift von dieses Dichters Psychomachie. Sie

y) Gleichfalls zu Oxford gedruckt. Erigena starb zu Malmesbury, wo er eine Schule im J. 883. eröffnet hatte. *Cave*, Hist. Lit. Sec. Phot. p. 548. seq. Wilhelm von Malmesbury sagt, Erigena sey einer von den Witzlingen an Karls des Kahlen Tafel, und sein beständiger Begleiter gewesen. Ubi supr. p. 27.

z) *Spelm.* Vit. Aelfredi. *Bale*, XIV. 32. *Pits.* p. 168.

Sie ist mit historischen Bildern erläutert, deren jedes eine erklärende Legende mit Lateinischen und Sächsischen Buchstaben hat; das Lateinische mit großer rother, und das Sächsische mit schwarzer Schrift, von hohem Alter. *a*) Prudentius ist auch in der Bibliothek des Bennetkollegiums zu Cambridge befindlich, zur Zeit Karls des Kahlen abgeschrieben, mit verschiednen Sächsischen Wörtern, die in den Text hinein geschrieben sind. *b*) Die Hymnen des Sedulius stehen eben daselbst, mit Sächsischen Buchstaben, in einem Bande, der noch andre Sächsische Manuscripte enthält. *c*) Beda sagt, daß Aldhelm sein Buch *de Virginitate*, welches in Prose und in Versen ist, als eine Nachahmung der Manier des Sedulius geschrieben habe. *d*) Auch gehört hieher, was Gregorius von Tours bemerkt, daß König Chilperik, der im J. 562. zur Regierung kam, zwey Bücher Lateinischer Verse zur Nachahmung des Sedulius geschrieben habe. *e*) Er hatte aber dabey nicht einmal den geringsten Begrif von der gemeinen Quantität. Eine Handschrift dieses Dichters im Brittischen Museum ist zugleich mit dem Nennius und des Felix Wundern des heil. Guthlak in einen Band gebunden, dem Könige der Ostan-

a) MSS. Cott. *Cleopatr.* C. 8. membr. 8vo.

b) Miscellan. MSS. M. membran.

c) MSS. S. II. Cod. membran.

d) Eccl. Hist. 19.

e) *Gregor. Turonens.* L. VI. c. 46.

geln Alfwold zugeeignet! und beydes mit Lateinischen und Sächsischen Buchstaben geschrieben. *f*) Indeß wurden diese klassischen Schriftsteller meistentheils nur als Bücher der Religion und Moral gelesen. Doch führt Aldhelm in seiner Abhandlung *De metrorum generibus* zwey Verse aus dem dritten Buche von Virgils Gedichte über den Landbau an; *g*) und in der Bodlejanischen Bibliothek befindet sich eine Handschrift von Ovid's erstem Buch der Kunst zu lieben, mit sehr alten Sächsischen Buchstaben, mit einer Brittischen Glosse begleitet. *h*) Und der ehrwürdige Beda ruft, in einem Lateinischen Hymnus auf die wundervolle Jungfrauschaft der Ethildryde, zuerst die Dreyeinigkeit an, und sagt darauf: „Virgil mag von Kriegen singen; ich preise die „Wohlthaten des Friedens. Meine Verse be„singen die Keuschheit, nicht den Raub der ehe„brecherischen Helena. Ich will himmlische „Segnungen besingen; nicht die Schlachten des „unglücklichen Troja.“ *i*) Dergleichen Beyspiele sind

f) MSS. Cotton. *Vespas.* D. XXI. 8vo.

g) NE. D. 19. membr. 8vo. fol. 37.

h) *Bed.* Eccl. Hist. IV. 20.

i) Die Arzneykunde war eine von ihren Lieblingswissenschaften, da sie ein Theil der Arabischen Gelehrsamkeit war. Wir haben noch itzt handschriftliche Sächsische Uebersetzungen des Apulejus *de viribus herbarum.* Sie haben auch ein weitläuftiges medicinisches System in Sächsischer Sprache hinterlassen, welches Somner in seinem Lexikon sehr oft unter dem Titel, *Liber Medicinalis*, anführt.

sind indeß sehr selten. Es war die abscheulichste Ketzerey, sich irgend auf die Heidnischen Erdichtungen einzulassen. Die Annehmlichkeiten der Schreibart waren ihre Sorge nicht; und die Eleganz fand keine Statt unter den ernsthaftern Bemühungen in der Philosophie und Theologie.

Es ist unstreitig, daß die Literatur unter unsern Sächsischen Vorfahren um die Zeit des achten Jahrhunderts ihre größte Höhe erreicht hatte. Diesen glücklichen Anfang hatten sie fast einzig und allein der Aufmerksamkeit des Königs Alfred zu danken, der die Gelehrsamkeit durch sein

führt. Man sieht daraus, daß sie mit den Lateinischen Aerzten und Naturkundigen, dem Marcellus, Scribonius Largus, Plinius, Caelius Aurelianus, Theodor, Priscus, u. a. m. sehr bekannt waren. Wahrscheinlich ist das gedachte Manuscript aus den Zeiten des Königs Alfred. Unter Hatton's Büchern in der Bodlejanischen Bibliothek findet sich eine Sächsische Handschrift, welcher Junius den Titel, *Medicina ex Quadrupedibus*, gegeben hat. Es soll aus dem Idpart, einem fabelhaften Könige von Aegypten, genommen seyn. Angehängt sind zwey Lateinische Briefe des Evax, Königs der Araber, an den Kaiser Tiberius, über die Namen und Eigenschaften morgenländischer Edelsteine, die zur Arzney gebraucht werden. Diese Ideen von einem Aegyptischen und Arabischen Könige, und von dem Gebrauch der morgenländischen Edelsteine in der Arzneykunst, verrathen offenbar ihren Ursprung. Des Apulejus *Herbarium* kömmt im Brittischen Museum Lateinisch und Sächsisch vor: „quod accepit ab Aesculapio et a Chirone Centauro, magistro

sein eignes Beyspiel, durch Stiftung lehrreicher Pflanzschulen, und durch Belohnung der gelehrten Arbeiten, ermunterte. Allein die Bemühungen dieses frommen Monarchen, wurden gar bald durch die Gleichgültigkeit seiner Nachfolger, durch die Einbrüche der Dänen, und durch die Zerrüttung der Nationalangelegenheiten, vereitelt. Beda hat am Schlusse seiner Kirchengeschichte, wegen

stro Achillis." Zugleich mit der oben erwähnten *Medicina ex Quadrupedibus*. MSS. Cott. *Vitell*. c. III. Cod. membr. fol. III. P. 19. IV. p. 75. Es ist merkwürdig, daß die Araber die Erfindung ihrer Simia, einer von ihren magischen Wissenschaften, dem Kirun oder Karun beylegen, d. i. dem Centauren Chiron, dem Lehrer Achills. S. *Herbelot.* Dict. Orient. Art. *Simia*, p. 1005.

Die Griechen hielten den Chiron für den Erfinder der Arzneykunde. Seine medicinischen Bücher werden von vielen alten Schriftstellern angeführt, besonders vom Apulejus Celsus *de Herbis*; und Kircher bemerkt, daß Chiron's Traktat *De Mulomedicina* bey den Arabern sehr gangbar war. Oedip. Aegypt. T. III. p. 68. Lambeck beschreibt ein sehr seltnes und altes Manuscript vom Dioskorides; unter den schönen illuminirten Bildern, womit es ausgeziert war, befand sich auch ein viereckter Gemählde auf goldnem Grunde, welches die sieben alten Aerzte, Machaon, Chiron, Niger, Herkulides, Mantias, Xenokrates, und Pamphilus, vorstellte. *P. Lambecc.* de Biblioth. Vindob. L. II. p. 525. Ich habe oben der Medicina ex Quadrupedibus erwähnt. Ein Griechisches Gedicht oder Fragment, genannt Medicina ex piscibus, wurde dem Chiron zugeschrieben. Der Verfasser derselben war Marcellus Sidetas von Pam-

wegen der Einsetzung gelehrter Bischöfe in jedes Kirchspiel, und wegen der allgemeinen Ruhe, die damals in allen Englischen Provinzen herrschte, seiner Einbildung mit den angenehmsten Vorstellungen der vortheilhaftesten Folgen geschmeichelt, und schließt daher seine Geschichte mit triumphirender Freude über diese angenehme Ahndung. Die Pikten lebten damals mit den Sachsen oder Engländern im Frieden, und wurden zum Christenthume bekehrt. Die Schotten waren mit den Gränzen ihres Gebiets zufrieden. Die Britten oder Welschen, durch natürliche Feindseligkeit, und durch ihr Mißvergnügen mit der katholischen Anordnung der Osterfeyer getrieben, versuchten es zuweilen, die öffentliche Ruhe zu stören; sie waren aber doch gewissermassen unter der Dienstbarkeit der Sachsen. Unter den Northumbriern sahen beydes die Edelleute und Privatpersonen es weit lieber, daß ihre Kinder die klösterliche Tonsur erhielten, als daß sie zu Kriegsdiensten angeführt wurden.

Allein, es folgte nun eine lange Nacht der Verwirrung und groben Unwissenheit. Die vornehm-

Pamphilien, ein Arzt unterm Markus Antoninus, und ist beym Fabricius abgedruckt, Biblioth. Gr. I. p. 16. ff. S. auch XIII. p. 317. Die Medicina ex Quadrupedibus scheint der Traktat, Medicina ex Animalibus zu seyn, der unter dem Namen des Sextus Platonikus unter Stephans Medicæ Artis Principes, p. 684. gedruckt ist. Dieß war ein medicinisches Lieblingssystem in dem finstern Zeitalter. S. *Fabric.* ibid. XIII. 395. XII. 613.

k) *Beda*, Eccl. Hist. V. 23.

nehmsten Arbeiten der vorzüglichsten Klöster waren, drey Jahrhunderte hindurch, unglaubliche Legenden, die keine Spur von Erfindung hatten, unerbauliche Homilien, und abgedroschne Erklärungen der Schrift. Viele Bischöfe und Aebte fiengen an, die Gelehrsamkeit als verderblich für die wahre Frömmigkeit anzusehen, und vermengten unedle Unwissenheit mit christlicher Einfalt. Leland klagt zum öftern über den Verlust der Bibliotheken, welche bey den Dänischen Einbrüchen zerstört wurden. *l*) Man machte einige schwache, aber vergebliche Versuche zur Wiederherstellung der Gelehrsamkeit. Oswald, Erzbischof von Canterbury, fand, im zehnten Jahrhundert, die Klöster seiner Provinz äusserst unwissend, nicht nur in den gemeinen Anfangsgründen der Grammatik, sondern sogar in ihren kanonischen Ordensregeln; er ließ daher aus Frankreich Lehrer kommen, um diesem Uebel abzuhelfen. *m*) Unterdeß waren durch die beständigen Unruhen, die Sitten des Volks von jener Mildigkeit ganz entartet, die ein kurzer Zwischenraum des Friedens und der Wissenschaften eingeführt hatte; und der Nationalcharakter hatte etwas rauhes und wildes angenommen.

(Künftig die Fortsetzung.)

l) S. *Malmesb.* ap. *Leland.* Coll. I. p. 140. edit. nup.

m) *Wharton*, Angl. Sacr. II. 201. Viele Zeugnisse der Unwissenheit, welche in andern Ländern während des zehnten Jahrhunderts herrschte, sind vom Muratori gesammelt, Antiqq. Ital. med. ævi, III. 831. II. 141. Und Boulay, Hist. Acad. Paris. I. 288.

I. Phi-

I.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXVI. For the yeas 1776, Part. II. 4to Price 7 S. 6 d. Davis.

Der 18te Artikel dieses Bandes, als der erste, dieses zweyten Theils, enthält eine Nachricht von dem Wetterzustand in London, für ein Jahr, von März 1775. bis März 1776, aus den meteorologischen Beobachtungen der königl. Societät. Dr. Horsley folgert aus der Tabelle des in diesem Jahre gefallenen Regenwassers, daß der gewöhnlich angenommene Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre, in diesem Jahre nicht sehr bestätigt werde, und das vorige Jahr dünkte ihm, ähnlichen Tafeln zufolge, dieser Meynung noch weniger günstig. Der Philosoph muß freylich allgemeine Vorurtheile und Irrthümer aus dem Wege räumen; seine Pflicht ist es aber auch, sie genau zu untersuchen, ehe er sie verwirft, wenn er sich nicht eine Unwissenheit gewöhnlicher Dinge will schuld gegeben wissen. Dies erinnern wir, sagt ein Englischer Recensent, wegen der neulichen feyerlichen Erklärung eines würdigen Präsidenten (Pringle) in einer Rede, da er dem Capitain Cook die jährliche Preißmedaille, wegen des durch Frost trinkbar zu machenden Seewassers, ertheilte. Dieses Phänomen, fährt er fort, ist nichts weniger als neu oder ausserordentlich; denn jeder norwegische oder holländische Bauer weiß, daß

das

das Eiß des Meerwassers süß und trinkbar ist. Sie verfahren dieses Eiß oftmals Meilen weit, und ziehen es, geschmolzen, selbst dem süssen Wasser vor. Dem Präsidenten der königl. Societät, durfte eine so bekannte Sache nicht unbekannt seyn. (Wir wollen hier nur zwey Anmerkungen beyfügen. Dr. Horsleys Folgerungen aus den zweyjährigen meteorologischen Beobachtungen, scheinen nichts weniger als hinreichend, den meteorologischen Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre aufzuheben. Die wichtigen Arbeiten des berühmten Toaldo, welche sich auf 50 und mehr jährige Observationen gründen, sind hierin weit bedeutender und zeigen gerade das Gegentheil. So, daß also der Einfluß des Mondes nicht bloß ein Vorurtheil des gemeinen Haufens ist, sondern der tiefdenkenste Kopf findet hier Stoff genug zum Nachsinnen. — Der bittere Ausfall des gedachten Recensenten gegen den Präsidenten und gegen die Societät ist nicht recht passend. Wahr ist es, daß man an verschiedenen Orten, den Gebrauch des gefrornen Seewassers lange gekannt hat; wenn aber ein Mann Belohnung verdient, der seinem Vaterlande einen wichtigen Vortheil verschaft, so verdient sie gewiß Cap. Cook wegen des in der Südsee genutzten Eißes. Es kan eine Sache lange bekannt seyn; so bald einer aber der erste ist, der sie im Großen zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft anwendet, so verdient er Belohnung, und der, welcher sie ihm ertheilt, verdient Lob und keinen Tadel. Die Chineser kannten vor uns die

Magnet-

Magnetnadel, dennoch dächte ich, verdiente der Europäer, welcher sie auf unsere Schiffahrt anwandte, eine Ehrensäule.)

19. Auszug des Bristolschen meteorologischen Tagebuchs von 1775.

20. Ein gleicher aus Lyndon in Rutland von Barker.

21. Nachricht von den meteorologischen Instrumenten, deren man sich in dem Hause der königl. Societät bedienet durch Lavendisch.

22. Cap. Cooks Methoden, welche er in seiner zweyten Reise um die Welt angewandt hat, die Gesundheit der Seeleute zu erhalten, in einem Briefe an den Präs. Pringle. (Dieser Brief findet sich gleichfalls zuletzt in der Beschreibung dieser Reise, London 1777. 4to 2 vols.)

23. Ausserordentliche Electricität der Atmosphäre, beobachtet zu Ißlington, in Octob. 1775.

24. Vorschläge, Ertrunkene zu retten, von J. Hunter. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit der Aerzte.

25. Merkwürdige Cur verwundeter Eingeweide.

26. Ueber die Ebbe und Fluth des Südmeers von Cap. Cook.

27. Experimental-Untersuchung, über die Quantität und das Verhältniß der mechanischen Kraft, welche erfordert wird, einem ruhenden Körper verschiedene Grade von Geschwindigkeit mitzutheilen, von Joh. Smeaton. Diese ist sowohl wegen ihres Gegenstandes als Verfassers, merkwürdig. Es ist dies nemlich eine neue Unter-

tersuchung von dem Maase der Kräfte, welches gegen das Ende des letztern und zu Anfange des jezigen Jahrhunderts zu so wichtigen Streitigkeiten unter den größten Köpfen Europens Anlaß gegeben hat. Desto mehr wird Jedermann diese Arbeit willkommen seyn, da Hr. Smeaton einer der vorzüglichsten practischen Mechaniker Englands ist. Smeaton giebt seinem Ausdrucke zwar eine andere Wendung, indem er das, was sonst nur Kraft heißt, mechanische Kraft nennt, und nur auf die Würkung sieht, so sie bey einem ruhenden Körper äußert; allein demohngeachtet und bey aller Partheylichkeit seiner Versuche, bleibt der alte Grundsatz völlig unerschüttert. Denn es erfordert nicht mehr und nicht weniger Kraft, oder mechanische Kraft, einen bewegten Körper aufzuhalten, als einen ruhenden in Bewegung zu setzen. (Die Sache ist überhaupt von jeher ein Wortstreit gewesen, nemlich es ward nicht eigentlich gestritten was Kraft war, sondern was Kraft heißen sollte, ob man die Masse multiplicirt in die Geschwindigkeit, oder Masse multiplicirt in das Quadrat der Geschwindigkeit, Kraft nennen wollte. m. s. hierüber Kästners höhere Mechanik. S. 368 oder auch Karstens Mathematik, 4ter Th. S. 363 u. f. Daß Cartesius, Neuton und andere sich des erstern Ausdrucks bedienen, Leibniß, Bernoulli aber des zweyten, ist wohl kaum nöthig zu erinnern.) Nichts ist gewisser, sagt Smeaton, als daß bey gleichen Kräften, die in gleichen Zeiten würken, die Geschwindigkeiten gleichförmig zunehmen müssen,

wann

wann die Bewegung in nicht widerstehenden Räumen geschieht: auf die Weise verursacht die Schwere, daß ein Körper, der ihrem Stoße folget, ohne neue, hinzukommende Kraft, 32 Fuß 2 Zoll in einer Secunde gleichförmig durchläuft. Und wann die Schwere in der zweyten Secunde, auf den Körper fortwürkete; so würde binnen dieser Zeit eine Geschwindigkeit erhalten, welche ihn gerade durch den doppelten Raum, nemlich durch 64 F. 4 Zoll, triebe. Dies trift also in so weit mit Neutons Definition zu; da die Versuche, welche, um den ganzen Effect bewegter Körper zu bestimmen, angestellt werden, ergeben, daß, wenn eines, durch irgend eine Kraft in Bewegung gesezten Körpers, Würkung, gegen einen gleichförmig nachgebenden Widerstand bestimt werden soll, der Stoß oder die Kraft dieses Körpers sich verhalte wie die Masse multiplicirt in das Quadrat der Geschwindigkeit. Hieraus erhellet also gleichfalls, daß der Streit mehr den wörtlichen Ausdruck, als die Sache selbst betrift. Bey allen Versuchen mit unelastischen Körpern ist das Maaß der Ursache und Würkung dasselbe, nemlich die Masse multiplicirt in die Geschwindigkeit; hingegen bey Versuchen mit sehr elastischen Körpern sind die Maaße der Ursache und Würkung sehr verschieden; ersteres ist wie die einfache Geschwindigkeit, lezteres wie das Quadrat derselben. (Der engl. Recens. hat sich hier nicht genau genug ausgedruckt, denn sonst würden die s'Gravesandschen Percussions-Versuche S. 304. seiner großen Naturlehre, hier leicht mit unter

begriffen werden können.) Wann, sagt er ferner, Smeaton durch seine neue Versuche nichts weiter beweisen wollte, als daß die Würkung eines unelastischen bewegten Körpers, gegen einen elastischen Widerstand, sich wie das Quadrat der Geschwindigkeit des bewegten Körpers verhält; so war dies überflüßig, da bereits s'Gravesand und der ältere Bernoulli dies längst vor ihm hinreichend gethan. Aber das Maaß der Kraft eines widerstehenden ruhenden Körpers ist gar nicht einerley mit dem Kraftmaaße eines bewegten, stossenden Körpers. Ein schwerer Körper, perpendiculair in die Höhe geworfen, wird zu einer Höhe steigen, die dem Quadrat der Geschwindigkeit, mit welcher er zu steigen anfieng, gleich ist; allein dieser Raum ist das Maaß des Widerstandes der Schwere, welchen er während des Steigens zu überwinden hat, und nicht das Maaß der Kraft, mit welcher er geworfen wurde. Ein doppeltes Gewicht von einer einfachen Höhe, sagt Smeaton ferner, wird eben so viel Gewalt äußern, als ein einfaches Gewicht, so von einer doppelten Höhe herabfällt. Hier ist Hr. Smeaton offenbar irrig: es ist zwar wahr, daß an einem Hebel, ein doppeltes Gewicht bey einfachen Abstande vom Ruhepunkt, mit einem einfachen Gewicht, so noch einmal so weit vom Ruhepunkt entfernt ist, das Gleichgewicht halten wird; allein beym Fall der Körper würde der kleinere Körper mit doppelter Geschwindigkeit, unstreitig mehr vermögen. Der engl. Recens. ein großer Verfechter des Cartesischen Kräfte-Maaßes, hat die

die Smeatonschen Versuche selbst, nicht beschrieben; sie scheinen aber, wie er wenigstens behauptet, denen vormals über das Maaß angestellten ähnlich zu seyn, doch müßte man sie freylich genau kennen, um zu wissen, in wie weit der Recens. Smeaton partheiisch oder unpartheiisch behandelt. Nachdem er gegen Smeatons Vergleich der Schwere, mit einer Kraft, welche eine eiserne, auf einer horizontalen glatten Fläche laufende Kugel beständig fortstößt, vieles erinnert hat, kömmt er endlich zu der Behauptung einer beständig fortdaurenden Bewegung. Warum sollte dies unmöglich seyn? Wann ein Körper, zu einer gegebenen Höhe, mit einer Kraft, die geringer ist als diejenige, so er durch den Fall von eben dieser Höhe erhält, kan hinauf gebracht werden, so ist dies Problem aufgelößt. Er hält es für unverzeihlich, daß die Societ. der Wissens. in London, ein- für allemal, das *Perpetuum mobile* unmöglich glaubt; ist unwillig darüber, daß sie keinen ansehnlichen Preiß dazu ausgesetzt habe, und führt einen gewissen Doct. K. an, welcher diesen Preiß schon lange verdient habe. Dieser Mann, sagt er, hat viel Geld und Zeit auf diese wichtige Erfindung gewandt, und da er sich sogar erboten hat, deutliche Proben der Realität dieser Entdeckung zu geben, so wäre es höchst billig, ihn ansehnlich zu belohnen. (Vielleicht ist wohl dieses *Perpetuum mobile* dasjenige, dessen Hr. Pr. Lichtenberg von London aus erwähnt, und welches er als Barometer-ähnlich beschreibt.)

Im 28. Stück trägt Hutton eine neue Methode der convergirenden Reihen vor. Diese Methode hat wegen der Simplicität einen Bogen durch seine Tangente zu finden, viel Vorzügliches. Hutton berechnet durch diese Methode den Umkreiß des Zirkels leichter und geschwinder, als durch die gewöhnlichen Reihen.

29. Nachricht von den Würkungen des Blitzes bey einem jungen Stier, zu Swanborow in Sussex von Lambert, Mahler zu Lewes. Der Blitz hatte dem Thiere die weissen Haare weggenommen, und die rothen unberührt stehen lassen.

30. Ueber das, durch Entzündung hervorgebrachte Licht, von G. Fordyce.

31. Versuche mit glühenden Körpern, von J. Roebuck. Diese Versuche sind gegen den Gr. Büffon, der durch das Glühen beweiset, daß das Feuer schwer sey.

32. Schreiben an Dr. Horßley über die Versuche mit dem beständigen Electricitätsträger.

33. Pallas Schreiben über eine in Siberien entdeckte Eisenstufe, an Dr. Maty. (Die Rede ist hier von dem gediegenen Eisen, so der berühmte Pallas in Siberien ohnweit Kraßerjarsk gefunden, drusigt gewachsen, 1600 russ. Pfund schwer. Pallas ist deshalb von andern Mineralogen angegriffen, er vertheidigt aber seine Meinung mit vielen wichtigen Gründen, im dritten Theile seiner Reise.)

34. Kier über die Krystallisationen auf Glase.

35.

35. Ueber die Wiederersetzung des Saturn-Ringes.

36. Des Schiffschirurgus Anderson Nachricht von einigen giftigen Fischen des Südmeeres.

37. Versuche mit glühenden Körpern, von Whitehurst. Sie haben einerley Entzweck mit den Roebuckischen; nemlich Büffons Meinung zu widerlegen. Hier ist diese kleine Schrift ganz:

Die Versuche des Gr. Büffon mit glühenden Körpern, scheinen zu beweisen, daß Körper, wann sie bis zu dem von ihm angegebenen Grade erhitzt sind, mehr wiegen, als vor der Erhitzung. Meine Versuche über eben diese Materie, geben ganz andere Aufschlüsse an die Hand, und zeigen gerade das Gegentheil: daher glaube ich, daß gewisse Nebenumstände von dem französischen Philosophen sind bey seinen Versuchen aus der Acht gelassen worden. Büffon sagt: (m. s. Suppl. Hist. nat. Vol. II. p. 11.) eine Masse Eisen wog, nachdem sie bis zum Weißwerden geglüht war, 49 ℔ 90 ℥. nachdem sie durchs Erkalten einen gleichen Grad der Wärme mit der Atmosphäre erhalten hatte, wog dieselbe Masse nur 49 ℔ 70 ℥. Hieraus schließet Büffon, daß die Feuertheilgen, so sich beym Glühen in dem Eisen befanden, es nun zwey Unzen schwerer gemacht haben.

Meine Versuche sind diese: 1) $\frac{1}{20}$ einer Unze Gold (a penny-weight; eine Unze hat 20 Penny 240 Penny machen ein Pfund Troy) ward glühend

augenscheinlich leichter, aber sobald es die Wärme der Atmosphäre wieder erhielt, kam es wieder zu seinem ersten Gewichte. 2) Ein gleiches Gewicht von Eisen zeigte dieselben Phänomene. Diese Versuche macht ich vor einigen Jahren; allein ich erinnere mich genau, daß ich sie dazumahl verschiedentlich wiederholte, und sie zeigten jederzeit das nehmliche. Dabey muß ich erinnern, daß der Wagebalken, den ich bey diesen Experimenten brauchte, selbst bey $\frac{1}{2000}$ eines Grans einen Ausschlag gab. Die Metalle wurden auf Holzkohlen, (durch Hülfe eines Lichts und einer Schmelzröhre) geglühet und beynahe bis zum Schmelzen gebracht. Ich brauche nicht zu erinnern, daß das scheinbare Leichtwerden des gehitzten Metalls, von der über der Wagschale verdünneten Luft, und von dem Druck der untern, sich mit der obern in Gleichgewicht zu setzen, herrührete. Die Vermehrung der Schwere des Eisens mag wohl zum Theil daher gekommen seyn, daß das Eisen durch die Flamme und Kohlen, die Eigenschaften des Stahls erhalten hat. Ich bin zwar nicht im Stande, die eigentliche Ursache des Fehlschlusses des Gr. Büffon anzugeben; indessen ist mir wahrscheinlich, daß die Hitze des an den Wagebalken hängenden glühenden Körpers, diesen Arm des Wagebalkens ausgedehnt hat; und denn wäre freylich diese Seite schwerer worden, und Büffon hätte diese Zunahme der Schwere, für das Feuer gerechnet.

39. Vom Hervortreten der Blase durch den Mastdarm, bey Zurückhaltung des Harns.

40. Beobachtungen und Versuche, des Doct. Fothergill während der starken Kälte 1776, zu Northampton — Den 27ten Jänner ward der Frost plötzlich sehr heftig. Das Barometer stand auf 29$\frac{3}{4}$ engl. Zoll; Fahrenheits Thermometer in einer Stube bey guten Kaminfeuer 33°. In freier Luft 20°; aber gegen Abend fiel es auf 16°. Hünereyer borsten, und froren zu einer wachsähnlichen Masse. Den 28ten Jänner stand das Barometer auf 30 Zoll, Fahrenh. Thermometer fiel auf 12° und rother Portwein fror. Den 29ten kalter Ostwind; Barometer 29$\frac{9}{10}$ Z. Therometer 11°, Spirit. mindereri und nitri dulcis fiengen an zu gefrieren. Den 30ten fiel endlich das Thermometer gar bis 9°, und die eben benannten Flüßigkeiten waren ganz gefrorn, aber rectificirter Weingeist blieb flüßig. Ich tauchte bey dieser großen Kälte die Kugel des Thermometers in eine erkältende Mischung, (wahrscheinlich eine Mischung von Eiß und Spiritus nitri oder dergleichen) und ob das Quecksilber zwar ganz in die Kugel hinabsank, und zu oberst wie eine dünne Haut bekam, so blieb doch das Innere flüßig. Den folgenden Tag verminderte sich die Kälte bis auf 16°, und am 2ten Febr. stieg das Quecksilber schon auf 40°. Eine sehr plötzliche und ansehnliche Veränderung!

41. Fothergill giebt Nachricht von Knights magnetischer Maschiene.

42. Beweise zweyer Lehrsätze, so sich im 25ten Artikel des 1775. Jahrs der Philos. Transf. finden.

43. Versuche, welche mit einigen mineralischen Substanzen, hauptsächlich deswegen vorgenommen sind, um zu zeigen, wie viel das Acidum Salis und Vitrioli zur Mineralisation beytragen.

Endlich ein Verzeichniß derer Sachen, welche die Königl. Gesellschaft im Jahr 1775. geschenkt bekommen.

II.

Sir Thomas Overbury, a Tragedy. Altered from the late Mr. Richard Savage. As now performing at the Theatre Royal in Covent-Garden. Newbery. 1777. 8vo 1. S. 6. d.

Dr. Johnson ertheilt in der von ihm neulich herausgegebenen Lebensbeschreibung des Richard Savage*) von diesem Trauerspiele umständliche Nachricht. Es wurde von seinem Verfasser unvollendet hinterlassen; izt ist es von dem ungenannten Herausgeber**) ergänzt, und hat ausserdem verschiedne Verändrungen erlitten, die er in der Absicht für nöthig hielt, um es zur Vorstellung geschickter zu machen. Doch versichert er, diese

*) S. The works of *Richard Savage*, Esq. Son of the Carl Rivers, with an Account of the Life and Writings of the Author. By *Samuel Johnson*. Lond. 1777. 2 Vols. 8vo.

**) Es soll Hr. W. Woodfall seyn.

diese Veränderungen mit aller Behutsamkeit gemacht zu haben. Die Vorstellung dieses Trauerspiels auf der Bühne in Covent-Garden erhielt sehr viel Beyfall.

Die zum Grunde liegende Geschichte ist aus den Begebenheiten unter der Regierung Jakobs I. genommen. Der Inhalt des Trauerspiels selbst, ist kürzlich folgender:

Akt. I. Northampton und Elvis unterreden sich über die den Tag vorher vollzogene Heyrath des Grafen von Somerset. Sie kommen dabey natürlich auf Overbury und Isabella; Northampton gesteht seine Neigung für die leztere, ob er gleich verheyrathet, und schon bey Jahren ist, und schwört, sich an Overbury dafür zu rächen, daß er seine Verbindung mit dem Römischen Hofe entdeckt, und dadurch seine Verbannung vom Hofe veranlaßt hat. Er verspricht dem Elvis, ihn durch seine Vermittelung zum Lieutenant des Tower zu machen, und läßt ihn weggehen, da die Gräfinn kömmt, die sich gegen ihren Oheim über den Kaltsinn ihres neuen Gemahls beklagt. Northampton ergreift diese Gelegenheit, sie zur Rache wider Overbury aufzuwiegeln; in dieser Absicht kömmt er auf ihre ehemalige verschmähte Neigung für Sir Thomas, und vergrößert die Gefahr, daß sie ihre damaligen Briefe den Overbury habe behalten lassen. Somerset kömmt, und die Gräfinn geht ab, nachdem sie vorher die Gefahr und das Schreckliche ihrer Lage geschildert hat. Northampton bemüht sich,

auch den Grafen Somerset wider Overbury einzunehmen; er wird aber durch seine Ankunft unterbrochen. Dieser begegnet dem Grafen mit der freundschaftlichsten Wärme, fängt an, ihn über die Witwe des Grafen Essex zu befragen, und macht ihr die härtesten aber doch gerechten Vorwürfe, bis Somerset endlich gesteht, daß er mit ihr verheyrathet ist. Sogleich weissagt Overbury seinen eignen Fall, und verläßt den Somerset mit dem Vorsatz, sich auf immer hinweg zu begeben.

Akt. II. Isabelle gesteht der Kleora ihre Liebe für Belmour, und rechtfertigt sich dadurch wegen ihrer Sprödigkeit gegen Overbury. Northampton kömmt; sie geht ihm aber aus dem Wege; darüber äussert er seinen Unwillen, und den Vorsatz, sich zu rächen. Die Gräfinn kömmt zu ihrem Oheim, der ihr die Briefe zeigt, die er durch List aus Isabellens Kabinet erhalten hat. Sie sind von Overbury an Isabellen geschrieben; er stiftet aber die Gräfinn an, sie ihrem Gemahl, als an sie geschrieben, mitzutheilen. Dieser Anschlag wird ausgeführt, und die Gräfinn weiß ihren Gemahl auf den unruhigen Verdacht zu bringen, daß Overbury Angriffe auf ihre Tugend und Ehre gewagt hat. Northampton bestärkt ihn in diesem Verdacht, und reizt ihn zur Rache.

Akt. III. Northampton kündigt dem Elvis an, daß er Lieutenant des Tower geworden ist, und bald den Sir Overbury in Verwahrung bekommen werde. Hernach fährt er fort, den Grafen

sen Somerset wider Overbury zu verhetzen. Dieser erscheint, und der Graf entdeckt ihm den Willen des Königs, ihn als Gesandten nach Rußland zu schicken. Overbury sucht diesen Antrag auszuschlagen, und es fällt zwischen ihnen ein interessantes Gespräch vor, worin Somerset mit verstellter Wuth kämpft, und am Ende den Overbury in einer gemischten Empfindung von Mitleid, Liebe, Freundschaft und Verzweifelung verläßt. Gleich darauf erscheint die Gräfinn, und macht dem Overbury Vorwürfe, daß er ihre Schwachheit verrathen, weil er ihre Briefe bekannt gemacht habe; Overbury giebt ihr sogleich das ganze Paket zurück. Diese Grosmuth setzt sie in Erstaunen; und da sie zugleich daran denkt, wie weit sie schon in den Entwürfen zu seinem Verderben gegangen ist, so verläßt sie ihn in einer Art von Wahnwitz, den Overbury nicht zu erklären weiß — Isabelle beklagt sich gegen Kleora, ihre Vertraute, über den Verlust ihres geliebten Belmour; Overbury hört diesen Namen, und geräth darüber in Erstaunen. Isabelle hört von ihrer Vertrauten, daß Sir Overbury da ist; sie will ihm ausweichen; aber da sie die bekannte Stimme ihres Belmour hört, kehrt sie sich um, und erkennt im Overbury den geliebten Gegenstand ihrer Seele. Sie erklären sich gegen einander; und nach einer kurzen zärtlichen Unterredung kömmt Sir Georg Elvis, und nimmt den Overbury in Verhaft. Es folgt eine rührende Scene gegenseitiger Betrübniß; und sie scheiden von einander.

Akt.

Akt. IV. Die Scene ist im Tower. Northampton und Elvis freuen sich über den glücklichen Erfolg ihrer Anschläge. Nachher kömmt Isabelle, und erfährt von Kleora, daß die verlornen Briefe, die Overbury an sie geschrieben hat, in Northampton's Händen sind; auch vernimmt sie alles das Unheil, welches dem Overbury von Northampton, der Gräfinn und Elvis bereitet ist. Somerset wird von ihr aus seinem Irrthum gezogen, und zugleich von der Absicht der Gräfinn unterrichtet, den Overbury in einem dunkeln Zimmer zu treffen, um ihm zu seiner Entweichung behülflich zu seyn, weil ihre starke und unerlaubte Leidenschaft für ihn in ihre Seele zurückgekehrt ist. Somerset begiebt sich an den bestimmten Ort, um hinter die Wahrheit zu kommen, und die Gräfinn erscheint wirklich in dem dunkeln Zimmer. Hernach kommen Northampton und Elvis; der letztre sagt dem erstern, man habe einen Anschlag zu Overbury's Entweichung gemacht, worauf sich Northampton vornimmt, seinen Feind zu erstechen, weil er fürchtet, daß er das Gift nicht bekommen werde. Er und Elvis begeben sich hinweg, um den Zugang zu besetzen, und Isabellens Entweichung zu verhindern. Somerset kömmt darauf aus dem dunkeln Zimmer, voll zorniger Wuth über die entdeckte Untreue seiner Gemahlin. Northampton kömmt bald hernach, sieht den Grafen für Overbury an, will ihn anfallen, und erschrickt, da er seinen Irrthum gewahr wird; sie fechten; Somerset entwaffnet den Oheim seiner Gemahlinn, und

läßt

läßt ihm ein schmachvolles Leben. Northampton droht Rache. Darauf kömmt die Gräfinn; ihr Gemahl bemächtigt sich ihrer, und droht ihr den Tod auf der Stelle. Sie besänftigt ihn, und sie scheiden von einander, um sich niemals wieder zu sehen.

Akt. V. Der Graf von Somerset beklagt in einem Selbstgespräch sein unglückliches Schicksal. Isabelle kömmt, bringt ihn auf andre Gedanken, und bewegt ihn, bey dem Könige für seinen unterdrückten Freund zu sprechen. Northampton sagt darauf dem Elvis, daß die schreckliche That vollzogen ist. Der Schauplatz verändert sich, und man sieht den Overbury, mit Todesgedanken beschäfftigt. Diese und die darauf folgenden letzten Scenen des Trauerspiels wollen wir zur Probe ganz hieher setzen:

Overbury, allein. Mich dünkt, irgend ein Engel fodert meine Seele zum ernsten Nachdenken auf, zum Nachdenken über Leben — über Tod — Hier will ich verweilen — Was ist das Leben? — Es ist alberne Kindheit in Windeln, Thorheit des Knaben, starrköpfige Jugend, die itzt männliches Alter wird, itzt in Schwelgerey versinkt — bald kühn sich empor schwingt, dann wieder, vom Ehrgeiz bethört, zu Boden sinkt; dann folgen Jahre voll abzehrender Sorgen, Jahre der Erfahrung, die man durch Leiden erhält; dann wird es mühseliges Alter, erst schwatzhaft und müssig, dann hülflos, scheu, arm an Gesundheit und Gedanken; sich selbst eine

Last,

Last, den Freunden ein Jammer! — Mein Schicksal sey Leben oder Tod! — Es komme, wie es der Himmel verhängt!

(Der Graf von Somerset kömmt.)

Somerset. Seht, da steht er, vertieft in männliches Nachdenken; in sich selbst gesammelt! — Vielleicht denkt er an Verrath und mich! — Wohin soll ich mich wenden? — Wohin die Ehre mich ruft, dahin fürchtet sich die Schuld zu gehn; und beyde beherrschen mich wechselsweise! — Kann das Verbrechen der Tugend ins Angesicht sehen? Nein — Ich will dem Verderben, dem Schicksal in die Arme stürzen — will als ein Opfer meiner Feinde sterben, lieber, als den Freund sehen, den ich beleidigt habe!

Overbury. Das freut mich, Mylord, daß Sie mich nicht ganz vergessen. Aber, wäre mein Somerset so eingekerkert gewesen, hätt' ich ihn da so verlassen können?

Somerset. Ach! mein Freund, ich bin nicht mehr der Somerset, den du vormals kanntest; ich bin seit kurzem ein ganz andrer Mann worden.

Overbury. Du hast eine Frau —

Somerset. Das war die gefahrvolle Klippe, an der wir beyde gescheitert sind. Du entdecktest sie, gleich einem erfahrnen Schiffer; aber ich, bezaubert von der Stimme der verwünschten Sirene, ich segelte achtlos drauf ein, bis wir untergiengen.

Overbury. Bereust du es denn?

Somer-

Somerset. Ob ichs bereue? — Ich muß dir eine Entdeckung machen — Nein, schone meiner Zunge — Ich habe nicht das Herz — Vertrauliche Freundschaft wandelt sich bey mir in Furcht — Unmännliche Furcht! — Bey dir — ach! bey dir wird sie sich in Zorn, in Unwillen, in Entfernung, in Mißtrauen, Haß, Rache, oder in noch etwas ärgers verwandeln — in gerechte Verachtung.

Overbury. Welch ein Wahnsinn, der alle Ruhe der Seele vergiftet, welch ein Dämon, der aller Freundschaft feind ist, giebt dir diese Gedanken ein? — Warum so traurig? — Wie? du schweigst? — Ist das liebreich? — Bin ich deines Vertrauens nicht werth? — Noch schweigst du?

Somerset. Du weißt nicht, wie niederträchtig dein Freund gewesen ist. Nichts mehr — errath' aus meinem schuldvollen Stillschweigen das Uebrige.

Overbury. Hinweg, hinweg mit dir, Verdacht, der meinem Herzen fremd ist! damit ich nicht das ganze menschliche Geschlecht verdächtig halte, und meines Daseyns überdrüssig werde! — Nein — ich will dich noch immer für redlich halten.

Somerset. Mein Weib — mein Weib! — O! dieser schöne Teufel hat meine Seele verstrickt, hat sie ganz mit Falschheit befleckt!

Overbury. Ha! — mit Falschheit? —

Somerset. Zuerst ward ich verleitet, deine Freundschaft für falsch zu halten — Mein treu-

loses Weib — ach! zu spät treulos befunden! — bewog mich zu denken, als du dich unsrer Heyrath widersetztest, du thätest es als Nebenbuhler, nicht als Freund — O! daß ich nur wenige vergangne Stunden zurückrufen könnte! — Mit ihnen floh Tugend und Ruhe dahin! — Angestiftet von meinem Weibe und dem verwünschten Northampton sann ich auf deinen Untergang. Ich habe dich beym König angeklagt — das übrige — — Aber schnell erwachender Unwille scheint deine Sprache zu hemmen — Deine Brust — deine Wange fängt schnell Feuer — deine Augen — Kehre diese Augen hinweg, die zornig auf mich blitzen! — Verdien' ich gleich ‑ ‑ ‑

Overbury. Sie wegkehren? — Ja, mit Verachtung — Glaubst du, ich zürne? — O! du betriegst dich! — betriegst dich in mir, wie ich mich einst in dir betrog. — Doch warum siehst du aus, wie ein Mensch? Du bist — — Ha! meine Seele mag dirs nicht sagen, was du bist — Geh, laß mich in meinem Kerker und in meinen Leiden.

Somerset. Nein, ich muß bleiben, bis du mir vergiebst, oder Mitleid mit mir hast. Ehe du mich länger mit Worten, wie diese sind, durchbohrst, eher durchbohr' ein Herz, welches darüber blutet, daß es dich beleidigt hat. Da, nimm mein Schwerdt — tödte mich — Aber, wenn ich falle, reiche mir deine Hand, und sage, du habest mir vergeben; dann sterb' ich im Frieden.

Overbury. Nein, behalt dein Schwerdt; ich könnt' es nicht so niederträchtig brauchen —

Du

Du wußtest daß ichs nicht konnte — Geh auf ewig von mir — Hätt' ein andrer mir so den Untergang bereitet, so würd' ichs mit einer männlichen Geduld ertragen haben; aber von deiner Hand! — mein Freund! — mein eignes Selbst! — Solch ein unerwartetes Unrecht hat meine Seele zermalmt! — Doch, ich vergebe dir alles — hinweg, hinweg!

Somerset. Nur noch wenig Worte, und ich habe dir ewig nichts mehr zu sagen. Deine Isabelle — —

Overbury. Ha — Der Ton ist Liebe — ist besänftigende Liebe, die den horchenden Zorn überlistet, und in meinen Gedanken einen Stillstand macht.

Somerset. Weinend sucht sie den König auf, um für dich zu sprechen, um deine Bedrückungen vorzustellen. Meine Briefe bestätigen es, daß dir Unrecht geschicht, und rechtfertigen dich.

Overbury. Rechtfertigen mich?

Somerset. Und klagen mich selbst an.

Overbury. Hast du das gethan? — Das ist mehr als Römische Gerechtigkeit!

Somerset. Ich halte darin um Erlassung meiner Gewalt an; ich bitte, daß du, der beste Mann, ein Nachfolger des schlechtesten Mannes werden mögest. Ich geb' alles auf; denn ich bin nicht werth, einem Volke zu dienen, da ich einen Freund verrathen habe. Der Gewalt und dir ein langes Lebewohl!

Overbury. Nicht so. Genug des Zorns; er tobte schon zu lange! — O! er ist ein zufahren-

 der,

der, unerbittlicher, wahnsinniger Trieb, der nicht hört, nicht sieht, nicht überlegt — und doch verdammt. Kommt, Vernunft und Sanftmuth, kommt! — nimm deine Gewalt wieder; sey ruhig, untersuche, entscheide! — Mein Freund, du täuschtest mich; aber du wurdest selbst getäuscht; du beflecktest meinen guten Namen, aber du vertheidigtest ihn wieder. Hierin zeigst du dich immer noch edel, bist immer noch du selbst. Von mir wär es niedrig die Beleidigung, als gethan, nicht zu ahnden; aber noch niedriger, sie, als zurückgenommen, nicht zu vergeben. Du sagst, man habe dich verleitet. Wir sind alle schwache Menschen; und verleitete Tugend heischt das zärtlichste Mitleid.

Somerset. O! rede! — sprich weiter! — Ich bin ganz Aufmerksamkeit. Denn auf deiner Stirn herrscht sanftes Erbarmen, und die Reue fleht dich um Verzeihung.

Overbury. Wie liebenswerth ist dein Gemüth! Fehler verlieren sich in dir in Tugenden; solche Wunder kan die Reue thun! — Hast du nicht in ihr den weit theurern Theil meiner Seele geliebt? — Das hast du! — Wurdest du von der Liebe verleitet? Ich ward es auch. — Oder hast du die Freundschaft verletzt? Ich that es auch. Laß uns also beyde einander alles vergeben; laß hier die Vergessenheit den ehemaligen Mangel an Freundschaft begraben — Sey ruhig — ich verzeih' alles.

Somerset. O! Freude! — O! Freude! — Verzeih auch meine Weichherzigkeit — Meine

Thrä-

Thränen werden fließen, indeß ich dich so an meine frohe Brust schließe. (Isabelle kömmt.)

Isabelle. Lebe, lebe, du mein ewig Geliebter! Kaum kan ich mein Entzücken aussprechen — Aber der König hat mein Flehn erhört, und dir Freyheit geschenkt.

Overbury. Ich danke seiner Gerechtigkeit; aber deine Gütigkeit bet' ich an.

Isabelle. Deine Feinde — darüber, weiß ich, wirst du nicht frohlocken — sind gehörig bestraft.

Overbury. Mylord, Ihre grosmüthige, reuige Offenherzigkeit raubt Ihnen nicht die Gnade des Königs, sondern bestätigt Sie darinn.

Overbury. Mehr, als für alles, dank' ich dir für meinen Freund.

Isabelle. Mein Overbury, für die erlittne Kränkung deiner Ehre, erlangst du itzt Reichthum, Gewalt, und neuen, größern Rang.

Overbury. Häufe Reichthum auf Reichthum, Ehre auf Ehre, und thu Gewalt hinzu, so gränzenlos, wie der Ehrgeiz; was ist das alles gegen die Liebe und dich?

Isabelle. Der König weiß von unserm Verständniß; er hat auch befohlen — —

Overbury. Dein Erröthen ist erklärt; Liebe ist die beste Dollmetscherinn der Liebe — Sie liest in diesen Augen den sanften Sinn einstimmiger Neigungen — Wie schwillt mir vor Freude das Herz!

Somerset. Lebe lange so glücklich!

Overbury. Glücklich allerdings durch Freundschaft und Liebe.

Isabelle. Solch eine sanfte Ruhe, wie meine Bemühungen zu Stande gebracht haben, folgte noch nie einem solchen drohenden Ungewitter — Aber, mich dünkt, du wirst blaß — —

Overbury. Nein — glaube das nicht — — Mein Herz ist nur noch von Freude überwältigt — Ich fahre noch einmal zusammen — Diese Verzückung war so stark — sie durchfuhr und durchzitterte meine ganze Seele — Noch einmal! — Nein, itzt halt' ichs kaum mehr aus — Meine Lebensgeister sinken — erschöpft — vor Wonne — Mir schwindelt — O! mir ist gar nicht wohl —

Isabelle. Er wird ohnmächtig! — Ein wahrer Todesschweiß hängt auf seiner Stirn — Hülfe! Hülfe! — Wer ist da?

(Es kommen Bediente.)

Isabelle. Deine Isabelle ruft dir — — kehr' ins Leben zurück!

Overbury. Wo — wo sind nun meine Freuden? — Alle auf einmal entflohn! — Oh! Somerset, ich bin vergiftet — —

Somerset. Das verhüte der Himmel!

Overbury. Der Wein — der Wein, den du mir schicktest — —

Somerset. Ich hätt' ihn dir geschickt? — Schrecklicher Irrthum!

Overbury. Dein Weib — — Sie mißbrauchte also das Ansehen deines Namens zur Verstellung des Betrugs.

 Somer-

Somerset. Wenn das ist, so sey Rache auf ewig ihr Theil!

Overbury. Ich werde matt — werde ganz kalt — helft mir — Mir schaudert! — Ich fühle — — O! der Marter! Mein Blut kocht in mir — Ich habe keine Ursach, mich des Lebens zu schämen, und kann einen Tod nicht scheuen, den ich nicht verdiene — Und dennoch schaudert die Natur vor der Qual zurück — Ich werde ächzen müssen —

Somerset. Mein Freund! — mein Overbury! —

Overbury. O! Somerset! Itzt eben erst bewarben sich froher Reichthum und Größe um meine Jugend — itzt verlassen sie mich schon wieder — Ha! laß sie dahin fahren! — Aber so von weinenden Freunden, die mir durch ihren Schmerz nur noch theurer werden, deren Herzen bey meinem Jammer bluten — von ihnen so hinweggerissen zu werden! — Solch ein Abschied ist wahre Marter! — Sey stark, meine Seele! — Werd' ich gleich, meine Theure des Lebens, mitten in seinem Stolze, beraubt! — mehr als des Lebens, auch deiner beraubt! — Geh, sage meinen Freunden, ich bedaure sie und vergeb' ihnen —

Isabelle. Sprich nicht vom Sterben!

Overbury. Mich dünkt, ich sehe den Wüthrich! — Oh! — daß ich im Felde des Ruhms gefallen wäre, als Beschützer der Menschheit! oder daß ich geblutet, auf dem Todesgerüste ge-

blutet hätte, als ihr gemarterter Freund! —— der Tod wäre mir willkommen gewesen!

Somerset. Was bedeutet die Zuckung?

Overbury. Ha! wie ich zusammen schoß! — Welche schnelle Todesanst! — Sie macht mir Ziehen, Todeskampf, Zuckung, Verzehrung —— (Zur Isabelle) O! blicke nicht her! Ich werde verunstaltet seyn, und was sonst deine Lust war, wird itzt dein Schrecken werden!

Isabelle. Niemals! — — So müssen — müssen wir dich verlieren?

Overbury. Weine nicht, meine Beste! — Sieh, Somerset, sie sinkt danieder, vom Schmerz überwältigt; ich beschwöre dich bey meiner sterbenden Freundschaft, all ihr Leid zu lindern! — Das Leben ebbt hinweg —— Flammen winden sich um meine Brust —— Mein Gehirn steht in Feuer, und meine Augen schwimmen in einem blauen Schwefelmeer — Oh! Somerset! — Meine Isabelle — Oh!

Somerset. Der Tod ergreift ihn mit starker Gewalt —— Mein Freund!

Isabelle. Mein Theuerster!

Overbury. Kalte, kranke Ohnmacht überfällt mich —— O! Liebe! — O! Freundschaft! — Unterstützt mich! — Faßt meine enteilende Seele auf! — Lebt wohl! — (Er stirbt.)

Isabelle. Bleib, bleib noch ein wenig, theurer Schatten, daß ich dich einhohle! — Oh! wer itzt einen Dolch hätte! — Tod, schaffe mir Ruhe! — Er kömmt — Schon fühl' ich ihn an mei-

meinem Herzen! — Er bringt mir alles, was ich wünsche! (Sie sinkt in Ohnmacht.)

Somerset. Ha! sie wird ohnmächtig — Tragt sie ganz leise von dieser Scene des Schreckens hinweg, und bewacht sie mit der zärtlichsten Sorgfalt — (Isabelle wird von den Bedienten hineingebracht.) Theurer Freund! Billig sollt' ich, der Urheber dieses Jammers auf diesen Lippen meinen letzten Hauch von mir geben.

(Er fällt auf den Leichnam.)

(Es kömmt ein Offizier mit Wache.)

Offizier. Verzeihn Sie, Mylord — — Sie sind mein Gefangner. Ihre Gemahlinn hat in einem Anstoß von Wahnsinn den Mord des Sir Thomas Overbury bekannt! Ihre niederträchtigen Mitverbrecher sind eingezogen und festgesetzt, und sagen, der Wein sey von Ihnen hingesandt.

Somerset. Niederträchtige Verrätherinn! — Aber der Himmel ist gerecht, und ich verdiene das alles.

(Die Gräfinn von Somerset kömmt rasend herein.)

Gräfinn. Wars der Wein, den ich sandte? — Ein Feuertrank! — Und glaubst du denn, der Himmel werde den Mord verheelen? — Wenn uns Berge bedeckten, könnten sie uns nicht verbergen — Träume werden es verrathen; oder wenn's der Nacht an Augen fehlt, werden Blitze daher fahren, und die Gerechtigkeit auf uns hinweisen.

Offizier. Ihr Verbrechen hat sie rasend gemacht.

Gräfinn. Wer redet vom Verbrechen? — Was? er hat den Becher ergriffen? — hat ihn

bis auf den letzten Tropfen geleert? — Nun, so ist keine Arzney, kein heilendes Kraut unter der Sonne, das die Vergiftung hinwegnehmen könnte! — Horch! dort ächzt unter uns ein plauderhafter Wind, und die Erde hebt sich vor Verwundrung empor — Blut, Blut, Blut! — Der Himmel ertönt von Mord! — Die rothen Wolken regnen eine ganze See rauchenden Bluts auf uns herab! und ich bin über und über damit gefärbt — Verwünschter Northampton! Du hast mich an den Rand des Verderbens getrieben! — Die Erde thut sich weit auf, mich zu verschlingen — Hinab — hinab sink' ich auf ewig verloren! — (Sie läuft hinweg.)

Somerset. Warum ras' ich nicht auch? — Doch, das wäre Glückseligkeit — Verlör' ich meine Sinne, so verlör' ich auch meine Marter — Nein, ich muß mich als einen Elenden kennen und fühlen! — Ich überlasse mich der unpartheyischen Hand der Gerechtigkeit, und wag es nicht, über mein Schicksal zu murren — Aber ihr, die ihr meine Leiden seht, vermeidet ihre Ursache. Wer, einer treulosen Liebe wegen, einen Freund verräth, der wählt schimmernden Tand, und wirft reiche Perlen weg. Untergang und Tod sind die Folgen einer übel angebrachten Liebe; und eine Leidenschaft, die aus Schwachheit entspringt, endigt sich mit Verbrechen. —

Der Prolog zu diesem Trauerspiel ist von Sheridan, und der Epilog von Cumberland verfertigt.

III.

The History of America. By WILLIAM ROBERTSON, D. D. Principal of the University of Edinburgh, and Historiographer to his Majesty for Scotland. 2. Voll. 4to. Cadel, London. Balfour, Edinburgh. 1777.

(2. l. 2. S.)

D. Wilhelm Robertson's — Geschichte von Amerika. Zwey Bände in Quart 1777.

Der Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts ist die glänzendste Epoche in der Geschichte der neueren Zeiten. Damals wurden Entdeckungen gemacht, welche Einfluß auf die Nachkommenschaft hatten, und es ereigneten sich Begebenheiten, welche dem Geiste der Nationen eine neue Richtung gaben. Um diese Zeit erhielten die europäischen Mächte ihre politische Existenz; sie nahmen ihre Standpunkte, welche sie noch immer behaupten, und setzten die Maximen ihres Betragens fest, nach welchen ihre Kabinetter noch jetzt geleitet werden. Innere Verbesserungen giengen zu gleichen Schritten mit den äusseren Vortheilen und die Literatur und Künste brachen aus den Trümmern des Alterthums hervor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst beförderte die Wiederauflebung der Wissenschaften, indem sie das Studium der Alten erleichterte. Die Verbesserung in der Religion erzeugte einen Untersuchungs-

suchungsgeist, welcher sich über alle Dinge erstreckte und hiedurch den Grund zu der künftigen Wissenschaft legte. Der menschliche Verstand erwachte endlich von einem langen Schlummer, und nach einer Pause von mehreren Jahrhunderten fiengen die Menschen an, zu denken. Diese glänzende Periode zu krönen, schuf ein kühner und beherzter Seemann eine neue Scene von Wundern. Von dem Enthusiasmus des Genie geleitet und durch das Licht der Philosophie unterstützt führete Kolumbus die kühneste der menschlichen Unternehmungen aus; wagte sich, wohin sich noch niemand gewagt hatte, auf den unbekannten, unermeßlichen Ozean, erweiterte hiedurch die Gränzen der Kenntnisse, entdeckte eine andere Hemisphäre und fügte gleichsam ein neues Land der Erdkugel hinzu.

Den Einwohnern von Europa war Amerika in allem Betracht eine neue Welt. Die Erde erschien daselbst unter einer andern Gestalt. Pflanzen, Bäume und Thiere waren fremd, und die Natur schien nicht mehr dieselbe. Man erblickte ein Land, welches das Ansehn hatte, als wenn es neuerlich aus der Hand des Schöpfers gekommen wäre, und welches Seen, Flüsse und Berge nach einem größern Maaßstabe gemacht, und das Pflanzenreich in größerer Pracht darstellete, als in den übrigen Theilen der Welt; das Thiergeschlecht aber in einem Stande der Erniedrigung, gering in der Anzahl, ausgeartet, unvollkommen und unvollendet. Die Menschen auf der untersten Stuffe ihrer Kultur; ausgebreitete und zahl-

reiche

reiche Völkerschaften in der gröbesten Form des wilden Zustandes, wie er je von Philosophen bemerkt ist, zwey große Reiche in dem geringsten Grade der Verfeinerung, dergleichen wir kaum in den Jahrbüchern aufbehalten finden; Alles dies bietet einem philosophischen Auge einen so fruchtbaren Gegenstand zum Nachdenken dar, als irgend in den Annalen der Geschichte gefunden werden kann.

Die Entdeckung der neuen Welt, ist nicht nur ein merkwürdiges Schauspiel für den Philosophen, sondern auch, wegen der Veränderung, die sie hervorgebracht hat, eine interessante Begebenheit für das menschliche Geschlecht. Als Kolumbus nach unbekannten Ländern seegelte, hofte und glaubte er wohl nicht, daß er eine Revolution in dem Systeme der menschlichen Dinge verursachen, und das Schicksal von Europa für die künftigen Zeiten bestimmen würde. Der Charakter der neuern Zeit, welcher von den Zeiten des Alterthums so sehr verschieden ist, der überall wirksame und die Welt in Bewegung setzende Handelsgeist, die Verfeinerung oder Verschlimmerung, welche er mit sich führet, der Ton unsrer Tugenden und unsrer Laster, die Richtung unsrer Talente und Kräfte, die Begriffe, die Sitten der Völker, alles dies hat seinen Ursprung in dem Verkehr Europens mit Ost- und Westindien.

Die Wichtigkeit und der Ruf dieser Materie, haben unlängst die Aufmerksamkeit der Philoso-

phen

phen und Geschichtschreiber rege gemacht. Geschickte Schriftsteller haben Abrisse und Skizzen von der neuen Welt geschrieben, und glänzende Stücke von der amerikanischen Geschichte sind mit allen Schönheiten der Beredsamkeit ausgeschmückt worden. Bisher aber hat noch kein Schriftsteller die reife und tiefe Untersuchung darauf verwendet, welche ein Gegenstand von der Art erfordert, oder nach einem regelmäßigen Plan die vollständige Erzählung und das vollkommene Ganze zu Stande gebracht, dergleichen der Geschichtschreiber der Nachwelt überliefern muß. Die Theoriesucht und der Hang nach Systemen, welches die Krankheit der neuern Philosophie ist, hat fast alle Schriftsteller angesteckt, die diese Materie abgehandelt haben. Sie haben sich ihrer Einbildungskraft überlassen, wenn sie hätten ihre Beurtheilung brauchen sollen, wilde Spekulation ist in die Stelle nüchterner Wissenschaft getreten, und poetische Bilder haben geschimmert, wo das Licht der Philosophie hätte leuchten sollen. Aus diesen Gründen sehen wir es als ein Glück für die Republik der Wissenschaften an, daß ein so reichhaltiger und wichtiger Gegenstand seit verschiedenen Jahren den Doktor Robertson beschäftiget hat, dessen Fleiß im Aufspüren der historischen Wahrheit, dessen Genauigkeit in Untersuchung einzelner Umstände, und dessen Fähigkeit im Entscheiden und Urtheile zu fällen, schon bey andern Gelegenheiten mit einem hohen Grad des öffentlichen Danks und Beyfalles belohnet sind.

Die

Die Erwartungen des Publikums sind nun zum Theil weit früher befriediget, als man hoffen durfte, weil der gegenwärtige verwirrte Zustand der brittischen Kolonien in Nordamerika den Verfasser bewogen hat, von seinem ersteren Entschlusse, eher nichts von dem Werke bekannt zu machen, bis das Ganze geendigt wäre, abzugehen. Uns scheint jedoch die Ursache nicht völlig befriedigend, welche er davon angiebt, daß er den Theil, welcher von diesen Kolonien besonders handelt, zurück gehalten hat, „weil nämlich, so lange sie im bürgerlichen Kriege mit Großbritannien begriffen wären, Untersuchungen und Spekulationen über die alte Verfassung ihrer Polizey und Gesetze, welche nicht mehr statt hat, nicht wichtig seyn können.“ Sie sind sicher jetzt so interessant, als sie jemals seyn werden, vorzüglich, wenn unsers Verfassers Weissagung erfüllt wird, daß, „auf welche Art auch dieser unglückliche Zwist sich endigen möge, eine neue Ordnung der Dinge in Nordamerika entstehen müsse, und seine Angelegenheiten eine andre Gestalt bekommen werden.“ Man setze hinzu, daß, wenn die alte Verfassung der Polizey und Gesetze nicht wichtig ist, weil sie nicht mehr statt hat, die Profession eines Geschichtschreibers unnütz ist; und obgleich, wie unser Schriftsteller anführt, die Aufmerksamkeit und Erwartung der Menschen jetzt auf den künftigen Zustand der Brittischen Kolonien in Amerika gerichtet seyn mag, so werden sie gewiß natürlicher weise mehr zu der ehemaligen Verfassung des unmittelbaren Gegenstandes ihrer

Aufmerksamkeit, der brittischen Kolonien nämlich, zurückgeführet werden, als daß sie ganz von der Betrachtung der Entdeckung und des Fortgangs der spanischen Kolonien solten abgelenkt werden, welche in den beyden vor uns liegenden Bänden abgehandelt sind. Im Grunde läßt sich eine bessere Ursach angeben, die Verfassung und Gesetze dieser Kolonien nicht zu beschreiben, so lange sie in ihrer gegenwärtigen Gährung sind. Der Geschichtschreiber läuft weniger Gefahr, daß er seine Scharfsinnigkeit, die Wirkungen aus ihren Ursachen herzuleiten, aufs Spiel setze, wenn jene Gährung vorüber, und eine ordentliche Regierungsform wieder festgestellet ist. Sieht er, wie ihr künftiger Zustand beschaffen ist, so kann er sicherer von dem vergangenen reden, und mit mehr Wahrscheinlichkeit die Verbindung und Abhängigkeit eines von dem andern bestimmen. Es ist für die Geschichtschreiber überhaupt eine gute Sache, daß sie ex post facto schreiben; dies kömmt ihnen in der Untersuchung der moralischen und politischen Phänomene mächtig zu statten. Wirklich müßte mit allem philosophischen Voraussehen, welches einige der Neueren affektiren, ein historischer Prophet selbst ein seltsames Phänomen seyn, zumal wenn eine seiner Vorhersagungen einträfe. Aus diesen und andern Gründen müssen wir unsers Verfassers kluge Zurückhaltung empfehlen, vermöge welcher er die Geschichte der brittischen Kolonien noch einige Jahre ausgesetzt hat.

In

In Ansehung seiner Quellen sagt Dr. Robertson: „In der Beschreibung der Thaten und Einrichtungen der Spanier in der neuen Welt bin „ich in vielen Stücken von den Berichten der vorhergehenden Geschichtschreiber abgegangen, und „habe oft Fakta angeführt, welche ihnen scheinen „unbekannt gewesen zu seyn. Es ist eine Pflicht, „die ich dem Publikum schuldig bin, die Quellen „zu nennen, durch welche ich diejenige Einsicht „erlangt habe, die mich rechtfertigt, wenn ich „entweder Vorfälle in ein neues Licht setze, oder „irgend eine neue Meynung in Rücksicht auf ihre „Ursachen und Wirkungen vorbringe. Dieser „Pflicht entledige ich mich mit desto größerem „Vergnügen, da ich hiedurch Gelegenheit bekomme, meine Dankbarkeit gegen die Gönner, „die mich bey meinen Sammlungen mit ihrem „Beystande unterstützt haben, an den Tag zu „legen."

Was jedoch die Kenntnisse betrift, welche unser Geschichtschreiber aus der vorzüglich avthentischen Quelle, den spanischen Archiven, erlangt hat, so ist es uns leid, zu sehen, daß solche gutentheils nicht von so hohem Werthe sind, als man wohl erwarten sollte. Wir werden zwar von den sehr glücklichen Umständen benachrichtiget, daß unser Verfasser dem Lord Grantham persönlich bekannt ist, und den Herrn Waddilove, des Lords Kaplan, inständigst gebeten hat, Materialien zu seinem Zwecke zu senden; aber hernach erfahren wir, daß der ganze Erfolg von Herrn Waddiloves Bemühungen in Ankaufung alter

Bücher oder Handschriften bestand, welche Fakta und einzelne Umstände enthalten, die man in öffentlich bekannt gemachten Werken vergebens würde gesucht haben.*) Auch gesteht unser Verfasser, daß verschiedene mündliche vom Herrn Waddilove eingezogene Nachrichten ihm viel Licht gegeben haben. In Ansehung der mehr avthentischen Nachrichten sagt Dr. Robertson:

„Ungeachtet dieser besondern Vortheile, unter welchen meine Erkundigungen in Spanien „befördert wurden, muß ich mit Betrübniß hinzusetzen, daß der Erfolg, welchen sie gehabt „haben, nur der Willfährigkeit von Privatpersonen, nicht einiger auf öffentlichen Befehl geschehenen Mittheilung zugeschrieben werden „müssen. Durch eine besondre Verordnung „Philips II. sind die Annalen der spanischen Monarchie in das Archiv zu Simancas nahe bey „Valladolid, 120 englische Meilen von dem Sitze „der Regierung und der höchsten Gerichtshöfe, „niedergelegt. Die Schriften, welche Amerika „betreffen, und insonderheit diese frühe Periode „von der Geschichte desselben, welche den Gegenstand meiner Aufmerksamkeit ausmachte, sind „so zahlreich, daß sie allein, dem einen Berichte „zufolge, das größeste Zimmer des Archivs einnehmen, und, nach einem andern, 873. dicke

„Kon-

*) Dem zweyten Bande ist ein Verzeichniß dieser Bücher und Manuscripte auf 12 Seiten beygefügt. Die Avthentizität oder Glaubwürdigkeit derselben ist dem Ermessen des Lesers überlassen —

„Konvolute betragen. Ueberzeugt, daß ich in „einigem Grade den Fleiß besitze, welchen ein „Historiker haben muß, erregte die Hofnung zu „einem solchen Schatze meine feurigste Neube„gierde. Aber die Hofnung dazu ist auch alles „gewesen, dessen ich mich habe zu erfreuen ge„habt. Spanien hat aus übertriebener Vor„sicht sein ganzes Betragen in Amerika verhüllet. „Auswärtigen wird es mit einer besondern „Aengstlichkeit verborgen gehalten. Selbst ihren „eignen Unterthanen wird das Archiv zu Siman„cas nicht ohne besondern Befehl vom Hofe ge„öfnet; und wenn dieser ausgewirkt ist, so kön„nen doch keine Abschriften genommen werden, „ohne so übermäßige Gebühren zu bezahlen, daß „die Kosten den Werth der zu erhaltenden Sachen „übersteigen, wenn man blos die Befriedigung „der literarischen Wißbegierde zum Zweck dabey „hat. Hoffentlich werden die Spanier endlich „einsehen, daß dies Verheimlichungssystem eben „so unpolitisch, als unfreundlich ist. Meine „Nachforschungen haben mich überzeugt, daß „durch eine genauere Untersuchung ihrer ersten „Unternehmungen in der neuen Welt, so tadel„haft auch die Handlungen einzelner Personen „erscheinen mögen, das Betragen der Nation „sich in einem günstigeren Lichte darstellen wird.“

In andern Gegenden von Europa war unser Verfasser in seinen Bemühungen glücklicher. Die Höfe zu Wien und St. Petersburg, und verschiedene einzelne Personen, die sich zum Theil

in Amerika geraume Zeit aufgehalten haben, als der Ritter Pinto, Herr von Bougainville, der jüngere Herr Godin, Herr de la Condamine und andere theilten ihm wichtige Nachrichten mit.

Dr. Robertson hat die Geschichte von Amerika in acht Bücher eingetheilet. In dem ersten entwirft er den Fortgang der Schiffahrt bey den Alten, bey den Aegyptern, Phönizieren, Juden, Karthaginiesern, Griechen und Römern, als eine Vorbereitung zu der Schiffahrt der Neuern, und beschreibt die Herstellung derselben unter den leztern, welche durch ihre romantischen Züge nach Asien begünstigt, und durch die Erfindung des Kompasses befördert wurde.

Im zweyten Buche erzählt er die Reise des Kolumbus, die Entdeckung der neuen Welt und die Errichtung der ersten spanischen Kolonien auf Hispaniola.

Das dritte Buch enthält einen Bericht von den nachherigen Entdeckungen und Einrichtungen, die verschiedenen Arten, mit welchen man den Indianern begegnete, und Zurüstungen zu dem Angriffe auf Mexiko.

In dem vierten, welches den ersten Band beschließt, giebt der Verfasser eine Beschreibung von Amerika, zur Zeit seiner Entdeckung, und eine philosophische Untersuchung der Sitten und Verfassung seiner alten Einwohner.

Das fünfte Buch enthält die Geschichte der Eroberung von Neuspanien durch Cordez; und

das sechste die Eroberung von Peru durch Pizarro.

Im siebenten Buche liefert Dr. Robertson einen Abriß der Einrichtungen und Sitten der Mexikaner und Peruaner, der beyden einzigen gesitteten Völker in Amerika, und eine Vergleichung zwischen Mexiko und Peru.

In dem achten Buch endlich, einem der unterhaltendsten und wichtigsten in diesem Werke, beschreibt er das System der Spanier, Kolonien anzulegen, und macht uns mit der innern Regierungsform und dem gegenwärtigen Zustande des spanischen Amerika bekannt.

Hieraus erhellet sowohl die Einheit, als der Umfang und die schöne Gradation des Plans, welchen der Verfasser befolgt hat.

Zu einer Probe zeichnen wir aus dem ersten Bande folgende Bemerkungen, über die den eingebohrnen Amerikanern eigne Gewohnheiten aus: „Bey den Wilden in allen Theilen des Erdbo„dens ist die Liebe zum Tanz eine Lieblingslei„denschaft. Da ein großer Theil ihrer Zeit in „einer unthätigen Trägheit ohne irgend eine Be„schäftigung, welche sie ermuntern oder reizen „könnte, verbracht wird, so finden sie durch„gängig Vergnügen an einem Zeitvertreibe, wel„cher sie aufruft, die wirksamen Kräfte ihrer „Natur in Ausübung zu setzen. Als die Spa„nier das erstemal nach Amerika kamen, erstaun„ten sie über die heftige Liebe der Eingebornen

„zum Tanzen, und sahen mit Verwunderung, „daß ein in seinen übrigen Verrichtungen so kal„tes und träges Volk von der größesten Lebhaf„tigkeit beseelet wurde und sich mit Eifer anstreng„te, so oft es zu dieser seiner geliebten Ergötzlich„keit zurückkehrte. Wirklich verdienet das Tan„zen bey ihnen den Namen einer Ergötzlichkeit „nicht. Es ist vielmehr eine ernsthafte und wich„tige Beschäftigung, welche mit jedem Vorfalle „ihres öffentlichen oder Privatlebens in Verbin„dung steht. Bey jeder Unterhandlung zwischen „zwey amerikanischen Stämmen nähern sich die „Gesandten des einen in einem feyerlichen Tanze „und bieten die Tobackspfeife oder das Zeichen „des Friedens dar; die Sachems des andern „nehmen sie mit eben der Ceremonie an. Wird „einem Feinde der Krieg erklärt, so geschieht „solches durch einen Tanz, welcher sowohl ihre „Empfindlichkeit, als die Rache, so sie auszu„üben denken, ausdrückt. Wenn sie den Zorn „ihrer Götter besänftigen, oder die Gütigkeit „derselben preisen wollen, wenn sie sich über die „Geburt eines Kindes freuen, oder den Tod ei„nes Freundes betrauern, so haben sie Tänze, „die jeder dieser Situationen angemessen sind, „und auf die verschiedenen Empfindungen, von „welchen sie alsdenn belebt werden, eine Bezie„hung haben. Befindet sich jemand übel, so „ist ein Tanz vorgeschrieben, als das wirksamste „Mittel zur Herstellung seiner Gesundheit; und „kan er selbst diese angreifende Bewegung nicht „aushalten, so übernimmt sie der Arzt oder Be-

„schwörer in seinem Namen, gleichsam als wenn „die Kraft seiner Thätigkeit seinem Patienten „mitgetheilt werden könnte.

„Alle ihre Tänze sind Nachahmungen einer „Handlung, und obgleich die Musik, nach wel„cher sie eingerichtet sind, sehr einfach und we„gen ihrer unangenehmen Monotonie ermüdend „für das Ohr ist, so scheinen doch einige ihrer „Tänze bis zum Bewundernswürdigen ausdrucks„voll und belebt zu seyn. Der Kriegstanz ist „vielleicht der merkwürdigste. Er stellet einen „vollständigen amerikanischen Feldzug vor: die „Abreise der Krieger aus ihrem Dorfe, ihren „Marsch in des Feindes Land, die Vorsicht, wo„mit sie sich lagern, die Geschicklichkeit, womit „sie einige von ihrem Haufen in Hinterhalt ver„stecken, die Art den Feind zu überfallen, das „Lermen und die Wildheit der Schlacht, das Ab„ziehen der Hirnhaut von den Erschlagenen, das „Ergreifen der Gefangenen, die triumphirende „Rückkehr der Sieger, und die Marter der „Schlachtopfer; alles in der Ordnung, wie eins „auf das andere folgt. Die Tänzer setzen sich „mit so enthusiastischem Eifer in ihre Lage hin„ein, ihre Geberden, ihr Ansehn, ihre Stimme „ist so wild und ihren verschiedenen Situationen „so entsprechend, daß Europäer Mühe haben, „es für eine bloße Vorstellung zu halten, oder „es ohne Empfindung von Furcht und Schrecken „anzusehen.

„Aber so ausdruckvoll einige der amerikani„schen Tänze immer seyn mögen, so ist doch ein

„Umstand an ihnen allen kennbar, und mit dem „Charakter der Nation verbunden. Die Lieder, „Tänze und Zeitvertreibe andrer Völker, Zeugen „von den Empfindungen, die ihr Herz fühlt, ha„ben oft den Zweck, die wechselseitige Neigung „beyder Geschlechter anzuzeigen, oder rege zu „machen. Bey manchem Volk ist die Heftigkeit „dieser Leidenschaft so groß, daß Liebe fast den „einzigen Gegenstand ihrer Lustbarkeiten und „Freude ausmacht; und da rohe Völker von De„likatesse nichts wissen, und nicht gewohnt sind, „irgend eine ihrer Gemüthsbewegungen zu ver„heelen, so sind ihre Tänze oft äusserst muthwil„lig und unanständig. Von der Art ist die Ka„lenda, welcher die Eingebornen von Afrika so „heftig ergeben sind, und von der Art sind die „Geberden der tanzenden Mädchen, welchen die „Asiater mit so sehnsuchtsvoller Begierde zusehen: „Aber bey den kälteren und gegen ihr Frauenzim„mer gleichgültigern Amerikanern mischt sich diese „Leidenschaft nur wenig in ihre Feste und Zeit„vertreibe. Ihre Lieder und Tänze sind meistens „feyerlich und griegerisch, sie stehen in Verbin„dung mit einigen von den ernsthaften und wich„tigen Angelegenheiten des Lebens, und da sie „keine Beziehung auf Liebe oder Galanterie ha„ben, so sind sie selten beyden Geschlechtern ge„mein, sondern werden von Männern und Frauen „besonders gehalten. Wenn bey einigen Gele„genheiten den Frauen erlaubt wird, dem Feste „mit beyzuwohnen, so ist doch der Charakter der „Unterhaltung immer derselbe, und man wird

„keine

„keine Bewegung oder Stellung gewahr, welche „eine Zuneigung ausdrückte oder zur Vertraulich„keit reizte.

„Eine unmäßige Liebe zum Spiel, besonders „zu Hazardspielen, welche jedem an Beschäfti„gungen des regelmäßigen Fleisses nicht gewöhn„ten Volke natürlich zu seyn scheinet, ist gleich„falls allgemein unter den Amerikanern. Eben „die Ursachen, welche so oft Leute im polizirten „Zustande, die nach ihrer Bequemlichkeit leben „können, reizen, zu diesem Zeitvertreib ihre Zu„flucht zu nehmen, machen denselben dem Wilden „angenehm. Jene hängen von keiner Arbeit ab, „dieser fühlt die Nothwendigkeit derselben nicht; „und da beyde unbeschäftigt sind, so greifen sie „mit Begierde nach jedem, was nur irgend ihre „Seele in Bewegung setzen kann. Daher wer„den die sonst so gleichgültigen, so phlegmati„schen, so stillen und so uneigennützigen Ameri„kaner, so bald sie sich in ein Spiel einlassen, „habsüchtig, ungeduldig, lermend, und vor „Heißhunger fast rasend. Ihre Pelze, ihr Haus„geräth, ihre Kleider, ihre Waffen werden auf „den Spieltisch gesetzt; und wenn alles verloren „ist, so wagen sie, einen so hohen Werth sie „auch auf ihre Unabhängigkeit setzen, in dem wil„den Taumel von Verzweiflung oder Hofnung oft „ihre persönliche Freyheit auf einen einzigen Wurf. „In verschiedenen Stämmen kommen solche spie„lende Parthien öfters zusammen, und überlas„sen sich diesem ihrem liebsten Vergnügen bey je„der grossen Feyerlichkeit. Der Aberglaube,

„welcher gar leicht eine Stütze der heftigsten Leidenschaften wird, kommt dieser Lieblingsneigung häufig zu Hülfe. Ihre Beschwörer pflegen eine feyerliche Spielparthie als eines der kräftigsten Mittel zur Besänftigung ihrer Götter oder zur Genesung der Kranken anzuordnen.

„Aus ähnlichen Bewegungsgründen, wie die zum Spiele, sind die Amerikaner der Trunkenheit äusserst zugethan. Es scheint, eine der ersten Bemühungen des menschlichen Scharfsinns war auf die Entdeckung eines Getränks von berauschender Eigenschaft gerichtet; und nicht leicht ist ein Volk so roh oder so arm an Erfindungen, daß ihm dies unglückliche Bestreben nicht sollte gelungen seyn. Die barbarischsten von den amerikanischen Völkerschaften sind so unglücklich gewesen, bis zu dieser Kunst zu gelangen; und selbst die, welche so wenig Kenntniß haben, daß sie die Methode, durch Gährung den Getränken eine berauschende Stärke zu geben, nicht verstehen, wissen denselben Endzweck durch andre Mittel zu erreichen. Die Einwohner der Inseln, die von Nordamerika und Kalifornien bedieneten sich zu dem Ende des Tobackrauchs, welcher mit einem gewissen Instrument in die Nasenlöcher gezogen wird; der Dampf davon steigt ins Gehirn, und alsdenn empfinden sie alle Begeisterung und Raserey der Trunkenheit. Fast in allen andern Theilen der neuen Welt besassen die Eingebornen die Kunst, einen berauschenden Saft aus dem Mays oder

„der

„der Maniocwurzel zu ziehen, aus eben der Sub-„stanz, woraus sie Brod machen. Die Opera-„tion, wodurch sie dies bewerkstelligen, kommt „der gewöhnlichen Art zu brauen nahe; nur mit „dem Unterschiede, daß sie statt des Geschts eine „ekelhafte Mischung einer gewissen Quantität von „Mays oder Manioc nehmen, welchen ihre Wei-„ber gekäuet haben. Der Speichel bringt eine „starke Gährung zuwege, und in wenig Tagen „ist dieses Getränk fertig. Es schmeckt nicht un-„angenehm, und berauscht, wenn es in grosser „Menge getrunken wird. Dies ist das allgemei-„ne Getränk der Amerikaner, welches sie mit ver-„schiedenen Namen belegen, und so heftig und „unersättlich lieben, daß solches alle Begriffe „und Beschreibung übersteigt.

„Unter gesitteten Völkern, wo eine Folge von „verschiedenen Verrichtungen und Zeitverkürzun-„gen das Gemüth in beständiger Beschäftigung „erhält, richtet sich die Begierde zu starkem Trin-„ken grossentheils nach dem Klima, und ist nach „Maaßgabe der Abwechselungen desselben grösser „oder geringer. In warmen Gegenden fodert „der feinere und empfindlichere Bau der Einwoh-„ner die Anreizung von gegohrnen Getränken „nicht. In kältern Ländern müssen die Eingebor-„nen zu geistigen Getränken ihre Zuflucht nehmen, „um ihre schwerfälligere und trägere Leibesbe-„schaffenheit dadurch zu ermuntern und zu bele-„ben. Aber bey den Wilden ist das Verlangen „nach allem, was berauscht, unter jeder Lage „dasselbe. Alle Völker von Amerika, sie mögen

„in

„in der heissen Zone, oder in gemäßigteren Ge-„genden leben, oder durch ein härteres Schicksal „in die strengen Klimate nach den nordlichsten und „südlichsten Enden gesetzt seyn, scheinen in glei-„chem Grade von dieser Begierde beherrscht zu „werden. Eine solche Uebereinstimmung des Ge-„schmacks unter Leuten in so verschiedenen Ge-„genden muß man dem Einflusse einer moralischen „Ursache zuschreiben, und sie kann nicht als die „Wirkung eines physischen oder in der Leibesbe-„schaffenheit liegenden Fehlers betrachtet werden. „Der Wilde, so lang er im Kriege begriffen, oder „mit der Jagd beschäftigt ist, befindet sich oft in „den interessantesten Situationen, und alle Kräf-„te seiner Natur werden zu den äussersten Anstren-„gungen aufgeboten. Aber auf diese lebhaften „Auftritte folgen lange Zwischenräume der Ruhe, „während welcher dem Krieger nichts vorkommt, „was er seiner Aufmerksamkeit für werth oder „wichtig genug hielte. Er schmachtet und gähnt „in dieser Zeit seiner Trägheit. Die Lage seines „Körpers ist ein Sinnbild von dem Zustande sei-„ner Seele; in einem Distrikte liegt er bey dem „Feuer in seiner Hütte; in einem andern streckt „er sich in den Schatten eines Baums, und so „bringt er seine Zeit mit Schlafen hin, oder in „einer gedanken- und empfindungslosen Unthä-„tigkeit, die dem Schlafen nahe kommt. Da „nun starke Getränke ihn aus diesem trägen Zu-„stande erwecken, seinen Lebensgeistern eine schnel-„lere Bewegung mittheilen, und ihn in stärke-„rem Grade durch und durch beleben, als das

„Tan-

„Tanzen oder Spielen, so ist seine Neigung zu „denselben ausschweifend. Ein Wilder ohne „Beschäftigung ist ein trauriges, melancholisches „Geschöpf; aber sobald er ein berauschendes Ge„tränk kostet, oder nur die Hofnung hat davon „zu geniessen, wird er aufgeräumt, und frölich. „Die Zusammenkünfte der Amerikaner, sie mö„gen bey einer Gelegenheit oder unter einem Vor„wande gehalten werden, unter welchem es wolle, „endigen sich immer mit Betrinken. Viele ihrer „Festlichkeiten haben keinen andern Zweck, und „sie sehen der Wiederkunft derselben mit der freu„digsten Erwartung entgegen. Wie sie überhaupt „nicht gewohnt sind, irgend eine Begierde zurück„zuhalten, so setzen sie dieser Trinklust gar keine „Gränzen. Die Schwelgerey dauert oft meh„rere Tage ununterbrochen fort, und sie hören „nicht auf zu trinken, so lange noch ein Tropfen „übrig ist, die Folgen ihrer Unmäßigkeit mögen „auch so traurig seyn, wie sie wollen. Die an„gesehensten Leute, die berühmtesten Krieger und „die Anführer, die ihrer Weisheit wegen in der „vorzüglichsten Achtung stehen, haben sich nicht „mehr in ihrer Gewalt, als die geringsten Glie„der der Gesellschaft. Ihre heftige Begierde nach „dem gegenwärtigen Genuß, verblendet sie ge„gen die unglücklichen Folgen; und diese näm„chen Leute, welche bey anderen Gelegenheiten „eine mehr als menschliche Stärke der Seele zu „besitzen scheinen, sind in diesem Stück unvor„sichtiger und unüberlegender, als Kinder, und „bloße Sklaven einer viehischen Begierde. Wenn

„ihre

„ihre von Natur heftige Leidenschaften durch das „Trinken noch mehr befeuert werden, so sind sie „der ärgsten Vergehungen fähig, und die Feyer„lichkeit endigt sich selten ohne Gewaltthätigkeiten „oder Blutvergießen.

„Bey diesen zügellosen Ausschweifungen ist „doch der Umstand merkwürdig, daß bey den „meisten amerikanischen Völkern die Frauensper„sonen nicht Theil daran nehmen dürfen. Ihr „Amt ist, das Getränk zuzubereiten, es den „Gästen zu reichen, und für ihre Männer und „Freunde Sorge zu tragen, wenn diese ihrer „Sinnen nicht mehr mächtig sind. Diese Aus„schließung der Weiber von einem Vergnügen, „welches die Wilden so hoch schätzen, kann mit „Recht als ein Zeichen ihrer geringern Würde „betrachtet werden, und giebt einen neuen Be„weis von der Verachtung, mit welcher ihnen in „der neuen Welt begegnet wurde. Die Nord„amerikaner kannten, bey der ersten Entdeckung „ihres Landes, keine berauschende Getränke; da „aber die Europäer frühzeitig es ihrem Vortheile „gemäß fanden, sie mit starkem Getränke zu ver„sehen, so wurde die Trunkenheit bald eben so „allgemein unter ihnen, als unter ihren südlichen „Landsleuten; und ihre Weiber haben ebenfalls „diesen neuen Geschmack bekommen, und über„lassen sich demselben mit eben so wenig Anstän„digkeit und Mäßigung, als die Männer.

„Es würde kein Ende nehmen, wenn ich alle „die besonderen Gewohnheiten erzählen wollte,

„welche

„welche die Reisenden in Amerika in Verwund-„rung gesetzt haben; aber eine dem Anschein nach „eben so sonderbare, als irgend eine der vorher „angeführten, darf ich nicht übergehen. Wenn „bey den Amerikanern die Aeltern oder andre „Verwandten alt werden, oder ihnen eine Un-„päßlichkeit zustößt, welcher ihre geringe Ein-„sicht in die Heilungskunst nicht abhelfen kann, „so verkürzen sie ihre Tage gewaltsamerweise, um „sich von der Last ihres Unterhalts und ihrer „Wartung zu befreyen. Dieser Gebrauch findet „unter den roheren Völkerschaften überall auf „dem festen Lande statt, von Hudsonsbay an „bis an den Silberfluß; und so anstößig derselbe „den Empfindungen der Zärtlichkeit und Liebe „seyn mag, welche wir in dem gesitteten Leben „als mit unsrer Natur verbunden anzusehen ge-„wohnt sind, so natürlich wird der Mensch in „dem Stande der Wildheit auf diesen Gebrauch „geführet und an ihn gewöhnt werden. Eben die „Schwierigkeit und Noth, den Unterhalt zu ver-„schaffen, welche die Wilden manchmal von der „Auferziehung ihrer Kinder abschreckt, bringt sie „zur Ermordung der Alten und Schwächlichen. „Der abnehmende Zustand dieser ist eben so hülf-„los, als die Kindheit jener. Die erstern sind „nicht weniger untüchtig, als die letztern zu den „Verrichtungen, welche einem Krieger oder Jä-„ger obliegen, oder die mancherley Unbequem-„lichkeiten zu ertragen, in welche die Wilden „durch ihren Mangel an Vorsicht und Fleiß so „oft gerathen. Ihre Verwandten fühlen dieß;

„und

„und da sie unvermögend sind, den Bedürfnissen „oder Schwachheiten andrer abzuhelfen, so treibt „sie ihre Ungeduld über die hinzukommende Last, „einem Leben ein Ende zu machen, dessen Erhal„tung ihnen beschwerlich wird. Dies wird nicht „für eine grausame, sondern für eine liebreiche „That gehalten. Ein von Alter und Schwach„heit entkräfteter Amerikaner, überzeugt, daß „er von den Umstehenden nicht länger Hülfe er„warten darf, legt sich selbst vergnügt in sein „Grab; und seine Kinder oder nächsten Ver„wandten ziehen den Strick zu, oder geben ihm „den Schlag, wodurch er auf immer von den „Bekümmernissen des Lebens befreyet wird.“

Der Geschichte selbst hat der Verfasser viele Anmerkungen und Erläuterungen, die eben so lehrreich als unterhaltend sind, beygefüget. Von dem zweyten Bande geben wir künftig nähere Nachricht.

IV.

An Essay on the Application of Natural History to Poetry. By I. Aikin. 12mo. 2 S. 6 d. Warrington, printed for Johnson in London.

J. Aikin's Versuch über die Anwendung der Naturgeschichte auf die Poesie.

Die natürliche Verbindung, welche die Wissenschaften und Künste mit einander haben, ist zwar augenscheinlich genug; indeß wird sie von den Künst-

Künstlern zu selten der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdigt. Sie verlassen sich zu sehr auf die wirklichen oder eingebildeten Kräfte ihres Genies, und suchen sich daher nicht immer die nöthigen Hülfskenntnisse zu erwerben. Daher geschieht es so oft, daß grosse Fähigkeiten ohne gehörige Wahl, und auf unschickliche Gegenstände angewandt werden; daher das Widersinnige, und die Abweichungen von Wahrheit und Natur in solchen Werken, die übrigens offenbare Spuren des Genies an sich tragen.

In keiner von allen schönen Künsten ist der Nutzen einer ausgebreiteten und mannichfaltigen Kenntniß so sichtbar, als in der Poesie. Es ist die Pflicht des Dichters, Bilder jeder Art zu sammeln und zu verbinden; es muß ihm daher unendlich vortheilhaft seyn, wenn er im Stande ist, die verschiednen Felder der Natur mit einem genauen und wissenschaftlichen Blicke zu übersehen. Bloß dadurch können poetische Werke die erfoderliche Mannichfaltigkeit, und den Reiz der Neuheit erhalten; und vielleicht ist die Vernachlässigung dieses Gebrauchs der Kenntnisse mehr Schuld daran, als ein wirklicher Mangel des poetischen Genies in dem gegenwärtigen Zeitalter, daß man in der neuern Poesie eine so öftere Wiederholung der nämlichen Bilder antrifft, die fast alle in die nämliche Sprache eingekleidet sind.

Diese allgemeine Idee liegt bey gegenwärtigem Versuche zum Grunde, und wird, in Absicht auf die Naturgeschichte, umständlich darin

 erläu-

erläutert. Man kennt den Verfasser schon aus andern Werken als einen Mann von gründlicher Einsicht und feinem Geschmack. Hier zeigt er durch eine Menge wohlgewählter Beyspiele, daß der Mangel einer genauen Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der Natur ein gewisses Einerley in den Gedanken und Ausdrücken poetischer Beschreibungen veranlaßt hat, und daß dadurch, beym völligen Anscheln sklavischer Nachahmung, verworrene, dunkle, mißhellige und falsche Beschreibungen der Natur veranlaßt sind.

Von den morgenländischen Dichtern erinnert der Verf. daß ihr Genie kühn, feurig, schnell, und daher zur Genauigkeit und Sorgfalt wenig aufgelegt war. Fortgerissen durch die feurigen Gemüthsbewegungen, welche der starke Eindruck einer Vorstellung bey ihnen rege machte, scheinen sie oftmals die Folge des Gedankens ganz aus den Augen zu verlieren, worauf sie der vorhabende Gegenstand sonst natürlicher Weise gebracht hätte. Daher sind ihre Beschreibungen, bey aller Lebhaftigkeit und Stärke, selten vollständig und deutlich genug, um genaue und bestimmte Vorstellungen zu bewirken. Der Verf. bestätigt dieß Urtheil durch Beyspiele aus den so gepriesenen zoologischen Stellen im Buche Hiob. Fast durchgehends giebt irgend eine vorzügliche, aber nicht einzige, Eigenschafft der Thiere den herrschenden Ton der Beschreibung, und beschäfftigt die ganze Aufmerksamkeit des Dichters, mit Vorbeylassung jedes kleinern, vielleicht mehr charakteristi-

ristischen, Umstandes. So verweilt sich der Dichter, bey der Beschreibung des Rosses, bloß bey seinem kriegerischen Muthe. Die dahin gehörigen Stellen werden mit ähnlichen beym Virgil verglichen, und den letztern der Vorzug zuerkannt. Die Unbestimmtheit der meisten übrigen Beschreibungen in diesem biblischen Buche erhellt auch aus den so sehr verschiednen Meynungen der Ausleger in Ansehung der Thiere, welche der Verfasser desselben in Gedanken hatte. So halten einige den Behemoth für den Elephanten, andre für den Hippopotamus. Der Leviathan wird fast mit gleicher Wahrscheinlichkeit von einigen Auslegern für den Wallfisch, von andern für das Krokodil gehalten. Dieser Fehler, wenn man es so nennen darf, der durch eine zu sehr erhitzte Phantasie veranlaßt wurde, ist es indeß nicht, wovor der Verf. den neuern Dichter warnen will; es ist vielmehr der Mangel an Kenntniß, Aufmerksamkeit, oder Beurtheilung, der viele andre Fehler veranlaßt hat, wovon der Verf. mehrere Beyspiele aus alten und neuern Dichtern anführt. Nur eins davon wollen wir hieher setzen:

„Es ist schon angemerkt, daß der Leviathan beym Hiob von einigen Auslegern für den Wallfisch, von andern für das Krokodil gehalten wird. An diesen beyden Thieren ist die Kleinheit ihrer Augen, in Vergleichung mit der grossen Masse ihrer Körper, merkwürdig. Die Augen des Krokodils sollen ausser dem Wasser äusserst durchdringend seyn; und bloß in diesem Verstande läßt sich daher des Dichters Ausdruck, daß „seine Augen

sind wie die Augenlieder des Morgens“ darauf anwenden. Indeß hat Dr. Young, in seiner Paraphrase dieser Stelle beym Hiob, bey der Beschreibung des Krokodils, von dem er sie versteht, dem Bilde eine irrige Beziehung mehr auf die Grösse, als auf die Helle seiner Augen gegeben:

> Large is his front; and when his burnish'd eyes
> Lift their *broad* lids, the morning seems to rise.

Hr. A. kömmt ferner auf die falschen Vorstellungen der Natur, welche sich auf alte Irrthümer und Fabeln gründen, und bemerkt sehr richtig, daß man billig bey der Beschreibung natürlicher Gegenstände jedes fabelhafte Bild vermeiden sollte. Er zeigt hierauf, daß viele von den gewöhnlichen Fehlern dieser Art bey einer genauern und wissenschaftlichen Kenntniß der Natur unterblieben wären, und setzt dann die mannichfaltigen Schönheiten ins Licht, welche der Dichter von natürlichen, und vorzüglichen von lebendigen Gegenständen in der Natur entlehnen kann. Hier wählt er mit vieler Einsicht verschiedne Beyspiele aus den besten Dichtern, besonders aus dem Virgil, Milton, und Thomson, auch Stellen beym Homer, welche aus der Natur hergenommene Gleichnisse enthalten. Er begleitet sie mit gründlichen und geschmackvollen Anmerkungen.

Um zu zeigen, daß die Quellen, welche die Naturgeschichte der poetischen Beschreibung darbietet, noch offen, und noch nicht erschöpft sind, führt der Verf. verschiedne natürliche Gegenstände und Vorfälle an, die sehr mahlerisch, und

doch bisher von den Dichtern nicht genützt sind. Einige darunter sind aus dem Plinius, und aus neuern Reisebeschreibungen genommen; die meisten aber aus Pennant's Brittischer Zoologie. Diesem Werke verdankt Hr. A. überhaupt die erste Idee seines Versuchs.

„Wenn ein zweyter Thomson, sagt er, unter uns aufstünde; so könnte er mancherley schöne Zusätze zu der ländlichen Scenen und dem poetischen Kalender seines Vaterlandes aus Hrn. Pennant's angeführtem Werke hernehmen. Einige Umstände, die ich aus demselben auszeichnen will, sind der Manier dieses vortrefflichen Dichters so angemessen, daß er sie ganz gewiß genutzt hätte, wenn sie ihm beygefallen wären.“ —

„Man weiß z. B. wie schön Thomson einen heissen Mittag im Sommer durch eine Gruppe von Thieren geschildert hat, die von Mattigkeit gedrückt unter den Strahlen der Mittagssonne schmachten. Wenn man die Zeit verändern, und die Wirkungen einer minder überlästigen Hitze beschreiben wollte, so könnte dem Fuchs eine vorzügliche Stelle in diesem landschaftlichen Gemählde gegeben werden, der bey heissem Wetter seine Wohnung verläßt, um sich an der Sonne zu wärmen, oder der frischen Luft zu geniessen; aber selten dabey im Freyen liegt, sondern an irgend einem dichten Strauch, oder Distelzaun, um vor Ueberfall sicher zu seyn. Krähen, Elstern, und andre Vögel, die den Fuchs als ihren gemeinschaftlichen Feind ansehen, pflegen oft, durch

die Zeichen ihres Unwillens, seinen Zufluchtsort zu verrathen.“

„Es ist sonderbar, daß die sehr merkwürdige Oekonomie des wilden Entenfanges von Thomson ganz übergangen ist. Die sumpfichten, buschigten, einsamen Oerter, wo man diesen Fang anstellt; die Kunst, die man dabey braucht; der bewundernswürdige Instinkt, der diese Geschöpfe dahin bringt, daß sie listige Verräther andrer Enten werden; die Ueberraschung und Verwundrung dieser fremden Enten, wenn sie sich unvermuthet ertappt sehen; dieß alles würde zur Beschreibung sowohl, als zur Betrachtung, den schönsten Anlaß gegeben haben. Ein dahin gehöriger Umstand, dessen Hr. Pennant erwähnt, würde ein reizender und völlig neuer Gegenstand in einem Abendgemählde gewesen seyn: „So bald es Abend wird, hört der Fang auf, und die wilden Enten werden die Nacht hindurch gefüttert. Wenn der Abend still ist, so hört man das Rauschen ihrer Flügel, während ihres Fluges, in einer weiten Entfernung, und es macht ein angenehmes, wiewohl mehr melancholisches, Getöse.“

Schon diese wenigen Proben werden zur Empfehlung dieses schönen, und wirklich klassischen Buchs hinreichend seyn.

V.

V.

A general History of the Science and Practice of Music, by Sir John Hawkins. 5 Vols. 4to. 6 L. 6 S. *Payne*.

Allgemeine Geschichte der Wissenschaft und Ausübung der Musik. Von Sir Johann Hawkins. Fünf Quartbände.

Die Absicht dieses Werks, welches, der Vorrede zufolge, eine Arbeit von sechszehn Jahren, und aus Materialien gesammelt ist, die in mehr als noch einmal so langer Zeit zusammengetragen sind, erklärt der Verf. selbst auf folgende Art:

„Der Endzweck, den ich mir vorgesetzt habe, ist die Untersuchung der Grundsätze, und eine Erzählung des Fortganges einer Wissenschaft, die zwar sehr genau mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung steht, und doch von dem grossen Haufen kaum so sehr verstanden wird, daß man sie für einen schicklichen Gegenstand, ich will nicht sagen, der Kritik, sondern nur einer gründlichen Betrachtung halten sollte. An statt die Kraft des Verstandes zu üben, hat sie gemeiniglich bloß dasjenige Seelenvermögen beschäftigt, welches wir, in Ermangelung eines bessern Namens, Geschmack nennen. Wenn dieser indeß sich selbst überlassen wird, und zu seiner Richtung und Einschränkung keinen festen Grundsatz hat; so ist er allemal ein sehr eigensinniger Schiedsrichter. Ein

zweyter Entzweck dieses Werks besteht darin, die Musik auf einen gleichen Fuß mit denen Künsten zu setzen, welche, aus andern Gründen, als, weil sie, gleich der Musik, etwas zum menschlichen Vergnügen beytragen, die verschwisterten Künste genannt werden; die gemeine Vorstellung zu widerlegen, daß ihr letzter Zweck bloß die Belustigung ist; und vornehmlich, zu zeigen, daß ihre Grundsätze in gewissen allgemeinen Gesetzen gegründet sind, in welche sich, wie es scheint, alles das, was wir in der Körperwelt von Harmonie, Ebenmaaß, Verhältniß und Ordnung entdecken, auflösen läßt.“

„Die in dieser Absicht gewählte Methode besteht, wie man sehen wird, in einer Erklärung der musikalischen Grundlehren, und in einer Erzählung wichtiger Begebenheiten und historischer Umstände, in chronologischer Ordnung, mit gelegentlichen Anmerkungen und Beweisen, wodurch sich jene erläutern, und diese bestätigen lassen. Diese sind mit einer Menge musikalischer Stücke untermischt, die sowohl zu Beyspielen der Verschiedenheit des Styls bestimmt sind, welche beydes der Musik und der Sprache oder Schrift gemein ist; als auch zur nähern Einsicht in die allmählichen Verbesserungen der Kunst, musikalische Töne zu verbinden. Die Materialien, welche diese Einsicht an die Hand gegeben haben, müssen, wie sich leicht denken läßt, sehr vermischt und zahlreich seyn.“

Der Verf. führt darauf die Hülfsmittel an, deren er sich bedient hat. Zum Theil ist ihm das

zu

zu statten gekommen, was der berühmte Dr. Pepusch, den größten Theil seines Lebens hindurch, mit unsäglicher Mühe über die Theorie der Musik gesammelt hat; ausserdem bediente er sich der Bodlejanischen Büchersammlung, und der auf beyden Englischen Akademien befindlichen Bibliotheken, des Brittischen Musäum, u. s. f. Dazu kam ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Ausländern, die ihm manches zu seinem Gebrauche mittheilten; eine Menge mündlicher Nachrichten über Personen und Sachen, die man noch im Gedächtniß hatte.

In einer vorläufigen Abhandlung giebt der Verf. nähere Nachricht von der eigentlichen Methode seines Werks, und von den mannichfaltigen Versuchen, die man zu verschiednen Zeiten gemacht hat, eine Geschichte der Musik zu schreiben, von Johann Albert Bannius an, im Jahr 1637, bis auf seinen unmittelbaren Vorgänger, Dr. Burney, dessen Geschichte der Musik im vorigen Jahr herauskam, von der er blos den Titel anführt. Darauf gedenkt er andrer, die ein ähnliches Unternehmen im Sinne gehabt, schon dazu gesammelt, aber ihren Vorsatz nicht ausgeführt haben. Dahin gehören: Anton Wood, Dr. Aldrich, Nikol. Franz, Haym, Ashmole, Dr. Hooke, und Sir William Petty. Der Verf. setzt einige Anmerkungen über den musikalischen Geschmack und über den eigentlichen Endzweck der Musik hinzu, und sagt zugleich seine Meynung über die gegenwärtige Beschaffenheit

und Anwendung dieser Kunst. Ihm mißfällt das leere Geräusch der Instrumentalmusik, und die leere, so wenig gründliche Setzart der meisten Komponisten, die entweder für mehrere, oder für einzelne Instrumente schreiben.

Den Anfang seines Werks selbst macht der Verf. mit einem Entwurf des musikalischen Systems der alten Griechen, und geht auf die ersten und einfachsten Instrumente, die Pfeife und die Leyer, zurück, deren Ursprung er untersucht, deren verschiedne Formen und Verändrungen er erzählt, und durch Abbildungen nach alten Statuen erläutert. Das System selbst, des Pythagoras Verdienste um dasselbe, die eigentliche Beschaffenheit der alten Griechischen Harmonik, ihre verschiednen Tonarten, u. s. f. werden in der Folge weitläuftig zergliedert. Hernach folgt die Geschichte des Pythagoras, und seiner Entdeckungen, des Aristoxenus, Euklid, Vitruv, und der von ihm beschriebnen Wasserorgel, des Nikomachus, Plutarch, Aristides, Quintilianus, Alypius, Manuel Bryennius, des ältern Bacchius, Gaudentius, Klaudius Ptolemäus, Censorinus, wobey die Schriften eines jeden über die Musik angeführt werden. Dann eine Nachricht von den vornehmsten Instrumenten der alten Griechen und Römer, durch Kupfer erläutert. Auf gleiche Art werden auch die Hebräischen Instrumente abgebildet und beschrieben; und die Frage, ob die Alten die Kenntniß der vollstimmigen Musik besassen, wird untersucht und verneinet. Der Verf.

erzählt darauf die nachherigen Verbesserungen der Musik, wozu die Römer wenig beytrugen. Die erste Einführung der Musik beym öffentlichen Gottesdienste, setzt er ungefähr in die Mitte des vierten Jahrhunderts. Hier werden die musikalischen Bemühungen des heil. Ambrosius, Augustinus, Makrobius, und Kapella erzählt. Der beträchtlichste Lateinische Schriftsteller über die Musik ist Boethius. Der Verf. giebt einen Auszug aus seinem Buche *De Musica.* Nach ihm folgte Kassiodor. Unter den nachherigen musikalischen, besonders praktischen Verbesserungen, sind die wichtigsten die, welche Pabst Gregor der Grosse machte. Auch Karls des Grossen Verdienste um die Kirchenmusik, sind denkwürdig. Die folgenden musikalischen Schriftsteller sind, Amalarius Fortunatus, und Isidor, Bischof von Sevilla. Die Orgel wurde um die Mitte des siebenten Jahrhunderts in die Kirchen eingeführt. Auch die erste Einführung und Beschaffenheit der Musik in England, wird hier historisch erläutert, und mit einer Geschichte der in die damaligen Zeiten gehörigen musikalischen Schriftsteller und ihrer Werke begleitet. Nachrichten vom Guido Aretino, und seiner Erfindung der Notenschrift, schliessen den ersten Band, der mit einem Titelkupfer, von Cipriani sehr schön gezeichnet, und von Grignion gestochen, geziert ist, welches den Pabst Johann XX. vorstellt, wie er sich vom Guido in der Kunst, nach seinen Noten zu singen, unterrichten läßt.

Den Anfang des zweyten Bandes macht die Geschichte derjenigen Verbesserungen, welche die

Singemusik, durch Guido's Erfindung, in Italien, Deutschland, Frankreich und England erhielt. Diese Verbesserungen betrafen indeß bloß die sogenannte Melopoeie; mit der Rythmopoeie scheint er sich gar nicht abgegeben zu haben. Diesen Mangel ersetzte, der gewöhnlichen Meynung nach, Johannes de Muris, ein Lehrer der Sorbonne, um das Jahr 1330; der Verf. zeigt indeß an verschiednen Gründen und Zeugnissen, daß der *cantus mensurabilis* schon zweyhundert Jahre da gewesen, und gegen das Ende des eilften Jahrhunderts vom Franko, einem Scholastiker zu Lüttich, erfunden ist. Er geht hernach weiter in der Geschichte der Choralmusik, und kömmt bey dieser Gelegenheit auf die Geschichte des heil. Bernhard, und des berühmten Abelard, die mit jener zusammenhängt. Die Errichtung der Schulen und andrer gelehrten Anstalten in Frankreich veranlaßte itzt eine neue Eintheilung der Wissenschaften in drey Fakultäten, die theologische, juristische, und medicinische; und in vier Klassen, die theoretische, praktische, mechanische, und logische, worunter die Musik fast gar nicht mit begriffen war. Hier wird auch von einer merkwürdigen Handschrift eines Griechen Meletius, aus der Bodlejanischen Bibliothek Nachricht gegeben, und der Verf. sucht daraus die musikalische Bezeichnung näher zu bestimmen, die bey den neuern Griechen üblich war. Es folgen die musikalischen Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts. Johann von Salisbury, Roger Bacon, Pabst Johann XXII. u. s. f. bis

auf

auf die Zeiten der Troubadours, oder Provenzaldichter, bey denen sich Musik und Poesie in Einen Mittelpunkt zu vereinigen schien. Die Englischen Minstrels waren Abkömmlinge dieser Dichter. Von ihren Arbeiten und Vorrechten giebt der Verf. umständliche Nachricht. In den damaligen, und gleich darauf folgenden Zeiten, war die Musik fast ganz im Besitz der Geistlichen, welche mehrentheils Verfasser und Komponisten der Volkslieder und Balladen waren. Von der weltlichen Musik des vierzehnten Jahrhunderts würden wir wenig wissen, wenn wir uns nicht aus dem Boccaz und Chaucer einigen Begrif davon machen könnten, aus deren Schriften sich auch das Alterthum und die damalige Ueblichkeit verschiedner Instrumente beweisen läßt. Auch die Ritterzeiten und Thurniere sind für die Geschichte der Musik merkwürdig. Um die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeiten ins Licht zu setzen, liefert der Verf. einen weitläuftigen Auszug aus einer Schrift des Bartholomäus *De Proprietatibus Rerum*, die im Jahre 1366. aufgesetzt ist. Hierauf folgt eine Untersuchung über die Tanzmelodien und ihre ehemalige Beschaffenheit, besonders in England. Der Zustand der Musik, unmittelbar nach Guido's Verbesserungen, wird nun überhaupt, und gründlich untersucht. Zu Anfang der Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts giebt der Verf. wieder umständliche Nachricht von zwey sehr merkwürdigen Manuscripten über die Musik; er macht darauf einen allgemeinen Abriß des Mönchslebens, und der klösterlichen Einrichtungen,

tungen, und erzählt hernach die wichtigsten Veränderungen, sowol in der weltlichen als Kirchenmusik, nebst der damaligen Erfindung neuer Instrumente, die zum Theil Bartholomäus in dem gedachten Buche beschreibt. Dann schildert der Verf. die häusliche Einrichtung K. Edwards IV, in so fern sie die Musik angeht, auch den Haushalt Heinrichs V, Grafen von Northumberland. Unter den nachherigen Musikern des funfzehnten Jahrhunderts ist Angelus Politian, den man sonst mehr als Wiederhersteller der Gelehrsamkeit kennt. Vom Franchinus, und seinen Schriften, die in diesem Werke oft erwähnt werden, findet man hier eine weitläuftige, bloß für Gelehrte brauchbare, Nachricht; dann verschiedne Erzählungen und Proben von den Arbeiten andrer Meister, bis auf die Zeit der Kirchenverbesserung, mit welcher sich dieser zweyte Band endigt.

Im dritten Bande wird nun die Geschichte der Musik nach erfolgter Kirchenverbesserung fortgesetzt, welche besonders der Kirchenmusik eine veränderte und freyere Gestalt gab. In der weltlichen Musik blieben die Engländer um diese Zeit etwas hinter ihren Nachbarn zurück; man findet wenige damals verfertigte Lieder und Balladen mit den dazu gehörigen Melodien; doch werden zwey Stücke dieser Art hier eingerückt. Blosser Texte giebt es mehr, wovon auch hier Proben geliefert werden. Die meisten sind aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. So liefert der Verf. auch einige Proben der Notenschrift von

dem eilften bis zum vierzehnten Jahrhundert. Die Erfindung der Buchdruckerey that der Veränderlichkeit in der muſikaliſchen Bezeichnung Einhalt. In England wurden zu Weſtmünſter im J. 1495. die erſten Noten gedruckt. Es folgen Nachrichten von dem Fortgange der Choralmuſik, die zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte. Einige darin eingeriſſene Mißbräuche wurden durch die Tridentiniſche Kirchenverſammlung abgeſchafft. Unter die berühmteſten Tonkünſtler dieſer Zeit, deren Lebensumſtände und Verdienſte hier erzählt werden, gehören: Vincentino, Zarlino, Salinas, und Paleſtrina. Von ihren muſikaliſchen Werken werden hier Auszüge geliefert. In England war John Marbeck, Organiſt zu Windſor, der Stifter des nachher beſtändig beybehaltenen gottesdienſtlichen Geſanges. Auch von andern damaligen Muſikern dieſes Landes, dem Dr. Tye, Thomas Tallis, William Bird, Dr. Bull, Thomas Morley, und John Milton, dem Vater des berühmten Dichters, ertheilt der Verf. umſtändliche Nachricht. Zugleich wirft er einen Blick auf den Zuſtand der Poeſie, beſonders in England, zu Ende des ſechszehnten, und zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts. Hier lernt man verſchiedne, ſonſt nicht ſehr bekannte, Verfaſſer von Madrigalen, Sonneten, und andern muſikaliſchen Gedichten, kennen. Die darauf folgende Klaſſe von Dichtern, welche die Allegorie, Metaphyſik, und ſelbſt die Schultheologie, mit der Poeſie vereinigten, gaben

gaben freylich den Komponisten wenig Beschäftigung an die Hand. Indeß wich diese Manier gar bald der natürlichen und mehr bearbeiteten Poesie eines Spenser, Daniel, Carew, und Waller, welche der Musik eben so viel Reize mittheile, als sie von ihr entlehnte. — In der Folge dieses Bandes trägt der Verf. die verschiedenen Meynungen über den Ursprung des musikalischen Drama, oder der sogenannten Oper, vor. Einige schreiben diesen Ursprung dem Sulpitius, im J. 1480. zu; andre dem Emilio Cavaliere, im J. 1590; noch andre dem Ottavio Rinuccini, im J. 1600; und Riccoboni setzt diesen Ursprung sogar, mit der wenigsten Wahrscheinlichkeit, erst in das Jahr 1637. Die erste Oper, die mit Musik gedruckt wurde, war vermuthlich die Eurydice von Rinuccini, deren Einrichtung von der neuern gar sehr verschieden ist, und hier als eine Seltenheit mitgetheilt wird. Auch liefert der Verf. ein Recitativ und Duett aus dem Orpheus des Monteverde. Die geistliche Kantate, die man itzt Oratorio nennt, nahm ohne Zweifel von der Oper ihren Ursprung; und dieser wird dem St. Philipp Neri zugeschrieben. In der Geschichte der Kirchenmusik folgen hierauf die Abweichungen von der eingeführten Liturgie; Nachrichten vom Ursprunge des Psalmsingens in der reformirten Kirche, von der Uebersetzung des Marot, und der Musik des Goudimel und le Jeune. Hiezu kommen noch viele historische Umstände, welche die Verändrungen beym Englischen Gottesdienste betreffen, die besonders unter

der

der Regierung K. Heinrichs VIII, und der Königinn Elisabeth vorgefallen sind. Gelegentlich wird von Sternhold, Hopkins, und ihren Gehülfen geredet, auch eine nähere Untersuchung der auf die Psalmen verfertigten Melodien und ihrer Verfasser angestellt. Der Schluß dieses Bandes betrifft das Amt der Englischen Küster und Vorsänger, und die biblischen Schauspiele, Mysterien, und Moralities, die ehemals von ihnen aufgeführt wurden.

Den Anfang des vierten Bandes macht eine Nachricht von der Schottischen Musik, und eine Widerlegung der gewöhnlichen Meynung, daß dieselbe eine grosse Mischung mit der Italienischen Musik durch David Ricci oder Rizzio von Turin erhalten habe, der ein Liebling der Königinn Marie von Schottland im J. 1564, aber kein Komponist, sondern ein blosser Lautenist und Sänger war. Dagegen behauptet der Verfasser, daß ein Theil der schönsten Welschen Vokalmusik sehr viel von ihren Verdiensten der Verwandtschaft mit den Schottländern zu verdanken habe; und schon gleich zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts war es mit der Musik in Schottland so weit gekommen, daß König Jakob I, aus Schottland, ein gelehrtes Werk über die Musik schrieb, und mit den geschicktesten Meistern seiner Zeit wetteiferte. Von den gewöhnlichen Schottischen Liedern und Melodien haben einige ein sehr hohes Alterthum; andre tragen offenbar das Gepräge der neuern Setzart an sich.

Von der Irländischen und Wallisischen Musik geben die musikalischen Schriftsteller wenig Nachricht. Die letztre soll von der erstern ihren Ursprung haben.

Gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war die Kunst zu einer grossen Vollkommenheit gebracht, und es entstand ein Rangstreit unter den Komponisten, besonders unter den Deutschen und Italiänern; die letztern blieben indeß noch immer Gesetzgeber in der Musik. Unser Verf. geht itzt zu seiner Geschichte der Englischen Tonkünstler des sechszehnten Jahrhunderts zurück, und giebt von ihren verschiednen harmonischen Werken bis in die Mitte desselben, Nachricht. Die vornehmsten darunter sind: Dr. William Heyther, Stifter der musikalischen Vorlesungen zu Oxford, im J. 1622; Dr. Orlando Gibbons, Organist Königs Karls I; Heinrich Lawes, der Originalkomponist von Milton's Komus, und durch diesen Dichter und Waller berühmt, wiewohl ihm der Verf. wenig gegründetes Recht auf den Nachruhm zugesteht. Hierauf giebt er umständlichere Nachrichten von dem Leben und den Werken der vorzüglichsten Musiker in Italien während dieser Periode, worunter des Mersennus Harmonie Universelle, des Astronomen Kepler's Ungereimtheiten in seiner Harmonia Mundi, des Doni Werk De præstantia musicis veteris, Kircher's Musurgie, Lulli's Ouverturer, Steffani's Duette, und Corelli's Sonaten und Concerte, die vornehmsten sind. Der Verf. macht darauf einen allgemeinen Abriß von dem Zustande der Musik in England wäh-

während der Usurpation, besonders von dem Zustande der Schaubühne, die mit jener genau verbunden war. Hernach kömmt er auf die Erneurung des Choralgesanges zur Zeit der Restauration, auf die Wiedererbauung der vorhin abgeschafften Orgeln, u. s. f. Unter den damaligen Orgelbauern in England ist Bernard Smith vor andern merkwürdig. Auch werden die Spuren der ersten Concerte in England aufgesucht. Dann folgt eine umständliche Geschichte von den allmählichen Verbesserungen der Musik und von der Einführung der Oper in England. Ferner eine nähere Nachricht von den verschiednen Gattungen und Melodien des Tanzes. Unter den hier mitgetheilten Lebensbeschreibungen Englischer Tonkünstler aus dem sechszehnten Jahrhundert sind die von Christoph Simpson, Dr. Child, Matthias Lock, Johann Blayford, Dr. Blow, und Heinrich Purcell, die wichtigsten. Den Schluß dieses Bandes macht eine Erzählung von dem Brande des Pallastes zu Whitehall, im J. 1698, nach welchem die königliche Residenz verlegt wurde; und diese Zeit kann man gewissermassen als eine neue Epoche der Englischen Kirchenmusik ansehen.

Im fünften Bande wird zuerst eine weitere Nachricht von den ersten musikalischen Versammlungen in England ertheilt, die entweder Musikhäuser oder Concerte hiessen; jene für den gemeinen Mann, diese für bessere Stände. Hierauf folgen Nachrichten von Dr. Aldrich, Simson Eastwick, und vielen andern Komponisten, auch

von dem Streite über die Italiänische und französische Musik. Dann wieder von den Verdiensten einiger Engländer um diese Kunst, wobey auch des grossen Neuton's Entdeckungen dieser Art ihr gebührendes Lob erhalten. Auch die Nachricht von dem Köhler Britton und seinem Concert zu Clerkenwell ist lesenswürdig; sie ist von Hearne entworfen, und hier mit verschiednen Anekdoten aus mündlicher Ueberlieferung bereichert. Angehängt ist ein Verzeichniß seiner Bücher und Instrumente. Weit grösser und ansehnlicher war freylich das Concert, welches die Herzoginn von Mazarine mit sehr grossen Kosten veranstaltete; von diesem, und der Herzoginn selbst, ertheilt der Verf. umständliche Nachricht, denen die Lebensbeschreibungen mehrerer Englischer Tonkünstler folgen. Auch wird der Ursprung des sogenannten Kronen- und Anker-Concerts, oder der ältern musikalischen Akademie, im J. 1710, und die Geschichte ihrer Stifter erzählt. Aus dem Anfange dieses Jahrhunderts liefert der Verf. zuerst Nachrichten von Scarlatti, Gasparini, Bononcini, Conti, und andern theatralischen Komponisten, und kömmt hernach auch auf die vornehmsten Spieler und Sänger dieser Zeit, unter welchen letztern Nicolini der einzige in seiner Art war. Hernach redet er von der Arsinoe, der ersten Italiänischen Oper in England, im J. 1710, von Addison's Rosemunde, und ihrem Komponisten Clayton, u. s. f. Unter den damaligen Sängerinnen waren die Tofts, nachherige Smith, und Margarete de l' Epine, nachherige Pepusch, in England die berühmtesten.

Von

Von diesen, und mehrern andern Sängern und Tonkünstlern werden hier mancherley Anekdoten mitgetheilt. Bonnet's Geschichte der Musik, die 1715 zu Paris, und Malcolm's Abhandlung darüber, die 1721 zu Edimburg herauskam, werden hier umständlich zergliedert; die letztere ist voll musikalischer Gelehrsamkeit. Unter den folgenden Komponisten verdient Marcello, der durch seine Psalmen, und Geminiani, der durch seine Erweiterungen in der Wissenschafft der Harmonie so berühmt geworden ist, vorzügliche Aufmerksamkeit. So sind auch die Nachrichten sehr interessant, die hier von Mattheson, der berühmten Familie der Bache, und besonders von dem grossen Händel gegeben werden. Der Charakter des letztern wird umständlich entworfen; auch beschreibt der Verf. die Streitigkeiten umständlich, die er mit Bononcini, mit Senesino, und dem Englischen Adel gehabt hat. Dann von einigen berühmten Sängern, der Mistreß Robinson, nachherigen Gräfinn von Peterborough, von der Cuzzoni und Faustina, von Senesino und Farinelli; von den vorzüglichsten Komponisten der neuern Zeit, einem Pergolese, Tartini, Martini, und Rameau. Am Schlusse des Werks findet man allgemeine Betrachtungen über den heutigen Zustand der Musik, und über die wahrscheinlichen Aussichten für diese Kunst in der Zukunft. Uebrigens findet man noch in diesem sowohl, als in den vorigen Bänden eine Menge musikalischer Stücke und Kupfer, besonders die Bildnisse der berühmtesten Perso-

nen, deren Leben und Verdienste in dem Werke selbst erzählt sind.

Den deutschen Kennern und Liebhabern der Musik kündigen wir bey dieser Gelegenheit eine allgemeine Geschichte dieser Kunst an, worinn der Herausgeber die Werke des Dr. Burney und Hawkins vorzüglich zum Grunde legen, zugleich aber aus ähnlichen ältern und neuern Arbeiten dieser Art, vornehmlich aus dem Padre Martini, Doni, Eximeno, u. a. m. Die nöthigen Zusätze, Berichtigungen und Anmerkungen einschalten, und so ein zusammenhangendes und vollständigeres Ganze liefern wird. Den Verlag besorgt die Schwickertsche Buchhandlung in Leipzig.

VI.

A Voyage towards the South Pole, and round the World. Performed in His Majesty's Ships, the Resolution and Adventure, in the years 1772, 1773, 1774 and 1775. Written by James Cook, Commander of the Resolution. In which is included Capt. Furneaux's Narrative of his proceedings in the Adventur, during the Separation of the Ships. Illustrated with Maps and Charts, and a Variety of Portraits of Persons and Views of Places, drawn during the voyage by Mr. Hodges, and engraved

graved by the most eminent Masters. 2 Vols. 4to. 2 L. 2 S. Strahan ad Cadell.

Reise nach dem Südpol, und um die Welt; in den Schiffen Sr. Majestät, der Resolution und Adventure, in den Jahren 1772 bis 1775 gethan, und beschrieben von Jakob Cook, Kommandeur des Schiffes, Resolution. u. s. f.

Schon im ersten Stücke dieses Museum haben wir, bey Gelegenheit der Forsterischen Beschreibung eben dieser Reise, die gegenwärtige, welche den Capt. Cook selbst zum Urheber hat, vorläufig angezeigt, und eine nähere Nachricht von derselben versprochen. Der Vorwurf, den der jüngere Forster der von Hawkesworth gelieferten bekannten Erzählung von Cook's erster Reise machte, daß sie von einem Manne geschrieben sey, der selbst keinen Antheil an der Reise genommen, und daher viel Unrichtiges hinzugesetzt habe, wird bey der Beschreibung dieser zweyten Reise wegfallen, da sie, allem Ansehen nach, von dem Kommandeur selbst herrührt, und mit aller Sorgfalt und Genauigkeit zu seyn scheint. Sie ist kein blosses Tagebuch, wenn sie gleich im Ganzen diese Form hat; die vielen eingestreuten Nachrichten und Bemerkungen machen ihre Lesung minder ermüdend, und selbst für den, der Forster's Beschreibung eben dieser Reise schon vorher gelesen hat, anziehend und unterhaltend; vielmehr wird man gern die oft müssigen, philosophisch seyn sollenden Abschwei-

fungen und Betrachtungen hier vermissen, die in Hrn. Forster's Buche so oft vorkommen.

Die vorausgeschickte allgemeine Einleitung enthält eine kurze Nachricht von denen Reisen, welche bisher auf Entdeckungen nach der südlichen Halbkugel geschehen sind. Der erste, der über das stille Meer fuhr, war Ferdinand Magalhaens, ein Portugiese in Spanischen Diensten, der im J. 1519 mit fünf Schiffen von Sevilla abseegelte. Er entdeckte die Meerengen, die von ihm den Namen führen, und mehrere Inseln. Die Spanier thaten nach ihm verschiedne Reisen von Amerika nach Westen hin, und entdeckten Neu Guinea, die Salomonsinseln, u. a. m. Im J. 1595. seegelte Alvaro Mendana de Neyra von Collao ab, und entdeckte auf seiner Fahrt nach Westen hin die Marquesas, die Insel St. Bernardo, die sogenannte einsame Insel, und Santa Cruz. Auf der letztern starb er, und der Rest seines Geschwaders wurde von Pedro Fernandez de Quiros nach Manilla geführt. Dieser Quiros war der erste, der im J. 1605. auf Entdeckung südlicher Länder ausgieng. Ungefähr tausend spanische Meilen von der Amerikanischen Küste entdeckte er eine kleine niedrige Insel im 25sten Grad südlicher Breite, und zwey Tage hernach eine andre, die höher, und auf der Spitze eben war. Auch machte er noch verschiedne andre Entdeckungen. Nach ihm machten le Maire und Schouten einen ähnlichen Versuch, die im J. 1615 vom Texel ausseegelten. Sie entdeckten die Meerenge die le Maire genannt wird, und waren

ren die ersten, die jemals vom Cap Horn aus auf das stille Meer kamen. Sie entdeckten gleichfalls verschiedne Inseln. Die wichtigste Seereise dieser Art in der Folge wurde von dem Kapitän Tasman im J. 1642 unternommen, der von Diemen's Land, einen kleinen Theil der westlichen Küste von Neuseeland, die freundschaftlichen, und Prinz Wilhelms-Inseln entdeckte. Im J. 1689 fand Johann Strong, ein Engländer, die beyden sogenannten Falkland's-Inseln, an welche Sir Richard Hawkins schon 1594 durch einen Sturm verschlagen war. Mit diesen ist die Pepys's-Insel einerley. Anton la Roche, ein Englischer Kaufmann, gerieth im J. 1675 an eine Küste, die vielleicht die nämliche ist, welche Hr. C. auf dieser Reise besucht, und die Insel Georgia genannt hat. Eine andre grosse Insel entdeckte er im 45° südl. Breite. Im J. 1699 wurde der berühmte Astronom Dr. Halley, auf königlichen Befehl zur Untersuchung der Meerslänge, der Abweichung des Kompasses, und zur Entdeckung unbekannter Länder in dem südlichen Theile des Atlantischen Meers abgeschickt. Die letztere Absicht dieser Reise wurde indeß nicht erreicht. Die Holländer liessen im J. 1721 drey Schiffe ausrüsten, um Entdeckungen in dem südlichen stillen Meer zu machen, unter Anführung des Admirals Roggewein. Er fand verschiedne Inseln. So schickte auch im J. 1738 die Französische Ostindische Kompagnie den Lozier Bouvet mit zwey Schiffen auf Entdeckungen im südlichen Atlantischen Meer aus. Das Land, welches er zu entdecken glaubte, konnte

Hrn C. nicht wieder finden; vermuthlich war es nichts anders, als eine grosse Eisinsel. Von dieser Zeit an ruhte der Geist der Entdeckungen, bis der itzige König von England wieder den Vorsatz faßte, dergleichen Seereisen nach dem Südpol unternehmen zu lassen. In dieser Absicht seegelte Commodore Byron im J. 1764 mit zwey Schiffen ab, besuchte die Falklandsinseln, und gieng durch die Magallanischen Meerengen ins stille Meer, wo er die Inseln: Disappointment, Georgs, Prinz Wilhelm, die Isles of Danger, York's, und Byron's-Insel entdeckte. Er kam im May 1766 nach England zurück; und im August eben dieses Jahrs wurde das Schiff, der Delphin, unterm Kommando des Kapitän Wallis, nebst einem zweyten Schiffe unterm Kapitän Carteret, wieder ausgeschickt. Sie entdeckten die Inseln Whitsunday, Königinn Charlotte, Egmont, Herzog von Gloucester, Herzog von Cumberland, Maitea, Otaheite, Eimeo, Tapamanu, How, Scilly, Boscawen, Keppel, Wallis, u. a. m. und kamen im J. 1768 und 69, jeder einzeln, nach England zurück. Schon im November, 1766, seegelte Bougainville in gleicher Absicht von Frankreich ab, und entdeckte auf dem stillen Meer die vier Facardinen, die Insel Lanciers, u. a. m. Er kam im J. 1769 zurück. Wegen des in diesem Jahre vorfallenden Durchgangs der Venus durch die Sonne, wurde, das Jahr vorher, 1768, auf Vorstellung der königl. Societät, das Schiff Endeavour zu einer südlichen Reise ausgerüstet, und dem Kapitän Cook das Kommando darauf übertragen. Die

Beob-

Beobachtungen sollten auf der Insel Otaheite angestellt werden; hernach, wurde Hrn. C. aufgetragen, die Entdeckungen auf dem Südmeer bis zum 40° südl. Br. fortzusetzen, und wenn er kein Land fände, nach Westen zwischen 40° und 35° zu seegeln, bis er an Neuseeland käme, welches er näher untersuchen, und hernach einen beliebigen Weg nach England zurück nehmen sollte. Diese erste Reise that Hr. Cook in Gesellschafft der Herren Banks und Solander, und ihre Beschreibung von Hawkesworth ist bekannt genug. Um die Entdeckungen der südlichen Hemisphäre noch vollständiger zu machen, wurde eine zweyte Reise beliebt, wozu die beyden Schiffe, die Resolution und Adventure, ausgerüstet wurden. Das Kommando des erstern Schiffs wurde Hrn. Cook abermals übertragen. Er beschreibt hier die Anstalten zu dieser Reise, die Einrichtung der Schiffe und des Proviants, die Bemannung derselben, u. s. f. umständlich; und empfiehlt diese Reisebeschreibung, deren Abdruck er, wegen seiner itzt schon angetretenen dritten Reise, der Besorgung seiner Freunde überlassen mußte, der Nachsicht des Lesers. Zugleich kündigt Hr. C. eine Bekanntmachung der Bemerkungen an, welche die beyden Astronomen, Hr. Wales und Bayley, auf dieser Reise angestellt haben.

Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist in vier Bücher abgetheilt, wovon jeder Band ihrer zwey enthält. Das erste Buch geht von der Abreise der Schiffe aus England bis auf die erste Abfahrt von den Gesellschaftsinseln. Das zweyte erstreckt sich

von da an bis zur Wiederkehr nach diesen Inseln, und der zweyten Abfahrt von denselben. Das dritte beschreibt die Reisen von Ulietea nach Neuseeland; und das vierte die Periode von der Abfahrt von Neuseeland an bis zur Wiederkehr nach England. Angehängt sind noch Tabellen von der ganzen Fahrt der beyden Schiffe, von der Veränderung des Kompasses, und der Witterung während der Reise; ferner, ein Wörterbuch von der Sprache der Gesellschaftsinseln; eine Tabelle, wo man, auf Einen Blick, Proben von verschiednen Sprachen übersieht, die auf einigen Inseln des Südmeers gesprochen werden; ein Brief von Johann Ibbetson, Esq. Sekretair der Kommission der Meerslänge, an Herrn Pringle; und endlich des letztern Vorlesung über einige neuere Verbesserungen der Verwahrungsmittel für die Gesundheit der Seeleute, die schon in dem neulich angezeigten Bande der Transaktionen abgedruckt, hier aber von dem Verfasser selbst aufs neue durchgesehen und verbessert ist.

Zur Probe wollen wir eine Stelle dieser Reisebeschreibung, Otaheite betreffend, hieher setzen, (B. I. Kap. XIV. S. 184 ff.) welche zugleich einen Beweis von der rühmlichen Aufrichtigkeit giebt, womit Hr. C. einige irrige Nachrichten seiner ersten Reise zurücknimmt:

„Da ich einigen Grund hatte zu glauben, daß unter den Religionsgebräuchen dieser Inselbewohner die Menschenopfer zuweilen für nothwendig gehalten würden, so gieng ich eines Tages zu einem

Marai

Marai in Matavai, in Gesellschafft des Kapitäns Furneaux. Wir hatten, wie bey allen andern Gelegenheiten, einen von meinen Leuten bey uns, der ihre Sprache ziemlich gut reden konnte, und verschiedne von den Einwohnern, wovon der Eine ein verständiger und gescheider Mann zu seyn schien. In dem Marai war ein Tupapow, worauf ein todter Leichnam, und einige Nahrungsmittel lagen, so, daß alles einen glücklichen Erfolg meiner Untersuchungen versprach. Ich that anfänglich einige Fragen über das, was ich vor mir sah; ob die Mooßbäume, u. s. f. für den Eatua wären? ob sie dem Eatua Schweine, Hunde, Vögel, u. dergl. opferten; alles dieß wurde mir mit Ja beantwortet. Ich fragte darauf, ob sie dem Eatua auch Menschen opferten? Er antwortete: Taata eno, d. i. böse Menschen opferten sie, vorher aber schlügen sie dieselben so lange, bis sie todt wären. Ich fragte ihn weiter, ob auch gute Menschen auf diese Art getödtet würden, er antwortete, nein, blos Taata eno. Ich fragte ferner, ob es Eares gebe? Er sagte, sie opferten dem Eatua Schweine, und wiederholte, abermals: Taata eno. Darauf fragte ich ihn, ob die Towtows, d. i. Knechte oder Sklaven, die keine Schweine, Hunde oder Vögel hätten, aber doch gute Menschen wären, dem Eatua geopfert würden? Er antwortete, nein, blos schlechte Menschen. Ich legte ihm noch verschiedne andre Fragen vor, und alle seine Antworten schienen darauf hinaus zu laufen, daß nur Menschen wegen gewisser Verbrechen dazu verdammt würden, den Göttern geopfert zu werden,

wenn

wenn sie sich auf keine andre Art loskaufen könnten. Hieraus folgt, meiner Meynung nach, daß Menschenopfer für nothwendig angesehen werden, vornehmlich da sie solche Menschen dazu nehmen, die, nach den Gesetzen des Landes, ihr Leben verwirkt haben, und sich nicht loszukaufen im Stande sind; und dergleichen Leute pflegt es gemeiniglich unter dem gemeinen Haufen zu geben."

„Der Mensch, an dem ich die Fragen that, und einige andre, bemühten sich, mir diese ganze Gewohnheit deutlicher zu erklären; aber wir waren ihrer Sprache nicht mächtig genug, um sie zu verstehen. Ich habe nachher von Omai gehört, daß sie dem höchsten Wesen Menschenopfer bringen. Seiner Aussage nach, beruht es auf dem Willen des Oberpriesters, was für Menschen sollen geopfert werden. Dieser pflegt sich bey ihren feyerlichen Versammlungen, ganz allein in die Behausung Gottes zu begeben, und dort eine Zeitlang zu bleiben. Wenn er wieder heraus kömmt, so sagt er ihnen, er habe ihren grossen Gott gesehen, und mit ihm geredet; ein Vorrecht, welches der Oberpriester allein besitzt; und er habe ihn gefragt, welch ein Menschenopfer er verlange. Dann sagt er ihnen, er habe diesen oder jenen gefodert, und nennt einen aus der Versammlung, gegen welchen er nach aller Wahrscheinlichkeit einen Widerwillen hegt. Dieser wird dann sogleich getödtet, und folglich ein Opfer von der Rachgier des Priesters, der ohne Zweifel, wenn es nöthig ist, Geschicklichkeit genug besitzt, das Volk zu überreden, daß der Geopferte

opferte ein böser Mensch gewesen ist. Wenn ich ihre Begräbnißgebräuche ausnehme, so hat man alle Kenntniß, die man von ihrer Religion hat, durch mündliche Erkundigung erhalten; und da keiner ihre Sprache hinlänglich versteht, selbst diejenigen nicht, die sich die grössere Kenntniß derselben anmassen, so weiß man von dieser Sache noch sehr wenig mit Gewißheit."

„Das Getränk, welches sie aus der Pflanze Ava ava verfertigen, wird aus der Wurzel gepreßt, und nicht aus den Blättern, wie in meiner vorigen Reisebeschreibung gesagt wurde. Die Zubereitungsart dieses Getränks ist eben so einfach, als sie einem Europäer widerlich seyn muß. Es ist folgende. Verschiedne Leute nehmen etwas von der Wurzel, und käuen es so lange, bis es weich und breyicht wird; hernach speyen sie es in ein hölzernes, oder andres Gefäß, ein jeder in das nämliche. Wenn eine hinreichende Menge davon zerkäut ist, so wird mehr oder weniger Wasser dazu gemischt, nachdem es stark oder schwach werden soll. Wenn es auf diese Art flüßig gemacht ist, so wird es durch fasrichtes Zeug, das wie feine Späne aussieht, durchgeseigt; alsdann läßt sichs trinken; und das thut man allemal gleich darauf. Es hat einen Pfeffergeschmack, aber fade, und matt. Es ist zwar berauschend; indeß habe ich doch nur einen Fall gesehen, wo es diese Wirkung that; denn gemeiniglich trinken sie es sehr mäßig, und nur wenig zur Zeit. Zuweilen käuen sie diese Wurzel im Munde, wie die Europäer

den

den Toback, und schlucken ihren Speichel ein; zuweilen habe ich sie auch alles auffressen sehen."

„Zu Ulietea wird diese Pflanze in grosser Menge angebauet; zu Otaheite nur sehr wenig. Ich glaube, es giebt nur wenig Inseln auf diesem Meer, welche sie nicht in kleinerer oder grösserer Menge hervorbringen; und die Einwohner machen davon eben denselben Gebrauch, wie man aus le Mair's Nachricht von der Horninsel sieht, worinn er sagt, daß die Bewohner derselben ein Getränk aus einer Pflanze auf die gedachte Art zubereiten."

„Den Weibern auf Otaheite und auf den Gesellschaftsinseln haben diejenigen grosses Unrecht gethan, welche ihnen Schuld gaben, daß sie, ohne Ausnahme, einem Jeden, der ihnen eine zureichende Vergeltung anbietet, die letzte Gunstbezeugung gewähren. Dieß ist im geringsten nicht der Fall; die Gunstbezeugungen der verheyratheten Weiber sowohl, als der unverheyratheten von der bessern Art, sind hier eben so schwer zu erhalten, als in einem jeden andern Lande. Auch kann diese Beschuldigung nicht ohne Unterschied von den Unverheyratheten aus der niedern Klasse gelten; denn viele unter diesen lassen dergleichen Vertraulichkeiten gar nicht zu. Daß es hier Buhlschwestern, so gut, wie in andern Ländern giebt, ist sehr wahr; vielleicht giebt es ihrer verhältnißweise noch mehr, und von der Art waren auch die, welche am Bord der Schiffe zu unsern Leuten kamen, und die Posten besuchten, die wir am Ufer ausgestellt hatten. Wenn man nun sieht, daß diese,

ohne

ohne Unterschied, mit denen von andrer Denkungsart, selbst mit denen vom ersten Range, umgehen, so wird man beym ersten Anblick auf die Gedanken gebracht, daß sie alle gleich gesinnt sind, und daß nur bloß der Preis verschieden ist. Allein, im Grunde scheint das Frauenzimmer, welches eine gemeine Buhlerinn wird, ihnen kein so schwarzes Verbrechen begangen zu haben, daß sie es deswegen von der Achtung und Gesellschaft aller übrigen ausschliessen sollten. Ueberhaupt könnte ein Fremder, der England besucht, mit eben dem Rechte, den Charakter der Englischen Frauenzimmer nach dem Betragen derer entwerfen, die er am Bord der Schiffe in einem von den Seehäven, oder in den abgelegenen Gassen zu Coventgarden und Drurylane antrifft. Ich muß indeß gestehen, daß sie alle in der Kunst zu kokettiren vollkommen bewandert sind, und das wenige unter ihnen im ihrem Umgange gewisse Schranken beobachten. Es ist daher kein Wunder, daß man sie für ausschweifend ausgegeben hat."

Eine vorzügliche Zierde dieser Reisebeschreibung sind die schönen Karten und Kupferstiche, deren über sechszig an der Zahl sind. Die letztern sind denen in Hawkesworth Reisen an Gleichheit der guten Ausführung noch vorzuziehen, wenn hier gleich von Bartolozzi nur Ein Kopf (N. 46.) geliefert ist. Die übrigen Meister sind: Woollet, Shirwin, Basire, Hall, Watts, Caldwall, Byrne, Pouncy, Aliamet, Smith und Record. Die Zeichnungen sind sämtlich während der Reise von

W. Hodges verfertigt. Diese Kupferstiche würden das Buch dreymal so theuer gemacht haben, wenn die Admiralität nicht, wie wir neulich schon erwähnten, sechs tausend Pfund zur Bestreitung dieses Aufwandes hergegeben hätte.

VII.

Poems, supposed to have teen written at Bristol by THOMAS ROWLEY and Others in the fifteenth Century; the greatest Part now first published from the most authentic Copies, with an engraved Specimen of One of the MSS. To which are added, a Preface, an introductory Account of the several Pieces, and a Glossary. 8vo. 5 S. Payne.

Gedichte, welche zu Bristol von Thomas Rowley, und andern, im funfzehnten Jahrhundert geschrieben seyn sollen; größtentheils itzt zuerst aus den ächtesten Handschriften herausgegeben, u. s. f.

Die Sammlung dieser Gedichte ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der poetischen Literatur. Ihr Verdienst wäre so gar groß nicht, wenn sie erdichtet und itzt erst verfertigt seyn sollten; sind sie aber ächt, und wirklich aus dem funfzehnten Jahrhundert, so muß man erstaunen, daß schon damals so viel Schönheit und Harmonie des Verses, so viel Annehmlichkeit der poetischen Schreibart in England möglich war.

Der

Der größte Theil dieser Gedichte wird, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, einem gewissen Thomas Rowley, Priester zu Bristol, zugeschrieben, der unter der Regierung Heinrichs VI. und Edwards IV. gelebt haben soll. Von den Handschriften, nach welchen sie hier abgedruckt sind, wird in der Einleitung, welche auf die Vorrede folgt, nähere Nachricht gegeben. Hier wird nur noch die Art erzählt, wie diese Gedichte zuerst ans Licht gebracht sind, und von den Gründen Rechenschaft gegeben, aus welchen man sie den bey jedem genannten Verfassern zugeschrieben hat. Jenes geschieht mit den Worten des Hrn. Georg Catcott zu Bristol, dem das Publikum die Beförderung dieser Sammlung vorzüglich zu danken hat. Die erste Entdeckung gewisser Handschriften, die in der Redclift-Kirche vor länger als dreyhundert Jahren niedergelegt waren, geschah im J. 1768 durch einen jungen Menschen von etwa sechszehn Jahren, Namens Thomas Chatterton, dessen Voráltern beynahe seit anderthalb hundert Jahren Küster bey der gedachten Kirche gewesen waren. Sein Vater hatte diese Handschriften in einer grossen Küste auf einem Zimmer über einer Kapelle jener Kirche gefunden. Der junge Mensch machte einige von diesen alten Gedichten durch das *Town-and Country-Magazine* bekannt; in diese und andre periodische Schriften sind von ihm noch andre kleine Auffsätze eingerückt; er starb aber schon im J. 1770. zu London in dürftigen Umständen. Zum Glücke hatte Hr. Calcott seine Bekanntschaft gemacht, und von ihm Abschriften vieler von seinen

nen Manuscripten theils erkauft, theils zum Geschenk erhalten. Andre Abschriften erhielt Hr. Barrett, ein sehr geschickter Wundarzt zu Bristol, der schon lange an einer Geschichte dieser Stadt arbeitet, die bald erscheinen wird. Der letztre bekam auch einige Fragmente der Originale, auf Pergament geschrieben, worunter einige von beträchtlicher Länge seyn sollen. Kurz, in etwan anderthalb Jahren, vom Oktober 1768 bis April 1770, schrieb der junge Chatterton solch eine Menge dieser Gedichte ab, daß sie hinreichend gewesen wären, noch einen Band, von der Stärke des gegenwärtigen, auszufüllen. Der Tod des jungen Menschen macht itzt, daß die ganze Sache sich nicht mit völliger Gewißheit ausmachen läßt. Unter seinem Nachlaß finden sich keine alte Handschriften; und er mag nun Verfasser, oder, wie er immer behauptete, blos Abschreiber aller dieser Gedichte gewesen seyn; so scheint er das Geheimniß beständig für sich behalten, und es sonst Niemanden möglich gemacht zu haben, weder seinen Betrug noch seine Wahrhaftigkeit mit Gewißheit bezeugen und beglaubigen zu können.

Alles kömmt itzt blos auf eine Untersuchung der Fragmente auf Pergament an, die Hr. Barrett von Chatterton, als einen Theil seiner Handschriften erhielt, und auf die innern Beweise, die sich aus der Beschaffenheit dieser Gedichte selbst nehmen lassen. Wenn man jene Fragmente für ächt erklärt; so wird doch noch immer die Frage seyn, in wie weit ihre Aechtheit auch für die übrigen Gedichte

dichte dieser Sammlung gilt, von denen sich keine ältere Abschriften, als die von Chatterton, aufweisen lassen. Erklärt man hingegen auch diese Fragmente für unächt und untergeschoben; so folgt daraus noch nicht nothwendig, daß auch ihr Inhalt von ihm erdichtet ist, und noch weniger, daß alle die übrigen Aufsätze, die er aus alten Handschriften kopirt haben wollte, bloß seine eigne Erfindung gewesen sind. In beyden Fällen müssen die innern Beweise alles entscheiden.

Der Herausgeber selbst entscheidet nichts, sondern überläßt das Urtheil völlig dem Leser dieser Gedichte. Sie schienen ihm in aller Absicht der Bekanntmachung höchst würdig; daher unterzog er sich der Besorgung derselben.

Ehe wir indeß von diesen Gedichten selbst reden, müssen wir noch einige Zeugnisse und Nachrichten in Ansehung ihrer Aechtheit erwähnen, welche der Verfasser des Monthly Review, im Maymonate dieses Jahrs beygebracht, und von einigen Freunden, besonders Catcott und Dr. Thomas Smith, mitgetheilt erhalten haben. Der erstere bemerkt, daß diese Gedichte größtentheils während der Streitigkeiten zwischen den Häusern York und Lankaster geschrieben, und folglich ein Beweis sind, daß die damaligen bürgerlichen Unruhen das poetische Genie nicht so ganz unterdrückt haben, wie man gemeiniglich glaubt. Er ist der Meynung, daß diese Gedichte wirklich unter Edward IV. geschrieben, und von Wilhelm Canynge, dem Stifter der Redclift-Kirche zu Bristol,

gesammelt sind. Ferner vermuthet er, daß Chatterton's Vater die alten Handschriften im J. 1748 entdeckt habe. Von dem Sohne selbst sagt er, daß er ausserordentliche Fähigkeiten, aber sehr schlechte Grundsätze gehabt habe. Er that mit seinen alten Manuscripten sehr geheim, und gab nur auf vieles Bitten, und wenn ihn die Noth trieb, von Zeit zu Zeit, Abschriften aus den Händen. Bey seinem Abschreiben scheint er selten oder gar nicht, von der alten Orthographie abgewichen zu seyn. Wo er die rechte Leseart nicht entdecken konnte, hat er lieber ganz unverständliche Wörter hingesetzt, als andre gewöhnlichere eingeschaltet. Als er im J. 1770 nach London gieng, nahm er seinen ganzen gelehrten Schatz mit sich, vermuthlich in der Absicht, sich daraus einen Vortheil zu machen. Er wandte sich an den gelehrten Alterthumsforscher, Horaz Walpole, von dem er aber wenig Aufmunterung erhielt. Wahrscheinlich war er an seinem bald hernach erfolgten Tode selbst Schuld, nachdem er vorher, aus Unwillen und Verzweifelung alle seine Handschriften vernichtet hatte.

In Ansehung des Alterthums dieser Gedichte bemerkt Hr. Catcott, daß Canynge, Rowley's grosser Freund und Gönner, im J. 1474 gestorben sey, und in seinem letzten Willen verordnet habe, daß diese, und verschiedne andre Schriften, drey oder vier Kasten voll, in dem gedachten Zimmer der Redclift-Kirche sollten aufbehalten, und von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen der Stadt, dem Prediger und Kirchenbedienten, an

einem gewissen Tage im Jahr besichtiget werden, für welche er am Tage dieser Besichtigung eine Mahlzeit in seinem Vermächtniß verordnete. Auch waren diese Handschriften sehr gut verwahrt; denn man kam in das Zimmer, wo sie waren, erst durch drey andre Zimmer, von welchen jedes fest verschlossen war; und die Kisten selbst waren stark mit Eisen beschlagen.

Noch führt Hr. C. den Umstand an, daß der junge Chatterton ihm schon damals, als er sich mit ihm zuerst über diese alten Gedichte besprach, die Aufschriften der meisten Gedichte genannt habe, die er in der Folge ihm bekannter machte, und abschriftlich mittheilte. Auch glaubt er mit Recht, es lasse sich nicht wohl denken, daß ein Bursche von funfzehn Jahren, in einer Armenschule erzogen, nachher Schreiber eines Sachwalters, Urheber solcher Gedichte seyn könnte, die so offenbare Spuren des Alterthums an sich haben. Noch kömmt der äussere Beweis ihrer Aechtheit hinzu, daß die Verse in der alten noch übrigen Handschrift nicht abgesetzt und einzeln, sondern in Eins fort geschrieben sind; eine Gewohnheit der ältern Zeiten, wegen Seltenheit des Pergaments.

Dr. Smith beruft sich in Ansehung des Alterthums dieser Gedichte auf das Urtheil und die Zeugnisse gelehrter Kenner der alten Englischen Sprache, wovon er verschiedne nennt, als Dr. Fry, Hrn. Hale, Harris, u. a. m. die sich alle von ihrer Aechtheit überzeugt hielten.

Dieß alles hat indeß einen Ungenannten nicht abgeschreckt, der in einer andern periodischen Schrift*) diese Sammlung alter Gedichte für unächt und untergeschoben erklärt. Seine Gründe sind vornehmlich von der Unverträglichkeit einiger darin vorkommenden historischen Umstände mit der damaligen Zeit, von der Beschaffenheit der Sprache und einzelner Wörter, und von der zu auffallenden Harmonie und Eleganz in dem Versbau dieser Stücke hergenommen, die man in jenem Zeitalter noch wenig oder gar nicht gekannt zu haben scheint. Bey dem allen kann sich dieser Kunstrichter doch nicht entschliessen, den jungen Chatterton für ihren Verfasser zu erklären.

Ohne Zweifel urtheilt man am sichersten und billigsten, wenn man, mit den gedachten Reviewers, diese Gedichte für wirkliche Originale hält, weil sich so viel äussere und innere Gründe für diese Meynung vereinigen; aber zugleich annimmt, daß manches darin von dem Abschreiber, Chatterton, geändert und eingeschoben ist; und dieß letztere gilt wahrscheinlich nicht blos von einzelnen Wörtern und Redensarten, sondern von ganzen Stücken, denen er die alte Form, die ihm durch jenes Abschreiben geläufig wurde, zu geben gesucht hat.

Die

*) *The Genthleman's Magazine*, for *May*, 1777. p. 205. ff. Vergl. mit dem Junius eben dieses Journals, p. 275. ff. — Noch stärkere Bestreitungen der Aechtheit dieser Gedichte findet man e. d. im Julius, S. 305. ff.

Die Gedichte selbst bestehen aus Eklogen, Erzählungen, dramatischen und epischen Versuchen, worunter einige von beträchtlicher Länge sind, und andern kleinen Stücken. Eins der längsten und erheblichsten Gedichte ist *The Battle of Hastings*; wir wollen Kennern der Englischen Sprache und Literatur eine Probe daraus vorlegen:

And now an arrowe from a bowe unwote
Into Erle Cuthbert's harte eftsoons dyd flee;
Who dying sayd: ah me! how hard my lote!
Now slayne, mayhap, of one of low degree.
So have I seen a leafie elm of yore
Have been the pride and glory of the pleine;
But when the spendyng landlord is growne poore,
It falls beneathe the axe of some rude sweine;
And like the oke, the sovran of the woode,
Its fallen boddie tells you how it stoode.

When Edelward perceevd Erle Cuthbert die,
On Hubert strongest of the Normanne crewe,
As wolfs when hungred on the cattel flie,
So Edelward amaine upon him flewe.
With thilk a force he hyt him to the grounde;
And was demasing howe to take his life,
When he behynde received a ghastlie wounde,
Gyven by de Torcie, with a stabbyng knyfe;
Base trecherous Normannes, if such actes you doe,
The conquer'd maie claime victorie of you.

The Erlie felt de Torcie's trecherous knyfe
Han made his crymson bloude and spirits floe;
And knowlachyng he soon must quyt this lyfe,
Resolved Hubert should too with hym goe.
He held hys trustie swerd against his breste,
And down he fell, and peerc'd him to the harte;

And both together then did take their reſte,
Their ſoules from corpſes unaknell'd*) depart;
And both together ſoughte the unknown ſhore,
Where we ſhall goe, where manie's gon before.

Kyng Harolde Torcie's trechery did ſpie,
And hie aloſe his temper'd ſwerd dyd welde,
Cut offe his arme, and made the bloude to flie,
His proof ſteel armoure did him littel ſheelde;
And not contente, he ſplete his hede in twaine,
And down he tumbled on the bloudie grounde;
Mean while the other erlies, on the playne,
Gave and received manie a bloudie wounde,
Such as the arts in warre han learnt with care,
But manie knyghtes were women in men's geer.

Noch ſehe man hier eine wirklich poetiſche Beſchreibung der Kenelwalcha, aus eben dieſem Gedichte:

White as the chalkie clyffes of Brittaine's iſle,
Red as the higheſt-colour'd Gallic wine,
Gaie as all Nature at the mornynge ſmile,
Thoſe hues with pleaſaunce on her lippes combine;
Her lippes more redde than ſummer-evenynge ſkyne,
Or Phœbus ryſinge in a froſtie morne;
Her breſte more white than ſnow in feeldes that lyene,
Or lillie lambes that never have been ſhorne,
Swellynge like bubbles in a boillynge well,
Or new-braſt brooklettes gently whiſpringe in the delle.

Brown as the ſylberte dropping from the ſhelle,
Brown as the nappy ale at Hocktyde game,
So browne the crockyd rynges that featlie fell
Over the neck of the all-beauteous dame.

So

*) Eine Beſtätigung der Leſeart *unknell'd* in der ſo ſehr beſtrittenen Stelle beym Shakeſpeare:
Unhouſel'd, unanointed, *unanneal'd*.

So ist auch das Gleichniß sehr schön, welches folgende Stanze dieses Gedichts enthält:

As when the erthe, torne by convulsions dyre,
In reaulmes of darkness hid from human syghte,
The warring force of water, air, and fyre,
Brast from the regions of eternal nyghte,
Thro' the darke caverns seeke the reaulmes of lyght;
Some lofty mountaine, by its fury torne,
Dreadfully moves, and causes grete affryght;
Now here, now there, majestic nods the bourne,
And awfulle shakes, mov'd by the almighty force,
Whole woods and forests nod, and ryvers change theyr course.

So did the men of war at once advaunce,
Link'd man to man, enseemd one boddie lyght;
Above a wood, yformd of bill and launce,
That noddyd in the ayre most straunge to syght.

Auch unter den Stücken von der lyrischen Gattung finden sich manche Lieder voll Anmuth und sanfter Empfindung. Von der Art ist folgender Minstrelgesang, in dem tragischen Zwischenspiele, Aella:

MANNE.

Tourne thee to thie Shepsterr *a*) swayne;
Bryghte sonne has ne droncke the dewe
From the floures of yellowe hue;
Tourne thee, Alyce, backe agayne.

WOMANNE.

No, bestoikerre, *b*) I wyllee goe,
Softlie tryppynge o'ere the mees; *c*)
Lyche the sylver-footed doe,
Seekeynge shelterr yn grene trees.

MANNE.

a) Shepherd. *b*) deceiver. *c*) meadows.

MANNE.

See the moſs-growne daiſy'd banke,
Pereynge ynne the ſtreme belowe;
Here we'lle ſytte, yn dewie danke;
Tourne thee, Alyce, do notte goe.

WOMANNE.

I've hearde erſte mie grandame ſaie,
Yonge damoyſelles ſchulde ne bee,
Inne the ſwotie *d)* monthe of Maie
Wythe yonge menne bie the grene wode tree.

MANNE.

Sytte thee, Alyce, ſytte, and harke,
Howe the ouzle *e)* chaunts hys noate,
The chelandree, *f)* greie morn larke,
Chauntynge from theyre lyttel throate.

WOMANNE.

I heare them from eche grene wode tree,
Chauntynge owte ſo blatauntlie, *g)*
Tellynge lecturnyes *h)* to mee,
Myſcheefe ys whanne you are nygh.

MANNE.

See alonge the mees ſo grene
Pied daiſies, kynge-coppes ſwote;
Alle wee ſee, bie non bee ſeene,
Nete botte ſhepe ſettes here a foote.

WOMANNE.

Shepſter ſwayne, you tare nice gratchie. *i)*
Oute uponne ye! lette me goe.
Leave mee ſwythe, or I'll alatche.
Robynne, thys youre dame ſhall knowe.

MANNE.

d) ſweet. *e)* The black-bird. *f)* Gold-finch.
g) loudly. *h)* lectures. *i)* apparel.

MANNE.

See! the crokynge brionie
Rounde the popler twyste his spraie;
Round the oake the greene ivie
Florryscheth and lyveth aie.

Lette us seate us bie thys tree,
Laughe, and syng to lovynge ayres;
Come, and doe notte coyen bee;
Nature made all thynges bie payres.
Drooried cattes wylle after kynde;
Gentle doves wylle kyss and coe.

WOMANNE.

Botte manne, hee moste bee ywrynde,
Tylle syr preeste make on of two.
Tempte mee ne to the foule thynge;
I wylle no mannes lemanne be;
Tylle syr preeste hys songe doeth synge,
Thou shalt neere fynde aught of mee.

MANNE.

Bie oure ladie her yborne,
To morrowe, soone as ytte is daie,
I'lle make thee wyse, ne bee forsworne,
So tyde me lyfe or dethe for aie.

WOMANNE.

Whatt dothe lette, botte that nowe
Wee attenes, *k*) thos honde yn honde,
Unto divinistre *l*) goe,
And bee lyncked yn wedlocke bonde?

MANNE.

I agree, and thus I plyghte
Honde, and harte, and all that's myne;
Good syr Rogerr, do us ryghte,
Make us onne, at Cothbertes shryne.

BOTHE.

k) at once. *l*) a divine.

BOTHE.

We wylle ynn a bordelle m) lyve,
Hailie, thoughe of no estate;
Everyche clocke moe love shall gyve;
We ynn godenesse wyll be greate.

VIII.

The History of the Reign of Philipp II. King of Spain. By ROBERT WATSON, LL. D. Professor of Philosophy and Rhetoric in the University of St. Andrew's. In Two Volumes 4to. 1777. (1. L. 16. S.)

D. Robert Watson's — Geschichte der Regierung Philipps des zweyten, Königs in Spanien. Zwey Bände in Quart. 1777.

In jedem Zeitpunkte, in welchem ein Land sich über alle übrige an Macht und Wichtigkeit so sehr erhebt, daß es seine Herrschaft über den grössern Theil des Erdbodens verbreitet, und seine Verbindungen und seinen Einfluß allgemein macht, werden seine Angelegenheiten mit den der übrigen Länder so verflochten, daß es von Nutzen seyn kann, seine Geschichte zur Grundlage der allgemeinen Geschichte des menschlichen Geschlechts in dieser Periode zu machen. Auf diese Art wird das historische Gemählde unter den Händen eines grossen Meisters bey aller Mannigfaltigkeit der Figuren doch eine Einheit des Plans behalten; die interessantesten

m) a cottage.

sten Auftritte und Charaktere werden im vollen Lichte dargestellet werden, und die von minderer Wichtigkeit werden in dem ihnen zukommenden Stande der geringern Grösse, in dem Hintergrunde des Stücks erscheinen. So wird die Geschichte der griechischen und römischen Staaten in der Periode, in welcher sie blüheten, nicht unschicklich zum Grunde der allgemeinen Geschichte gemacht. Auf gleiche Art, wenn während einer Reihe von Jahren ein einzeler Mann auf dem Schauplatze der Welt als die vornehmste Triebfeder der politischen Angelegenheiten auftritt, als ein Mann, der durch seine überwiegende Klugheit oder Tapferkeit das Schicksaal der Völker und Reiche bestimmt, werden die Annalen eines solchen Fürsten natürlicher Weise die allgemeine Geschichte der Zeiten enthalten, in welchen er lebte. Die Regierungsgeschichte Alexanders ist in dem kurzen Zeitraume die Geschichte der Welt.

Der Grad der Ueberlegenheit, zu welchem Kaiser Karl V. sich aufschwang und welchen er eine lange Reihe von Jahren hindurch behauptete, berechtigt ihn zu dem erhabenen Stande in der Geschichte, welchen Dr. Robertson ihm angewiesen hat. Aber es ist die Frage, ob sein Sohn Philipp gleichen Anspruch machen könne, in der folgenden Periode immer als die Hauptperson aufgestellet zu werden. Die grossen Begebenheiten dieses Zeitraums sind vielleicht mehr anzusehen als Theile der allgemeinen Geschichte von Europa oder von den besondern Ländern, in welchen sie sich zutrugen,

als

als daß sie verdienten der Regierung Philipps II. zugeschrieben zu werden. Dadurch daß der Verfasser des gegenwärtigen Werks diesen leztern Plan wählte, ist er, unserm Bedünken nach, bisweilen zu unnöthigen Kleinigkeiten und Umständlichkeiten verleitet worden, und hat sich in die Nothwendigkeit gesezt, seine Erzählung in einem Zeitpunkte zu schliessen, da die Sachen der Niederlande noch auf keinen festen Fuß gesezt waren, und seine Leser in Ansehung des Ausganges derselben in der Ungewißheit zu lassen.

Wenn dies gleich ein Fehler in dem allgemeinen Plan unsers Verfassers ist, so wird man doch gern gestehen, daß er durch die Ausführung seines Werks kein gemeines Verdienst erlangt habe. Mit Auswahl hat er eine Menge brauchbarer Materialien gesammlet, und mit Einsicht sie geordnet. Seine Schreibart hat zwar nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, sie ist aber deutlich und, bis auf wenige Stellen, korrekt. Verrathen die eingestreuten Reflexionen gleich keine so weite Aussichten und keine so tiefe Durchdringlichkeit, als wir an einigen älteren und wenigen neueren Geschichtschreibern bewundern, so sind sie doch gründlich und treffend, und zeigen den Verfasser als einen warmen Freund der kirchlichen und bürgerlichen Freyheiten des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die schrecklichen Verfolgungen erzählt, welche Philipp hauptsächlich vermittelst des Herzogs von Alba wider die Protestanten ergehen ließ, so drückt er sich oft, ohne die Würde des Geschicht-

schreibers beyseite zu setzen, mit einem anständigen Unwillen aus gegen die verhaßte Denkungsart, die solche veranlaßte.

Den Ursprung und die Wirkungen von der Einführung der Inquisition in Spanien beschreibt er auf folgende Art:

„Dieses Tribunal, wenn gleich nicht die Mutter, doch die Ernährerinn und Bewahrerinn des Aberglaubens und der Unwissenheit in jedem Reiche, wo man es aufnahm, war in Spanien beynahe ein Jahrhundert vor der gegenwärtigen Periode von Ferdinand und Isabellen eingeführt hauptsächlich in der Absicht, den Rückfall der zu dem Glauben der römischen Kirche bekehrten oder bekehrt seyn sollenden Juden und Mauren zu verhüten. Seine Gerichtbarkeit war nicht auf die Juden und Mauren eingeschränkt, sondern sie erstreckte sich auf alle, welche in ihren Gebräuchen oder Meynungen von der herrschenden Kirche abwichen. In den vereinigten Königreichen Kastilien und Aragonien befanden sich 18 verschiedene Inquisitionsgerichte, deren jedes seine Räthe, welche man apostolische Inquisitoren nannte, seine Sekretärs, gerichtliche und andre Bedienten hatte; und ausser diesen waren 20,000. Familiares durch das ganze Königreich zerstreut, welche die Dienste von Ausspähern und Angebern verrichteten und dazu gebraucht wurden, alle verdächtige Personen fest zu nehmen und sie zur Untersuchung in die Gefängnisse der Inquisition zu liefern. Durch diese Familiares wurden die Leute auf einem blossen Ver-

dacht ergriffen; und wider den gewöhnlichen Lauf der Gesetze brachten die Inquisitoren sie auf die Folter, machten ihnen den Prozeß und verurtheilten sie, ohne sie weder mit ihren Anklägern, noch mit den Zeugen, auf deren Aussage sie verdammt wurden, zu konfrontiren. Die Strafen, womit man sie belegte, waren mehr oder minder schrecklich nach dem Eigensinn und den Launen der Richter. Die unglücklichen Opfer wurden entweder gehenkt, oder den Flammen übergeben, oder in Ketten gelegt und auf Lebenszeit in Kerker eingesperret. Ihre Güter wurden eingezogen und ihre Familien mit Ehrlosigkeit gebrandmarkt."

„Diese Einrichtung war ohne Zweifel gut ausgesonnen, um eine Einförmigkeit im Gottesdienste hervorzubringen, aber zu gleicher Zeit diente sie dazu, die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu vertilgen, alle Freyheit im Denken und Reden zu verbannen, die Gemüther der Leute mit den beunruhigendsten Sorgen zu verwirren, und die unerträglichste Sklaverey hervorzubringen, indem Personen von allen Ständen in eine niederträchtige Abhängigkeit von den Geistlichen versezt wurden; deren Rechtschaffenheit, wäre sie auch grösser, als bey andern Leuten, da sie doch in jeder falschen Religion geringer ist, durch die grenzenlose Macht, welche man ihnen anvertrauet hatte, wankend gemacht werden muste."

„Dies waren ungefehr die Gesinnungen, welche selbst die Spanier schon damals von diesem ungerechten Tribunale hegten, da es errichtet wurde.

Aber

Aber da sie zu der Zeit die schädlichen Wirkungen desselben noch nicht erfahren hatten, und es als ein Gericht betrachteten, das die Bestrafung der Juden und Ungläubigen zum Zwecke hätte, so murreten und klagten sie nur, bis auch das geheimste Murren, nachdem einmal das Joch ihnen über den Hals geworfen war, denjenigen, die dergleichen geäusert hatten, gefährlich und oft verderblich wurde. Dieses Tribunal hat eine sichtbare Veränderung in der Gemüthsart des Volks hervorgebracht; und Zurückhaltung, Mißtrauen und Eifersucht wurde der unterscheidende Charakter eines Spaniers. Es verlängerte und stärkte das Reich der Unwissenheit und des Aberglaubens. Es entflammte die Wuth des Religionseifers; und durch die grausamen Schauspiele, an welche es das Volk bey der Vollziehung seiner Aussprüche gewöhnte, ernährte es in demselben den Geist der Wildheit, welchen man in den Niederlanden und in Amerika durch Thaten an den Tag legte, die dem spanischen Namen eine immerwährende Schande zugezogen haben."

„Aber diese Betrachtungen konnten Philippen nicht in Sinn kommen, würden auch, wenn sie ihm eingefallen wären, keinen Einfluß auf sein Betragen gehabt haben. Er hatte jenen Geist der Andächteley und Verfolgung, welcher der Inquisition das Daseyn gab, mit seiner ganzen Giftigkeit eingesogen. In seinen Augen waren die Ketzer die hassenswürdigsten und straffälligsten Menschen, und er betrachtete eine Abweichung seiner Untertha-

nen von dem römischen Aberglauben als das gefahrvolleste Unglück, was ihnen begegnen könnte. Er war daher entschlossen, die Inquisitoren mit seiner ganzen Macht zu unterstützen und er ermunterte sie, in der Ausübung ihres Amtes den äusersten Fleiß zu beweisen. Der Eifer und die Wachsamkeit dieser Leute entsprach vollkommen der heftigen Begierde, welche ihren König anfeuerte; gleichwohl war in diesem Zeitalter der Geist der Neuerung so unwiderstehlich und die Stärke der Wahrheit so groß, daß die Meynungen der Reformatoren so gar in Spanien Eingang gefunden hatten, und öffentlich angenommen wurden von vielen Personen beyderley Geschlechts, unter denen sich sowohl Priester, als Nonnen befanden. So gar der Erzbischof von Toledo, Bartholomäus di Caranza y Miranda, gerieth wegen gewisser in einem von ihm herausgegebenen Catechismus enthaltenen Sätze in Verdacht, daß er ihnen zugethan wäre. Die Inquisitoren meldeten dem Könige die Gründe ihres Argwohns und verlangten Verhaltungsbefehle. Caranza wurde als einer der tugendhaftesten und gelehrtesten Prälaten in Spanien allgemein verehret. Philipp hatte ihn, wie er noch Provinzial des Dominikanerordens war, mit sich nach England genommen als einen Mann, der zur Wiedereinführung des Papstthums in dieses Königreich sehr geschickt wäre. Zur Beförderung dieser Absicht hatte er mit so vielem Eifer gearbeitet und dadurch sich so beliebt beym Könige gemacht, daß Philipp ihm im Jahr 1557. die Primaswürde ertheilte. Sein erstes Geschäft, nachdem er diese

hohe

hohe Stelle erhalten hatte, war dies, daß er dem vorigen Kaiser in seiner letzten Krankheit geistlichen Beystand leistete. Aber das Andenken an seine Vorzüge und Dienste war jezt ausgetilget. Philipp schrieb aus den Niederlanden den Inquisitoren; sie müßten ohne Bedenken wider den Erzbischof eben so verfahren, wie sie gegen andre Missethäter thun würden; und sie solten selbst seines eignen Sohnes nicht verschonen, wenn sie ihn der Ketzerey schuldig fänden. Caranza wurde demnach ins Gefängniß gesezt und seine Einkünfte in Sequester genommen. Die Sätze in seinem Catechismus, die den Inquisitoren anstößig gewesen waren, wurden für unentschieden unter den Katholiken selbst gehalten. Wahrscheinlich würde jedoch das Urtheil wider ihn gesprochen seyn, wenn nicht der Papst sich dazwischen gelegt und ein ausschlüssiges Recht, diese Sache zu entscheiden, behauptet hätte. Philipp, der um die Ehre des heiligen Offizii ängstlich bekümmert war, dessen Gewalt er keine Grenzen gesezt wissen wolte, bot alle Mittel auf, den Papst zu vermögen, daß er von seinen Ansprüchen abstände. Zulezt aber gab er selbst nach, und Caranza wurde, nachdem er 6 Jahr und 7 Monate im Gefängnisse geschmachtet hatte, nach Rom gebracht, wo er des Verhaftes entlassen ward, aber wenige Wochen nach Wiedererlangung der Freyheit starb.

„Vor Philipps Ankunft zu Valladolid war ein Auto-de-fé gehalten, in welchem viele Protestanten verbrannt waren. Ueber mehr als 30.

 in

in den Gefängnissen der Inquisition sitzende Personen war eben das schreckliche Urtheil gesprochen. Philipp, welcher so früh als möglich einen öffentlichen Beweis zu geben wünschte, wie sehr er diese Sektirer verabscheue, verlangte von den Inquisitoren, den Tag zu ihrer Hinrichtung zu bestimmen. Die fürchterliche Zeremonie (welche sowohl der Menschlichkeit, als dem Geiste des Christenthums mehr entgegen ist, als die abscheulichsten Opfer, so die Annalen der heydnischen Welt aufbehalten haben) wurde mit der grössesten Feyerlichkeit, welche die Inquisitoren ersinnen konnten, veranstaltet; und Philipp, von seinem Sohne Don Carlos, seiner Schwester, und seinen Hofleuten und Leibwachen begleitet, saß im Gesichte der unglücklichen Schlachtopfer. Nachdem er eine Rede des Bischofs von Zamora angehört hatte, stand er auf, entblößte seinen Degen zum Zeichen, daß er mit denselben den heiligen Glauben vertheidigen wolte, und der Generalinquisitor ließ ihn auf sein Veranstalten einen Eyd ablegen, daß er die Inquisition und ihre Diener wider alle Ketzer und Abtrünnige, oder andere, welche sich unterfangen würden, sich ihr zu widersetzen, schützen, und seine Unterthanen überall zum Gehorsam gegen ihre Befehle anhalten wolle. Unter den verurtheilten Protestanten war ein Edelmann, D. Carlos di Sessa, welcher, als ihn die Nachrichter zum Pfahle führten, den König um Gnade anflehete mit den Worten: „Und „kannst du, o König, so Zeuge seyn von den Martern deiner Unterthanen? Befreye uns von diesem grausamen Tode; wir verdienen ihn nicht.“

„Nein,

„Nein, erwiederte Philipp ernsthaft, ich selbst „wolte Holz zutragen, meinen eignen Sohn zu „verbrennen, wär' er ein solcher Elender, als du.“ Hierauf sah er das schreckliche Schauspiel mit einer Fassung und Ruhe an, welche das fühlloseste Herz verrieth. Diese entsezliche Schärfe, verbunden mit gewissen strengen Gesetzen, welche zur Verhütung der Einbringung lutherischer Bücher gegeben waren, brachte schnell die gewünschte Wirkung hervor. Nachdem ein andrer Auto-de-fé gehalten war, in welchem gegen 50. Protestanten hingerichtet wurden, hielten alle die übrigen, wenn ja noch welche zurückblieben, ihre Meynungen geheim, oder sie flüchteten in fremde Länder.“

Der Charakter Philipps, welcher beständig und aus Grundsätzen ein Schwärmer in Religionssachen und Tyrann in der Politik war, kontrastiret sehr schön mit dem von Wilhelm I. Prinzen von Oranien. Folgender Auszug, welcher zugleich verschiedene interessante Umstände in Ansehung des Betragens dieses grossen Mannes enthält, giebt einen Beweis von des Verfassers Unpartheylichkeit, mit welcher er ohne Rückhalt die Irrthümer und das fehlerhafte Verfahren der Reformatoren erzählt:

„Wilhelm hätte seine Armee weder mit Sicherheit, noch mit Ehre nicht früher verlassen können, als er that. Von Orsoy, wo sie aus einander gieng, kam er, blos von seinen Bedienten und einer Compagnie Reuter begleitet, nach Kampen in Overyssel, und von da gieng er über den Zuider-

See nach Enkhuizen, wo er mit Freuden aufgenommen wurde, und alle seine Anordnungen zur grössern Sicherheit des Platzes wurden unmittelbar in Ausübung gebracht. Nachdem er sich einige Tage verweilt und die übrigen Städte in der Provinz besichtiget hatte, begab er sich nach Haerlem, wo er eine Versammlung der Staaten angesezt hatte, um die gegenwärtige Lage ihrer Sachen in Ueberlegung zu ziehen. Seine Ankunft erweckte bey jedermann die aufrichtigste Freude; aber er wurde gewahr, daß diese Freude sehr gemindert ward durch ihre Befürchtungen, daß sie unvermögend wären, einem Feinde zu widerstehen, welchem er, an der Spitze einer mächtigen Armee, hatte weichen müssen. Er ließ seine erste Sorge die seyn, ihren sinkenden Muth aufzurichten dadurch, daß er ihnen die Vortheile vorstellete, die sie durch die Beschaffenheit und Lage ihres Landes hätten, welches, so lange sie ihr Uebergewicht zur See behielten, und mit vereinigten Kräften agirten, alle Versuche der Spanier sie zu bezwingen, fruchtlos machen würde. Der Edelmuth, welchen er bewies, erfüllete eines jedweden Brust; und die Deputirten erklärten einmüthig, sie wolten in ihrem ganzen Betragen sich völlig seiner Führung überlassen, und eher das Leben dran wagen, als die unschäzbare Freyheit aufgeben, ohne welche sie das Leben selbst nicht für wünschenswerth hielten."

„Bey ihren gegenwärtigen Gesinnungen hätte Wilhelm die Einwohner der Seeprovinzen mit absoluter Gewalt beherrschen können; aber er wuste,

daß

daß es einen weit sicherern und zugleich wirksamern Weg zur Ausübung der Macht gab, und beschloß klüglich, in jeder Sache von Wichtigkeit die Staaten zu Rathe zu ziehen, und sich nur die Vollstrekkung ihrer Befehle vorzubehalten. Zu diesem Ende berief er sie häufig zusammen; und um ihren Schlüssen grösseres Gewicht zu geben, überredete er sie, in ihre Zahl die Abgeordneten von 12. andern Städten aufzunehmen, ausser denen, aus welchen bisher ihre Versammlung bestand: ein eben so gefallendes und populäres, als weislich ausgedachtes und kluges Mittel. Es schmeichelte der Eitelkeit dieser Städte, welchen das neue Vorrecht ertheilt ward, ermunterte sie, ihren Antheil der öffentlichen Ausgaben desto hurtiger beyzutragen, und sezte die verschiedenen Distrikte der Provinz in eine genauere Verbindung unter einander. Mit den so an Anzahl verstärkten Staaten ließ der Prinz sich angelegen seyn, die überhand genommene Unordnungen abzustellen, und die Provinz in Vertheidigungszustand gegen die Spanier zu setzen. Während den lezteren Unruhen war sie von vielen der vornehmsten Einwohner, von verschiedenen Gliedern der Gerichtshöfe, von den Finanzbedienten und andern, welche öffentliche Bedienungen bekleideten, verlassen worden. Diese Leute hatte theils ihre Anhänglichkeit an das Papstthum, theils ihr Mißtrauen in die Dauer und Beständigkeit der gegenwärtigen Regierungsform zu ihrer Flucht bewogen. Die hiedurch verursachten zahlreichen Erledigungen wurden durch Protestanten ersezt; und kein Katholik wurde zu irgend einem Amte zuge-

lassen, oder in den Stand gesezt, daß er an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hätte Theil nehmen können. Die Ausübung der römischen Religion ward in den Kirchen verboten, und der einzige öffentlich erlaubte Gottesdienst war der protestantische, wie Kalvin ihn gelehrt hatte, und wie er in Genf und in der Pfalz ausgeübt wurde."

„In so fern gab der Prinz von Oranien der Neigung des Volks nach, welches größtentheils die Lehren der Reformatoren angenommen hatte. Aber gegen alle Verfolgung der Religion wegen sezte er sich mit äusersten Kräften. Seine Fürsprache für die Duldung fand jezt mehrern Eingang zum Besten der Papisten, als sie ehedem bey der Herzoginn von Parma in Absicht auf die Reformatoren gefunden hatte. Die Staaten sezten auf sein Einrathen vest, daß niemand seiner Religion wegen, auf irgend eine Art beunruhiget werden solte, vorausgesezt, daß er sich still verhielte, keinen Briefwechsel mit den Spaniern führte und der eingeführten Art des Gottesdienstes nicht hinderlich wäre. Wilhelm fand grössere Schwierigkeit, die Ausgelassenheit der Armee zu bändigen, als, die Gerichtshöfe oder Kirche in Ordnung zu bringen. Wenn wir die schrecklichen Szenen erwägen, welche der Herzog von Alba und seine Kollegen in den Niederlanden aufgeführt hatten, so wird es nicht befremdlich scheinen, daß die Protestanten mit der heftigsten Erbitterung wider ihre blutgierigen Verfolger erfüllet seyn musten. Sie hatten ihre theuerste Verwandten und Freunde,

auſſer

ausser vielen Personen, welche sie wegen der Unschuld und Frömmigkeit ihres Lebens verehrten, wie die gottlosesten Verbrecher behandeln gesehen; und viele von ihnen, um einem gleichen Schicksaale zu entgehen, waren gezwungen worden, ihre Wohnungen zu verlassen, und arm und hülflos von Ort zu Ort zu wandern. In der Bitterkeit ihres Unglücks hatten sie den Geist der Religion, für welche sie litten, vergessen; und bey vielen Gelegenheiten übten sie mit unmenschlicher Wuth Rache an ihren Feinden. Die Protestanten, so auf der Flotte waren, gaben den auf dem Meere zu Gefangenen gemachten Spaniern kein Quartier; mit eben der Unmenschlichkeit wurden die Geistlichen und viele andre, deren einziges Verbrechen ihre Anhänglichkeit an der Religion ihrer Vorfahren war, von den protestantischen Landsoldaten behandelt. Der Graf von la Mark, oberster Befehlshaber der Truppen, statt diesen Abscheulichkeiten zu steuren, reizte seine Soldaten dazu an. Die vornehmste Tugend dieses Edelmanns war unerschrockner Muth; und es scheinet, er habe unter dem Vorwande von Eifer für die Freyheit und die verbesserte Religion nichts so sehr, als die Befriedigung seines Geizes oder seiner Rachbegierde gesucht. Der Prinz von Oranien, der aus natürlicher Leutseeligkeit und in Erwägung der künftigen Folgen alle Arten von Gewaltthätigkeit äuserst verabscheute, versuchte es, ihm die Thorheit und Ungerechtigkeit seines Betragens fühlbar zu machen. Als er aber sahe, daß er nicht Lust hatte ihm zu folgen, und daß die Soldaten ungescheut in ihren gewohn-

gewohnten Ausschweifungen fortführen, so brachte er die Sache zur Erkenntniß der Staaten, und verlangte von ihnen, unpartheyisch zu überlegen, was dabey zu thun wäre. Die Staaten, welche wider den Grafen wegen seiner Verachtung ihres Ansehens äuserst aufgebracht waren, beraubten ihn seines Commando und befahlen, ihn in Verhaft zu ziehen. Wilhelm, welcher die von dem Grafen zu Anfange der Empörung geleisteten Dienste nicht vergessen wolte, verwendete sich gleich darauf zu seinem Besten und erhielt von den Staaten seine Loßlassung. Aber la Mark konnte die ihm zugefügte Beschimpfung nicht verschmerzen. Er beklagte sich laut über die Staaten wegen ihrer Undankbarkeit, prahlte mit seinem Ansehn bey der Flotte und Armee, und bemühte sich, einen Geist des Aufruhrs unter dem Volke zu erregen. Die Staaten sannen schon darauf, ihn zum zweyten mal festnehmen zu lassen, in der Absicht, ihm seinen Prozeß zu machen. Aber der Prinz von Oranien widerrieth aus Zärtlichkeit für seine Familie und in Rücksicht auf seine vorigen Dienste die Vollziehung ihres Vorhabens, und bat, daß sie ihm gestatten mögten, die Provinz zu verlassen. Die Staaten gaben, wiewohl mit einigem Widerwillen, diesem Rathe Gehör; der Graf verließ die Niederlande und starb bald hernach in Lüttich."

Dr. Watson beschließt seinen allgemeinen Abriß von dem Charakter Wilhelms von Oranien mit dieser geistvollen Antwort auf den Vorwurf der Ehrsucht, welchen viele katholische Schriftsteller ihm

ihm gemacht haben: „Es dienet nicht zu der Ab„sicht, welche die papistischen Geschichtschreiber „durch ihre Gemählde von Wilhelms Charakter „befördern wollen, von ihm zu sagen, daß er ehr„süchtig war: an sich selbst verdienet Ehrbegierde „weder Ruhm, noch Tadel, sondern sie ist tadelns„oder lobenswürdig in Hinsicht auf den Zweck, „nach welchem sie strebt, und auf die Mittel, wel„che sie anwendet. Aber wenn wir diesem Kenn„zeichen zufolge den Charakter des Prinzen von „Oranien beurtheilen, so werden Leute von so ent„gegen gesezten Grundsätzen, als die katholischen „und protestantischen Geschichtschreiber, sich un„möglich hierüber vergleichen können."

„Nehmen wir mit den ersteren einerley Ursprung von den Rechten aller Beherrscher an, ohne zwischen einem absoluten Fürsten und dem Herrn eines freyen Volks einen Unterschied zu machen, und glauben wir, daß jeder Fürst vermöge eines unwiederruflichen und göttlichen Rechts zur Ausübung einer despotischen Gewalt über die Religion und Freyheit seiner Unterthanen befugt ist; glauben wir, ein König könne auf Erlaubniß des Papsts seine feyerlichsten Eyde brechen, und die Verbindlichkeit seiner Unterthanen zum Gehorsam behalte ihre Stärke, selbst nachdem alle Bedingungen, unter welchen sie solche übernahmen, verlezt sind; beurtheilen wir den Charakter des Prinzen von Oranien nach solchen Grundsätzen, so wird es schwer seyn, ihn anders zu betrachten, als einen, der beydes des Meineydes und der Empörung schul-

dig ist; und in diesem Fall ist der gelindeste Ausspruch, den man über sein Betragen fällen kann, wenn man sagt, daß solches eine strafbare Ehrbegierde zur Quelle hatte."

„Halten wir aber auf der andern Seite die Ansprüche des Papsts auf die Macht, die Leute von ihren Eyden frey zu sprechen, für abgeschmakt und gottlos; halten wir die Gerechtsame der Unterthanen für nicht weniger unverlezlich, als die Rechte der Könige; machen wir einen Unterschied zwischen einem mit unbegrenzter Macht bekleideten Fürsten, und einem, dessen Gewalt durch Grundgesetze des Staats eingeschränkt ist; zwischen einem Fürsten, dessen Recht auf seine Herrschaften unwiederruflich ist, und einem, der seine Hoheit nur unter gewissen Vorschriften erhielt, welche er zu erfüllen beschwur, da indessen seine Unterthanen sich unter der Bedingung, daß er sie erfüllete, zum Gehorsam gegen ihn anheischig machten; in diesem Falle wird unser Urtheil von Wilhelms Charakter ungemein verschieden seyn von demjenigen, was es nach der erstern Voraussetzung war. Wir werden alsdenn nicht blos seine Unschuld an den Verbrechen eingestehen, deren seine Feinde ihn beschuldiget haben, sondern wir werden ihn mit den rühmlichen Benennungen belegen, welche seine Landsleute ihm ertheileten, des Vaters des Vaterlandes, und des Beschützers der Freyheit und Gesetze desselben, welcher seine Vortheile, seine Ruhe und Wohlfarth dem allgemeinen Besten edelmüthig aufopferte; und welcher, erst durch Rathschläge

und

und Vorstellungen, und hernach durch Gewalt der Waffen mehr that, um seine Mitbürger von der Unterdrückung zu befreyen, als je vorher unter solchen mißlichen Umständen von irgend einem Patrioten auf dem Erdboden verrichtet war."

Diese Proben werden hinreichend seyn, dem Leser einen Begriff von den Vorzügen dieses Werks zu machen. Wir können es um so eher hiebey bewenden lassen, da bereits eine französische Uebersetzung bey Changuion, Bennet und Hacke in Amsterdam und Rotterdam, und eine deutsche bey Donatius in Lübeck veranstaltet wird.

IX.

An Essay on the dramatic Character of Sir *John Falstaff*. 8vo. 3 S. Davies.

Versuch über den dramatischen Charakter des Ritters Hans Falstaff.

Freunden des Shakespeare, die ihn und die menschliche Natur gern studiren, muß diese Schrift sehr willkommen seyn. Der Inhalt derselben, die Herzhaftigkeit des Ritters Falstaff, ist hier, wie der Verf. selbst anmerkt, bloß das Vehikulum einer kritischen und lehrreichen Unterhaltung. Falstaff ist hier bloß das Wort; Shakespeare das Thema. Die Untersuchung betrifft also die menschliche Natur; und diese muß einem Jeden höchst-

wich-

wichtig seyn, da der Mensch selbst, wie Pope sagt, das würdigste Studium des Menschen ist.

„Die Vorstellungen, sagt der Verfasser, welche ich mir von dem Muth und kriegrischen Charakter des dramatischen Ritters Falstaff mache, sind so verschieden von denen, welche ich überall herrschend finde, daß ich mir die Freyheit nehmen werde, meine Gedanken darüber näher aus einander zu setzen, in der Hoffnung, daß irgend ein Unpartheyischer meinen Irrthum in dieser Sache entweder verbessern und berichtigen, oder meiner Meynung beytreten, und mich dadurch von dem etwanigen Vorwurfe der Sonderbarkeit retten wird.“

„Ich muß also gestehen, daß ich nicht völlig einsehe, wie Falstaff den ihm allgemein beygelegten Charakter eines Feigherzigen verdient; oder, mit andern Worten, daß ich nicht glaube, daß Shakespeare willens gewesen sey, die Feigherzigkeit zur wesentlichen Eigenschaft seines Charakters zu machen.“

„Ich weiß, daß man durchgängig der gegenseitigen Meynung ist; auch weiß ich, welche Achtung und Ehrfurcht der Stimme des Publikums gebührt. Aber wenn ich zu dem Geständnisse dieser Sonderbarkeit alle die Gründe hinzusetze, die mich dazu bewogen haben, und mich dann gänzlich dem Urtheile des Publikums überlasse, so hoffe ich den Vorwurf einer zu grossen Voreiligkeit und Unbescheidenheit zu vermeiden.“

„Erstlich, muß ich freylich zugeben, daß der Schein in diesem Falle vorzüglich stark und blendend

dend ist; und das mußte er seyn, um den Grund eines so allgemeinen Tadels abzugeben. Wir sehen diesen ausserordentlichen Charakter, fast in dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft mit ihm, in Umstände einer scheinbaren Unehre verwickelt; und wir hören ihn von seinen genauesten Bekannten beständig einen Feigherzigen schelten. Wir sehen ihn, bey Gelegenheit der Räuberey zu Gadshill von dem Prinzen und Poins weglaufen; und bey einer andern Gelegenheit, wo ihn Pflicht und Ehre weit stärker auffoderten, sehen wir ihn, am hellen Tage, in der Schlacht, und in seinem Beruf als Soldat, dem Douglas entweichen, und gleichsam aus der Welt laufen; denn er stellt sich todt, und wird sogar seiner eignen Existenz ungetreu. Auch verfällt er bey der erstern Gelegenheit in Lügen und Aufschneidereyen, welches die gewöhnlichen Begleiterinnen der Feigherzigkeit bey Soldaten und solchen Leuten sind, die auf Tapferkeit Anspruch machen. Diese Umstände sind nicht nur an sich selbst sehr wichtig; sondern sie werden noch eindringender gemacht, und uns als ein Gegenstand des Belachens, als eine Haupthandlung auf der Bühne, dargestellt. Kein Wunder also, daß man den Falstaff durchgängig für einen zaghaften und ehrlosen Menschen erklärt.“ — —

„Es wird kaum möglich seyn, Falstaff's Herzhaftigkeit von seinen übrigen Eigenschaften völlig abzusondern, und für sich allein zu betrachten. — Der Leser wird einsehen, daß diese Untersuchung sich natürlicher Weise von selbst in eine Kritik

über Shakespeare's Genie, Kunst, und Manier, auflösen wird; denn was ist Falstaff, was ist Lear, was Hamlet, was Othello, als verschiedne Modifikationen von Shakespeare's Denkart? Freylich ist diese Untersuchung fast nur auf einen einzigen Punkt eingeschränkt; aber allgemeine Kritik ist freylich sehr leicht, jedoch auch nicht sehr unterrichtend; Shakespeare verdient es, im Detail betrachtet zu werden; ein Geschäfte, welches man bis itzt noch nicht unternommen hat."

Der Verf. untersucht darauf die verschiednen einzelnen Theile in Falstaff's Charakter, und entwirft von demselben folgende Schilderung:

„Mich dünkt, die herrschende Eigenschaft in Falstaff's Charakter, welche allen übrigen ihren Anstrich giebt, ist ein hoher Grad von Witz und Laune, verbunden mit grosser natürlicher Lebhaftigkeit und Behendigkeit des Verstandes. Diese Eigenschaft, mit der gedachten Verbindung, brachte ihn wahrscheinlich schon sehr früh in den Umgang der Welt, und machte ihn der Gesellschaft höchst angenehm; so angenehm, daß es ihm nicht mehr nöthig dünken mußte, sich noch irgend eine andre Tugend zu erwerben. Daher vielleicht seine beständigen Schwärmereyen und Unordnungen jeder Art — Er scheint von Natur ein Gemüth ohne Bosheit, ohne alle schlechte Grundlage, gehabt zu haben; aber er gab sich nie die Mühe, sich eine gute Gemüthsart zu erwerben. Er sah, daß er sich bey allen seinen Fehlern, ja selbst durch seine Fehler, Achtung

und Liebe verschaffte, weil sie alle mit Laune verbunden waren, und größtentheils aus Laune entstanden. So, wie er vielleicht keine andre Untugenden hatte, als solche, die er frey gestehen zu können glaubte; so schien er auch durch seine Prahlerey noch ausschweifender, als er wirklich war. Dem Charakter des Witzes und der Laune, nach welchem sich alle seine übrigen Eigenschaften scheinen bequemt zu haben, scheint er durch den Soldatenstand eine sehr nothwendige Stütze gegeben zu haben. Er hatte von Natur, wie ich zu behaupten wage, einen kühnen und unternehmenden Geist, der ihn in einem kriegrischen Zeitalter, wenn er gleich nur gelegentlich gebraucht wurde, allezeit über die Verachtung hinwegsetzte, ihm eine ehrenvolle Aufnahme bey den Grossen sicherte, und sich am besten zu seiner eigenthümlichen Art von Laune und Ausschweifungen schickte. So lebte er beständig in Gesellschaft, oder vielmehr in Wirthshäusern, erlaubte sich selbst jede Ausschweifung, und fand, daß auch andre ihm alles erlaubten, Böllerey, Unzucht, Schlemmerey, und Müssiggang; er gewöhnte sich zu der Freyheit der Erdichtung, die seinem Witze vielleicht nothwendig war, verfiel oft in Unwahrheit und Lügen; scheint, nach und nach, aller vernünftigen Ehrliebe Troß geboten zu haben; und, da sein Verstand immerfort unerschöpflich ist, so borgt, überlistet, betriegt er, stiehlt sogar, ohne Unehre — Gelächter und Beyfall begleiten seine größten Ausschweifungen; und da er offenbar von keinem festen schlechten

Grundsatz oder von böser Absicht getrieben wird; so wird alles durch Lustigkeit und Laune entschuldigt und bedeckt. Allmählich aber, und durch seine Nachlässigkeit, erlangt er böse Fertigkeiten, wird ein Humorist, wird ausnehmend stark von Körper, und verfällt in die Schwachheiten des Alters; dennoch läßt er, diese ganze Zeit hindurch, keine einzige Leichtfertigkeit, keinen Jugendfehler, fahren, und verliert nichts von der Heiterkeit der Seele, die ihn in Stand gesetzt hatte, diesen Lauf mit eigner Zufriedenheit, und zur Belustigung andrer, zu vollenden. Und so ist endlich, durch Mischung der Jugend und des Alters, der Unternehmung und der Schwerfälligkeit, des Verstandes und der Thorheit, der Armuth und des Aufwandes, des Ranges und der Possierlichkeit, der Unschuld im Vorsatze und der Strafbarkeit in der Ausführung; weder in Gefahr, der schlechten Grundsätze wegen gehaßt, noch wegen seiner Zaghaftigkeit verachtet zu werden, und doch in Gegenstände verwickelt, die ihn in den Verdacht von beydem bringen; ein plumper Mensch und ein Witzling, ein Humorist und ein Mann von Laune, Spötter und Gespötte, Spaßmacher und Gegenstand des Spasses, so, sag' ich, ist Ritter Falstaff, in der Periode seines Lebens genommen, worin wir ihn sehen, der vollkommenste komische Charakter geworden, der vielleicht jemals auf die Bühne gebracht ist."

So viel nur zur Probe von der Absicht und Einkleidung dieser Schrift, die viel feine Einsicht

und gesunde dramatische Kritik verräth, wenn gleich der Verf. sich zuweilen von seiner einmal angenommenen Meynung über Falstaff's Charakter verleiten läßt, ihm mehr rühmliche Eigenschaften beyzulegen, als Shakespeare ihm vielleicht zu ertheilen Willens war. Ein umständlicherer Auszug dieser Schrift wird, nebst einer nähern Prüfung derselben, in dem Werke Ueber William Shakespeare von dem Herausgeber geliefert werden.

A Discourse delivered to the Students of the Royal Academy, on the distribution of the prizes, Dec. 10. 1776. By the President. 4to 3 S. Davies. 1777.

Rede, an die Schüler der königlichen Mahlerakademie, bey Vertheilung der Preise, von dem Präsidenten gehalten.

Die Beschaffenheit dieser Reden, welche der Präsident Reynolds jährlich in der Englischen Mahlerakademie zu halten pflegt, kennt der deutsche Leser schon aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, in welcher einige derselben der Länge nach übersezt sind. Ihr Inhalt ist dem Zweck und den Bemühungen der Lehrlinge, an die sie gerichtet sind, ungemein angemessen, und überaus lehrreich. Der vornehmste Zweck des Mahlers ist Ausdruck der Empfindung und der Leidenschaft; um darin glücklich zu seyn, braucht

er viele Vorerkenntnisse und vorzüglich die Hülfe der schönen Wissenschaften.

„Jedermann, sagt Hr. Reynolds in dieser Rede, dessen Amt Beschreibung ist, muß billig mit den Dichtern, in Einer oder der andern Sprache, ziemlich vertraut seyn, damit er sich einen poetischen Geist erwerbe, und den Vorrath seiner Ideen vergrössere. Er muß sich eine Fertigkeit verschaffen, seine Begriffe unter einander zu vergleichen, und gehörig zu ordnen. Er muß nicht ganz unbekannt mit demjenigen Theile der Philosophie seyn, welcher ihm eine Einsicht in die menschliche Natur giebt, und die Sitten, Charakter, Leidenschaften, und Gemüthsbewegungen betrift. Er muß etwas von der menschlichen Seele, und recht viel von dem menschlichen Körper wissen."

„Es ist indeß nicht nöthig, daß er sich in dieser Absicht dergestalt ins Lesen vertiefe, daß seine Aufmerksamkeit zerstreut, und er dadurch zur Ausübung seiner Kunst unfähig gemacht werde. Der praktische Mahler würde sonst zum trocknen Kunstrichter herab sinken. Wenn er das Lesen zur Lieblingserhohlung seiner Nebenstunden machen kann, so wird es seinen Verstand verbessern und erweitern, ohne seinem thätigen Fleisse Einhalt zu thun."

„Was ein solches stückweises und abgebrochnes Lesen nicht leisten kann, das läßt sich durch den Umgang gelehrter und einsichtvoller Männer

ersetzen,

ersetzen, welcher das beste Hülfsmittel für diejenigen ist, die nicht Mittel oder Gelegenheit haben, sich in tiefes Studium einzulassen. Es giebt zu unsern Zeiten viele dergleichen Männer; und sie werden sich ein Vergnügen daraus machen, den Künstlern ihre Gedanken mitzutheilen, wenn sie dieselben aufmerksam und lehrbegierig finden, und wenn man ihnen mit derjenigen Achtung und Ehrerbietung begegnet, die ihnen mit so vielem Rechte gebührt. In dergleichen Gesellschaften werden junge Künstler, wenn sie sich eine Ehre daraus machen, allmählich zugelassen werden. Hier werden sie, ohne förmlichen Unterricht, unvermerkt eben so empfinden und urtheilen lernen, wie die, mit denen sie umgehen; und unvermerkt wird sich bey ihnen ein vernünftiger und systematischer Geschmack bilden, den sie leicht auf eine bestimmte Grundregel zurückführen können, wenn sie allgemeine Wahrheiten auf die ihnen vorkommenden besondern Fälle anwenden. Hierin werden sie vielleicht glücklicher seyn, als diejenigen selbst, denen sie ihr ursprüngliches Gefühl davon zu danken haben." — —

„Die Kenntniß der Anlage und des Charakters der menschlichen Seele läßt sich bloß durch Erfahrung erlangen; ein grosser Theil davon wird freylich durch die Gewohnheit erworben, zu untersuchen, was in unserm Herzen vorgeht, was eigentlich die Triebfedern unsrer Handlungen, und welcher Art von Empfindungen wir uns bey gewissen Anlässen bewußt sind. Wir können dabey

bey eine gewisse Gleichförmigkeit voraussetzen, und schliessen, daß die nämliche Ursache in den Gemüthern andrer auch die nämliche Wirkung hervorbringen werde. Diese Untersuchung wird viel dazu beytragen, uns Stof zum Nachdenken zu verschaffen; indeß können wir niemals gewiß seyn, daß unsre eignen Empfindungen wahr und richtig sind, bis wir sie durch eine mehr ausgebreitete Bemerkung bestätigt sehen.“

„Wenn ein einziger Mensch das Widerspiel eines andern ist, so läßt sich dadurch noch nichts ausmachen; hingegen eine allgemeine Vereinigung der Gemüther macht so, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, eine Stärke aus, die unwiderstehlich ist. So, wie derjenige, der sich selbst nicht kennt, auch andre nicht kennen kann; so kann man auch mit gleicher Wahrheit sagen, daß derjenige, der andre nicht kennt, auch von sich selbst eine sehr unvollkommene Kenntniß hat.“

„Wer sich dadurch gegen Vorurtheile zu bewahren sucht, daß er fremdes Ansehen nicht will gelten lassen, der läßt der Sonderbarkeit, Eitelkeit, Einbildung, Hartnäckigkeit, und vielen andern Fehlern den Zugang offen, die alle gar leicht der Beurtheilung eine falsche Richtung geben, und der natürlichen Wirkungskraft seiner Fähigkeiten im Wege sind.“

„Diese Unterwerfung unter das Urtheil andrer, ist eine Achtung, die wir ihnen schuldig

sind,

sind, und die wir ihnen selbst ohne unsern Willen zu beweisen genöthigt werden. Wir sind im Grunde niemals mit unsern Meynungen zufrieden, bis sie durch die Bestimmung der übrigen Menschen bestätigt und gebilligt sind. Wir streiten und hadern immerfort; wir geben uns Mühe, Leute zu uns herbey zu bringen, wenn wir nicht zu ihnen mögen.“

„Wer also mit denen Werken bekannt ist, welche in verschiednen Zeiten und Ländern gefallen haben, und sein Urtheil über dieselben einmal festgesetzt hat, der besitzt mehr Materialien und Mittel zur Kenntniß dessen, was der menschlichen Seele angemessen ist, als derjenige besitzt, der bloß mit den Werken seiner Zeit und seines Vaterlandes bekannt ist. Was ehedem gefallen hat, und noch immer gefällt, wird wahrscheinlich auch wieder gefallen; hievon werden die Regeln der Kunst abgeleitet, und auf diesem unbeweglichen Grunde müssen sie ewig fest stehen.“

„Diese Untersuchung und Erforschung der Geschichte des menschlichen Herzens, muß nicht bloß auf eine einzige Kunst eingeschränkt werden. Eben durch die Analogie, welche die eine Kunst mit der andern hat, lassen sich viele Dinge mit Gewißheit bestimmen, die man entweder nur schwach erblickte, oder vielleicht gar nicht entdeckt hätte, wenn der Erfinder durch das Verfahren einer verschwisterten Kunst bey ähnlicher Gelegenheit zuerst auf die Spur gebracht wäre. Die

häufigen Anspielungen, welche ein Jeder, der von irgend einer Kunst handelt, von andern Künsten hernehmen muß, um seine Grundsätze zu erläutern und zu bestätigen, beweisen zur Gnüge ihre nahe Verbindung, und unzertrennliche Verwandtschaft."

„Alle Künste haben einerley allgemeinen Endzweck, nämlich zu gefallen; und sind auf einerley Seelenfähigkeiten, vermittelst der Sinne, gerichtet; folglich müssen ihre Regeln und Grundsätze eine eben so grosse Verwandtschaft mit einander haben, als die verschiedenen Materialien, und die verschiedenen Werkzeuge oder Vehikel, wodurch sie in die Seele kommen, ihnen zu behalten, verstatten werden."

„Hieraus folgt also, daß die wahre Substanz von dem, was man Geschmack nennt, in der Natur der Dinge bestimmt und gegründet ist; daß es gewisse und regelmässige Ursachen giebt, wodurch die Phantasie und die Leidenschafften der Menschen gerührt werden; und daß die Kenntniß dieser Ursachen durch eine mühsame und fleissige Erforschung der Natur, und durch eben den langsamen Fortgang erworben wird, wie Einsicht und Erkenntniß von jeglicher Art; so augenblicklich auch ihre Operationen scheinen mögen, wenn man sie einmal erworben hat."

„Man hat oft die Anmerkung gemacht, daß allein der rechtschaffne und tugendhafte Mann

diesen

diesen wahren und richtigen Geschmack, selbst in Werken der Kunst, erlangen kann. Man wird diese Meynung nicht so ganz ungegründet finden, wenn man bedenkt, daß eben die Fertigkeit der Seele, welche durch unsre Erforschung der Wahrheit in den ernsthaftern Pflichten des Lebens erworben wird, bey dem Bestreben nach leichtern Ergötzungen gleichfalls angewandt wird. Hier ist eben die Neigung, eben das Verlangen, etwas festes, stetiges und dauerhaftes zu finden, worauf sich die Seele gleichsam stützen und mit Sicherheit gründen kann. Bloß die Gegenstände sind verschieden.“ — —

Wir setzen noch den Schluß dieser schönen Rede her, der vorzüglich an die jungen Akademisten gerichtet ist:

„Der vornehmste Endzweck dieser Rede gieng dahin, die Realität einer Grundregel des Geschmacks sowohl, als der körperlichen Schönheit zu beweisen; und zu zeigen, daß ein falscher oder verdorbener Geschmack eben so kenntbar, eben so leicht zu entdecken ist, als irgend etwas, das häßlich, mißgestalt oder verkehrt in unsrer Gestalt oder äusserlichen Form ist; und daß diese Kenntniß von der Gleichförmigkeit der Empfindungen unter den Menschen herrührt, woraus die Kenntniß der allgemeinen Eigenheiten der Natur entsteht, aus welcher sich ein Begriff von der vollkommenen Schönheit herleiten läßt.“

„Ist

„Ist nun unsere Behauptung gegründet, daß ausser dieser Schönheit oder Wahrheit, welche auf die gleichförmigen, ewigen und unwandelbaren Gesetze der Natur gegründet ist, und nothwendig einzig seyn muß, daß es, sag' ich, ausser dieser einzigen unwandelbaren Wahrheit noch scheinbare oder untergeordnete Wahrheiten giebt, die von Vorurtheilen des Orts und der Zeit, von Einfällen, Moden, oder einer zufälligen Verknüpfung der Begriffe herrühren; und wenn es ausgemacht ist, daß auch diese leztern immer noch ihren, auch noch so schwachen, Grund, in der ursprünglichen Einrichtung unserer Seele haben; so folgt daraus, daß alle diese Wahrheiten oder Schönheiten die Aufmerksamkeit des Künstlers verdienen und erfodern, je nachdem sie beständiger oder dauerhafter sind, und je ausgebreiteter oder eingeschränkter ihr Einfluß ist. Und da sie nicht die gehörigen Grenzen überschreiten dürfen, so können sie auch, bey einem wohl gebildeten Geschmacke, den Einfluß jener allgemeinen Grundsätze im geringsten nicht verhindern oder schwächen, die einzig und allein der Kunst ihre wahre und bleibende Würde geben können."

„Die Bildung dieses richtigen Geschmacks haben Sie, m. H. unstreitig in Ihrer Gewalt; aber Sie müssen die Vernunft und Philosophie dabey zu Rathe ziehen. Von ihnen müssen wir die Wage entlehnen, auf welcher der Werth jeder vorgeblichen Schönheit, die sich ihnen aufdringen will, abzuwägen ist."

„Man

„Man pflegt wider die Einführung der Philosophie in das Gebiete des Geschmacks gemeiniglich den Einwurf zu machen, daß sie den Flug der Einbildungskraft hemmt und zurückhält, und eine gewisse Schüchternheit zur Folge hat, die aus einer allzugrossen Sorgfalt, nicht zu irren, oder der Vernunft entgegen zu handeln, zu entstehen pflegt. Dieß verhält sich aber nicht so. Furcht ist weder Vernunft, noch Philosophie. Der wahre Geist der Philosophie gewährt uns Einsichten, und zugleich ein männliches Zutrauen, und setzt vernünftige Festigkeit in die Stelle eitler Einbildung. Ein Mann von richtigem Geschmack ist allezeit ein Mann von Beurtheilung in anderm Betracht; und diejenigen Erfindungen, welche die Vernunft entweder verschmähen, oder zu fliehen suchen, gleichen, wie ich fürchte, mehr den Träumen eines zerrütteten Gehirns, als der erhabnen Begeisterung eines gesunden und wahren Genies. Mitten in dem höchsten Fluge der Phantasie oder Einbildungskraft muß billig die Vernunft vom Anfang bis zu Ende den Vorsitz haben, wenn ich gleich zugebe, daß sie auf das Nachdenken am mächtigsten wirkt.“

„Ich muß noch hinzusetzen, daß einige von den größten Männern des Alterthums, und Männer, die sich am meisten in Werken des Genies und der Einbildungskraft hervorgethan haben, auch wegen ihrer kritischen Geschicklichkeit gleich berühmt geworden sind. Plato, Aristoteles, Cicero und Horaz; und unter den Neuern, Boi-

leau,

leau, Corneille, Pope und Dryden, sind wenigstens Beweise davon, daß ein Genie durch Aufmerksamkeit und Rücksicht auf Regeln und Theorie nicht unterdrückt wird. Ich hoffe daher, daß die natürliche Folge dessen, was ich hier gesagt habe, darin bestehen wird, in Ihnen, meine Herren, eine Begierde nach der Kenntniß der Grundsätze und des Verhaltens der grossen Meister unsrer Kunst zu erregen, und Hochachtung und Ehrfurcht für sie, wenn sie mit ihnen bekannt geworden sind."

Kürzere Anzeigen.

April bis Junius, 1777.

1.

Theologie.

Biographical Sermons; or a Series of Discourses on the principal Characters in Scripture. By W. Enfield, LL. D. 12mo. 3 S. Johnson.

Der Verfasser dieser biographischen Predigten über die vornehmsten Charaktere, die in der H. S. vorkommen, ist auch schon unter uns Deutschen durch verschiedne Schriften, besonders durch seine Predigten für Familien, vortheilhaft bekannt. Gegenwärtige Sammlung verdient gleiche Empfehlung, und ist vorzüglich zur Bildung und Besserung des jugendlichen Herzens bestimmt. Die Charaktere, über welche in diesen Predigten lehrreiche Betrachtungen angestellt werden, sind die von Abraham, Jakob, Joseph, Moses, Hiob, David, Daniel, Petrus, Paulus, und Jesus. Die Einkleidung ist leicht und faßlich; nur wäre vielleicht mehr Feuer und Affekt dem Zwecke des Verfassers beförderlicher gewesen.

The Christian History; being a new Arrangement and Version of all the Gospel Facts. With WILLIAM WILLIAMS, *Esq.* late of St. Johan's College, Cambridge. 8vo. 5 S. Dadell.

Diese zusammenhängende Erzählung, die eigentlich auf eine Harmonie der vier Evangelisten gegründet ist, dient zu nichts weniger, als zur bessern Darstellung ihres Zusammenhanges; es ist die armseligste Kompilation, worin aller Nachdruck der biblischen Geschichte des Erlösers, alles Lehrreiche und Eindringende derselben, in kraftlose, wässerichte Erzählung verwandelt ist. Die angehengten zehn Abhandlungen verrathen einen eben so schlechten Kunstrichter, als jene Geschichte einen seichten Schriftsteller verräth.

A liberal and minute Inspection of the Holy Gospel, affording an occasional Paraphrase, with notes and emendations, on the four Gospels and the Acts of the apostles; and a regular Exposition of all the Epistles, except the Revelation. 8vo. 1 S. Lewis.

Hier wird nur eine Probe dieser Schrift geliefert, welche eine Paraphrase des Briefes an die Epheser enthält, worin der Verf. vornehmlich dem Locke gefolgt ist, den er sehr bewundert. Auf ähnliche Art hat er sich, seit vier und zwanzig Jahren, mit einer Paraphrase des ganzen Neuen Testaments beschäfftigt, die Offenbahrung ausgenom-

genommen. Gegenwärtige Probe ist indeß so beschaffen, daß dem Verf. die Ausführung dieses Vorsatzes, bey der Menge ähnlicher und besserer Arbeiten, wohlmeynend zu widerrathen ist. Wenigstens wird er wohl thun, seine Arbeit vorher vollkommner und reifer werden zu lassen.

An impartial Enquiry into the Case of the Gospel-Demoniacs. With an appendix, consisting of an Essay on Scripture Demonology. By William Worthington, D. D. 8vo 4 S. 6. d. Rivington.

Farmer's Versuch über die dämonischen Leute oder Besessenen ist schon durch eine Deutsche Uebersetzung auch unter uns bekannt genug. Wider denselben ist die gegenwärtige Untersuchung vornehmlich gerichtet; und der Ton des Widerspruchs, den ihr Verf. annimmt, ist nicht immer der sanfteste. Hr. F. wird beschuldigt, daß sich aus seinen Sätzen die Nichtexistenz des Teufels gar leicht herleiten lasse; dagegen wird die Existenz desselben von Hrn. W. eifrig behauptet, und seine Theilnehmung an den Besitzungen gezeigt, die er für ausserordentliche, wundervolle Zufälle, nicht für blosse leibliche Krankheiten hält, und die ihm auch itzt noch Statt zu finden scheinen. Die ganze Streitfrage hält er für ein wesentliches Stück der Religion. Der angehängte Versuch über die Dämonologie der H. S. enthält: 1) eine Untersuchung über die im N.

T. erzählten Besitzungen und ihre Umstände; 2) eine Prüfung über die Gültigkeit der Zeugen; 3) über die Hinlänglichkeit der Evidenz ihrer Zeugnisse.

An Inquiry into the Opinions of the learned Christians, both ancient and modern, concerning the generation of Jesus Christ — — now first published by the Editor of Benj. Ben Mordecai's Seven Letters to Elisha Levi. 4to. 5 S. Wilkie.

Man findet in diesem Buche eine gründliche Untersuchung, und zugleich eine vollständige Geschichte der Streitfrage über die Natur und Zeugung Christi; und der Verf. sucht darin den Lehrsatz zu beweisen, daß es das nämliche Wort, der Logus Gottes gewesen, der im Anfang mit Gott vor der Schöpfung der Welt war, welcher für die Menschen gelitten hat, und nicht irgend ein andrer nachmals erschaffener Geist. Die über diesen Lehrsatz von jeher geführten Streitigkeiten werden hier mit vieler Einsicht zergliedert, und die nöthigen Entscheidungsgründe hinzugefügt.

Das im vorigen Jahre bey Dodsley herausgekommene, auch ins Deutsche schon übersetzte Buch des Hrn. Soame Jenyns: a View of the internal Evidence of the Christian religion*), hat

*) Ueber die innere Klarheit der christlichen Religion; aus dem Englischen übersetzt von Johann Carl Volborth, *A. M.* Göttingen, 1776. 8.

hat bey allem dem grossen Beyfall, den es erhielt, dennoch verschiedne Gegenschriften veranlaßt, worin dem Verf. die schwankende Unbestimmtheit seiner Sätze hauptsächlich vorgeworfen wird, bey der es oft zweifelhaft bleibt, ob er Gegner oder Vertheidiger der christlichen Religion ist. Dr. Kenrick gab gleichfalls schon im vorigen Jahre Observations on a View etc. heraus, die der Deutsche Uebersetzer auch schon in der Vorrede angeführt hat. Von den in diesem Jahre dahin gehörigen Schriften sind folgende vier die erheblichsten:

Six Discourses; to which is prefixed an Introduction — — and some Observations on a Book lately published, entitled, a View of the internal Evidence of the Christian Religion. By *Percival Stockdale.* 8vo. 3 S. Conant.

Nur der Schluß der Einleitung zu diesen sechs geistlichen Reden betrift das gedachte Buch des Hrn. Jenyns. Der Verf. nennt es eine jämmerliche Schrift, die für sich nichts weiter, als schweigende Verachtung, verdient. Nur das Aufsehen welches es gemacht, und das durch den Beyfall des Königs und des Hofes noch vergrössert wurde, macht eine Erklärung dagegen nothwendig. Hr. St. sieht nicht ein, in welcher Absicht J. sein Buch geschrieben hat. That ers aus redlichem Eifer für Wahrheit und Religion? oder als ein furchtsamer, ironischer Feind derselben, um sie lächerlich und verächtlich zu machen? oder um Freyheit

und Christenthum in England dem Despotismus aufzuopfern? „Geschah es in der ersten Absicht, sagt der Verfasser, so hat man einen untrüglichen Beweis von der Schwäche seines Kopfs; trieb ihn hingegen einer von den beyden letzten Bewegungsgründen, so muß man es seinem Gewissen überlassen, das gehörige Beywort für sein Herz zu finden.“

A full Anſwer to a late View of the internal Evidence of the Chriſtian Religion. In a Dialogue between a rational Chriſtian and his Friend. By the Editor of Ben Mordecai's Letters to Eliſha Levi. 8vo. 2 S. 6 d. Wilkie.

Eine ausführlichere Prüfung, worin Hr. J. zugleich beschuldigt wird, daß er einen grossen Theil seines Buchs vom Rousseau, aus dem Glaubensbekenntniß des Vikars, im dritten Bande des Emils, entlehnt, und beynahe abgeschrieben habe.

Philoſophical Diſquiſitions on the Chriſtian Religion. Addreſſed to Soame Jenyns, *Eſq.* and W. Kenrick, *LL. D.* 8vo 2 S. 6 d. Walter.

Der Verf. dieser Schrift will einen Moderator der Streitigkeit zwischen Hrn. Jenyns und Dr. Kenrick abgeben, und ihre Denkungsarten zu vereinigen suchen. Letzterer hat sich in dem Junius seines *London Review* (S. 457 ff.) entweder selbst, oder durch einen seiner Mitarbeiter, umständlich darüber erklärt.

A Se-

A Series of Letters, addressed to SOAME JENYNS, *Esq.* on occasion of his View, *etc.* By A. MACLAINE, D. D. Minister of the English Church at the Hague. 12mo. 3 S. Bathurst.

Unstreitig die gründlichste und beste Gegenschrift wider Hrn. J. in einem bescheidnen und kaltblütigen Tone geschrieben. Wir wünschten, daß Hr. Volborth sie übersetzen, und zugleich das Wesentlichste der übrigen Streitschriften über das von ihm schon übersetzte Buch in einem Auszuge beyfügen möchte.

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

A Code of Gentoo Laws; or Ordinations of the Pundits, from a Persian Translation, made from the Original, written in the Shanscrit Language. 4to.

Ein wichtiges Werk, welches die Aufmerksamkeit des Philosophen, Staatskundigen, Rechtsgelehrten, und überhaupt jedes Menschenforschers, verdient. Voran steht ein Brief des Gouverneur Hastings an die Aufseher der Ostindischen Kompagnie in England, welchen er die Uebersetzung dieses Indischen Gesetzbuchs überschickte, die ein geschickter junger Mann, Namens Halhed, besorgt hat. Dieser letztre hat auch eine umständlichere Einleitung voraus geschickt, worin er von

der Beschaffenheit der gegenwärtigen Sammlung und ihrer Entstehung Nachricht giebt. Sie ist nämlich von den besten Rechtsgelehrten Pundits in Bengalen gemeinschaftlich veranstaltet, und ursprünglich in der Schanscritischen Sprache geschrieben. Aus dieser wurde sie buchstäblich ins Persische übersetzt, und eben so sorgfältig aus dem Persischen ins Englische; so, daß die Ordnung des Werks, die Vertheilung seines Inhalts, und die ganze Einkleidung, als ein unmittelbares Product der Braminen anzusehen ist. Der Nutzen, den die Bekanntmachung dieser Gesetze leistet, ist unläugbar und mannichfaltig. Man wird sich daraus einen richtigern und bessern Begriff von den Sitten und Gebräuchen dieses Volks machen und Materialien zu einem neuen und vollkommnern Regierungssystem in Bengalen daraus sammeln können. Die Gesetze selbst sind mit der Indischen Religion verwebt, voller Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit. Auch die kurze vorläufige Abhandlung, die von den Braminen selbst herrührt, ist lesenswürdig. Die Ankündigung einer Deutschen Uebersetzung dieses Gesetzbuchs, welche zu Hamburg, im Bohnischen Verlage herauskommen wird, muß desto vollkommner seyn, da das Englische Werk eigentlich nicht zum Verkaufe feil ist.

The Parliamentary Register; or, History of the Proceedings and Debates of the House of Commons —— 8vo. 5 Vols. For the years 1774, 1775, and 1776. Almon.

Eigent-

Eigentlich ein periodisches Werk, welches sich aber durch Fleiß, Treue und Genauigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet, und ein wichtiger Beytrag zur Englischen Geschichte unsrer Zeiten ist.

3.
Arzneykunde.

Medical Instructions towards the Prevention, and Cure of Chronic or Slow Diseases peculiar to Women — — — by JOHN LEAKE, M.D. 8vo. 6 S. Baldwin.

Dieser Unterricht betrifft vornehmlich diejenigen Krankheiten der Frauenzimmer, welche von einer zu grossen Feinheit und Schwäche der Nerven herrühren, und die sogenannten hysterischen Zufälle. Die Absicht des Verf. ist, die Schädlichkeit mancher übeln u. der Gesundheit nachtheiligen Gewohnheiten zu zeigen, den Mißbrauch mancher an sich dienlicher Arzneyen abzuwehren, dem Frauenzimmer einen bestimmtern u. richtigern Begrif von den Krankheiten selbst zu geben, und ihnen zugleich die dienlichsten Heilungsmittel bekannt zu machen. In dieser Absicht zeigt er die Wichtigkeit der Gesundheit; empfiehlt die gehörige Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung; und warnt zugleich vor der Befragung unerfahrner Personen, die oft in dergleichen Fällen mit ihrem Rathe und vermeynten Beystande nur gar zu geschäftig sind. Das ganze

Buch ist ein sehr schätzbares Resultat des einsichtvollsten Nachdenkens, und der glücklichsten Erfahrung.

An Examination of a Charge brought against Inoculation by De Haen, Rast, Dimsdale, and other Writers. By JOHN WATKINSON, M.D. 8vo. 1 S. 6 d. Johnson.

Der vornehmste Einwurf, welchen die auf dem Titel genannten Aerzte, die übrigens den Werth und Vortheil der Inokulation einsahen, und selbst zum Theil beförderten, wider dieselbe gemacht haben, besteht darin, daß dadurch die Blatternkrankheit genährt, und ihre Ansteckung mehr verbreitet und befördert werde. Dieß sucht man aus den Sterbeverzeichnissen zu erweisen, worin seit der Einimpfung weit mehr Todesfälle vorkommen, die durch diese Kranheit veranlaßt sind. Hr. W. sucht diesen Einwurf durch verschiedene Gründe zu widerlegen. Er schreibt die überwiegende Anzahl an Leuten, die an den Blattern in London gestorben sind, der seit einiger Zeit daselbst erhaltnen reinern Luft zu, welche die Gefahr der übrigen Krankheiten vielleicht vermindert hat. Auch sind bekanntermassen die eingeimpften Blattern weit weniger ansteckend, als die natürlichen, und in ihrer Ansteckung minder gefährlich. Darzu kömmt, daß selbst die natürlichen Blattern für sich nicht leicht epidemisch werden, wenn nicht der Einfluß einer besondern Beschaffenheit der Luft hinzukömmt. Der wich-

wichtigste Grund des Verf. ist indeß von der Uebersicht der Sterbelisten vom Jahr 1629 an hergenommen, also hundert Jahre früher, als die Einimpfung, woraus sich ergiebt, daß die Zahl der durch die Blattern veranlaßten Sterbefälle schon seit dieser allmählich zugenommen haben, die letzten vier Jahre ausgenommen, worin diese Anzahl wieder gefallen ist. Es muß also eine andere Ursache dieser vermehrten Todesfälle geben, die der Verf. unentschieden läßt.

4.

Geschichte und Politik.

A Journey from Gibraltar to Malaga; with a View of that Garrison and its Environs; a particular Account of the Towns in the Hoya of Malaga; the ancient and natural History of those Cities, of the Coast between them, and of the Mountains of Ronda. Illustrated with the medals of each Municipal Town; and a Chart, Perspectives, and Drawings, taken in the Year 1772, by FRANCIS CARTER, *Esq.* 2 Vols. 8vo. 10 S. Cadell.

Was dieser Reisebeschreibung einen unterscheidenden und vorzüglichen Werth giebt, ist die beständige Rücksicht, welche der Verf. auf den vormaligen Zustand der von ihm beschriebnen Oerter genommen, wodurch er sich als einen einsichtvollen, gelehrten Alterthumsforscher gezeigt hat. Er ist

von seiner ersten Kindheit an, seit dem Jahre 1753 bis 1773 durch eignen Aufenthalt mit Spanien bekannt geworden, und hat sich diese ganze Zeit über, fünf in Frankreich zugebrachte Jahre ausgenommen, in Andalusien und dem Königreiche Granada aufgehalten. Von dem Lande, welches er beschreibt, liefert er zugleich eine neue, von ihm selbst verzeichnete Charte. Auch theilt er eine Menge alter Inschriften mit, die er selbst mit der größten Genauigkeit abschrieb. Der Charakter der Spanier, die sich an dieser Küste aufhalten, wird sehr vortheilhaft von ihm geschildert; vornehmlich rühmt er ihr höfliches und gastfreyes Betragen gegen Fremde. Die Kupfer werden in einem besondern Heft zu 1 B. 5 Sh. verkauft; es sind ihrer dreyzehn, sehr sauber gestochen, welche die vornehmsten Oerter und Gegenden vorstellen, nach den eignen Originalzeichnungen des Verfassers. Auch die Einkleidung dieses lehrreichen und unterhaltenden Buchs verdient Empfehlung.

A Journey to the Highlands of Scotland. With occasional Remarks on *Dr. Johnson's* Tour. *By a Lady.* 8vo. 3 S. Fielding and Walker.

Eine Folge von Briefen, die, wie die Verfasserinn in der Vorrede sagt, an entfernte Freunde u. Freudinnen geschrieben wurden. Ein ungenannter Gelehrter hat sie durchgesehen, und zum Druck befördert. Gegen Dr. Johnson's auch im Deutschen schon bekannte Reise nach Schottland sind gelegentliche,

liche, zum Theil strenge, Erinnerungen in diese Briefe eingestreuet.

The History of the Flagellants, or the Advantages of Discipline. Being a Paraphrase and Commentary on the Historia Flagellantium of the Abbé Boileau, Doctor of the Sorbonne, *etc.* By Somebody who is not Doctor of the Sorbonne. 4to. 1 L. 1 S. Hingeston.

Die in Lateinischer Sprache geschriebene Geschichte der Flagellanten vom Abt Boileau, einem ältern Bruder des Dichters, kam schon im J. 1700 zu Paris in einem Duodezbande heraus. Sie enthielt nicht sowohl die Geschichte dieser Sekte, als eine Sammlung einzelner Fälle und Stellen aus verschiednen Schriftstellern, zur Empfehlung dieser Art von Busse und Kirchenzucht. Diese kleine Schrift nun hat der ungenannte Verfasser *) neu umgearbeitet, und mit einer Menge von Anekdoten und Anmerkungen ähnlicher Art bereichert, in der Absicht, den moralischen Nutzen des Gebrauchs der Selbstgeisselung dadurch ins Licht zu setzen. Schwerlich wird er viele Leser von dieser bittern Wahrheit überzeugen; aber unterhalten und belustigen wird er desto mehrere; nur Schade, daß es zuweilen auf Kosten des Wohlstandes geschieht.

Archæ-

*) Vermuthlich Hr. de l'Olme, Advokat in Genf, Verfasser einer Abhandlung über die Englische Verfassung.

Archæologia; or Miſcellaneous Tracts, read at the Society of Antiquaries. Vol. IV. 4to 1 L. 1 S.

Eine ſehr ſchätzbare Sammlung antiquariſcher Aufſätze, verleſen in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher zu London, von welcher die drey erſten Bände ſchon mit groſſem Beyfall aufgenommen ſind. Dieſer vierte Band enthält folgende, zum Theil wichtige, Abhandlungen: 1) Johann Strange's Nachricht von einigen Ueberbleibſeln Römiſcher und andrer Alterthümer in oder bey der Grafſchaft Brecknock in Südwallis. 2) Ueber das Wort Lavant. So heiſſen in Suſſex alle die Bäche, die zu gewiſſen Jahrszeiten austrocknen. 3) Pegge's Unterſuchung über die Art und Urſache des Todes Königs Johann, worin bewieſen wird, daß er nicht durch Gift geſtorben ſey. 4) Erläuterung eines goldnen emaillirten Ringes, der dem Biſchof Alhſtan von Sherburne gehört haben ſoll; nebſt einer Nachricht von der alten Sächſiſchen Juwelierkunſt; gleichfalls von Hrn. Pegge. 5) Nachricht von Menſchenknochen, mit Bley angefüllt; in einem Briefe des Hrn. Worth, mit Anmerkungen von Dr. Hunter. (Nr. 6) iſt aus verſehen übergangen.) 7) Ueber das Alterthum und die verſchiednen Arten der ſteinernen Gebäude in England; von Hrn. Eſſex. 8) Pegge's Bemerkungen über Kit's Cotty Houſe in Kent. 9) Brander's Schreiben an den Präſidenten über eine ſonderbare Entdeckung von Todtenknochen. 10) King's

Nachricht von dem grossen Siegel Ranulph's, Grafen von Chester, und von zwey alten Inschriften. 11) Colebrook über eine alte Münze. 12) Drake's Schreiben über den Ursprung des Worts: Roman. (*Romance*) Man findet es unter den vermischten Aufsätzen dieses Stücks übersetzt. 13) Anmerkungen über die Kathedralkirche zu Licoln, von Hrn. Esser. 14) Hamilton's Nachrichten von den Entdeckungen zu Pompeji; mit zwölf saubern Kupferstichen von Basire, welche die Aussichten verschiedner Ruinen vorstellen, und einem Grundriß des Tempels der Isis. 15) Milles's von einem merkwürdigen Siegelringe 16) Brooke's Vermuthungen über eben diesen Gegenstand. 17) Pegge's Abhandlung über eine sehr schätzbare Englische goldne Münze. 18) Astle über die Vorfälle, welche in England durch die Abtretung des Königreichs Sicilien an Prinz Edmund, Heinrichs III. Sohn, veranlaßt sind; nebst einigen Anmerkungen über das Siegel dieses Prinzen. 19) Ueber die Weisheit der alten Aegyptier. 20) Die Feyerlichkeiten beym Machen des Königlichen Bettes für Heinrich den Achten, von Hrn. Brooke. 21) Hr. Bryant über einige alte Münzen. 22) Dr. Griffith's Nachricht von einigen Münzen Edward's des Bekenners, Harold's, und Wilhelms des Eroberers, mit einem goldnen Haken. 23) Hrn. King's Anmerkungen über alte Schlösser. Dieser Artikel enthält viel Gutes und Neues über die vornehmsten Festungen in England, und ist durch vier Kupfertafeln erläutert.

Die im ersten Stücke angezeigte Lebensbeschreibung des berühmten Hume hat noch folgende zwey kleine Schriften veranlaßt, die aber nicht viel erhebliches enthalten:

An Apology for the Life and Writings of David Hume, *Esq.* 8vo. 2 S. 6 d. Fielding and Walker.

Supplement to the Life of David Hume, *Esq.* containing genuine Anecdotes, and a circumstantial Account of his Death and Funeral. To which is added, a certified Copy of his last Will and Testament. 8vo 1 S. Bew.

Aus dieser letztern Schrift erfährt man unter andern, daß Hume 10000 Pfund eignen Erwerbes, nachgelassen, und darunter 200 Pfund an d'Alembert, und eben so viel an Dr. Adam Smith vermacht hat.

The Spirit of Athens, being a political and philosophical Investigation of the History of that Republic. By William Young, *Esq.* 8vo. 5 S. Robson.

Die Absicht des Verfassers geht dahin, aus der Geschichte der Menschen und ihrer Begebenheiten den Geist ihres Charakters und des Erfolgs der letztern herauszuziehen, die Moral in die Erzählung einzuweben, und dem Leser die daraus flies-

fliessenden Betrachtungen mitzutheilen. Sein Gegenstand ist bloß die wahre Geschichte, mit Ausschliessung der fabelhaften. Er hat sein Werk in zwey Bücher getheilt. Den Anfang des ersten Buchs macht eine Uebersicht der alten Geschichte, die eine Art von Einleitung abgiebt. Hierauf redet der Verf. von der Bevölkerung des Attischen Gebietes, und dem Fortgang des gesellschafftlichen Lebens — Von den hinzugekommenen Pflanzstädten, u. dem Heroischen Zeitalter — Von den Königen und ersten Archonten zu Athen — Von Solon's Gesetzgebung — Von Pisistratus — Vom Hipparch, Aristogeiton und Harmodius — Von der Demokratie und dem Ostracismus — Von den verschiednen Regierungsformen, der Energie einer neu gegründeten Republik, und dem Wachsthum Athens — Von der Freyheit, den Kolonien, und dem weitern Fortgang Athens — Von dem ersten Persischen Kriege, und der Verurtheilung des Miltiades, nebst weitern Bemerkungen über den Ostracismus — Von dem zweyten Persischen Kriege — Von Athens Wiedererbauung, Oberherrschafft, und den Folgen des Persischen Krieges. — — Das zweyte Buch besteht aus Anmerkungen über die Grundsätze der Glückseligkeit eines ganzen Volks, und einzelner Leute, über die Eroberungen und zunehmende Macht der Athenienser. Hierauf handelt der Verf. von den Sitten — Von der Herrschaft Athens und dem Peloponnesischen Kriege — Von der Schiffarth, Handlung, und dem Sicilischen Kriege —

Fort-

Fortsetzung des Peloponnesischen; Revolutionen in Athen; Schluß des Krieges; Umsturz der Republik, und Errichtung der Oligarchie — Ueber dem Feldzuge der Zehntausend, nebst einer Parallele der Geschichte Xenophon's und Cäsar's — Ueber den Sokrates — Wiederherstellung der Republik — Von der Herabwürdigung derselben bey ihren Streitigkeiten mit dem Philippus, und von der Denkungsart der damaligen Zeiten, aus den Reden des Demosthenes — Von dem heiligen Kriege — Und endlich über den Zeitraum vonder Schlacht bey Chäronea an bis auf die Uebergabe der Republik an den Antipater, und die völlige Erlöschung des Geistes von Athen — Eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks wird von unserm Verleger bereits veranstaltet.

Characters of eminent Personages of his own Time. Written by the late *Carl of Chesterfield*, and never before published. 12mo. 1 S. Flexney.

Der Herausgeber hat sich nicht genannt; indeß hat seine Versicherung, daß diese Charaktere ein Werk des verstorbenen Grafen von Chesterfield sind, sehr viel Wahrscheinlichkeit. Die geschilderten Personen sind: Georg I, „ein ehrlicher, schwerfälliger Deutscher, der eben so wenig Geschick als Neigung hatte, die Rolle eines Königs zu spielen, d. i. zu glänzen und zu unterdrücken.“ Königinn Karoline; „eine angenehme

nehme Dame, von lebhaftem, schnellem Verstande, u. einem gewissen Grade weiblicher Kenntnisse. Nachdem sie sich in alle die Grillen und phantastischen Spekulationen verschiedener Sekten eingelassen hatte, blieb sie zuletzt beym Deismus stehen, glaubte ein Leben nach dem Tode, und starb mit grosser Entschlossenheit u. Unerschrockenheit an einer sehr schmerzhaften Krankheit, unter einigen grausamen Operationen." Ritter Robert Walpole; „im Privatleben gutherzig, munter, gesellig, ohne Eleganz in seinem Betragen, nachlässig in seinen Sitten, von rohem, treffenden Witze." Pulteney; „ein vollkommner Redner, aber ein Sklave jeder unordentlichen Leidenschaft, besonders des Geizes." Lord Hardwicke; „vielleicht die größte Magistratsperson, die England je gehabt hat; ein aufgeräumter, lehrreicher Gesellschafter, von menschlicher Gesinnung, anständigem Betragen, und ohne Laster, den Geiz ausgenommen." Fox; „unordentlich, verschwenderisch, und ausschweifend; er lebte, wie Brutus starb, weil ihm die Tugend ein blosser Name war." Pitt; „der allemal ein grosses u. glänzendes Ansehen in der Englischen Geschichte behalten wird, indem er alle die Eigenschaften besitzt, die kein andrer, als ein grosser Mann haben kann, mit der Mischung einiger menschlicher Schwachheiten."

The Characters of George the First, Queen Caroline, *etc.* reviewed. With royal and noble

anecdotes; and a Sketch of Lord Chesterfield's Character. 12mo. 1 S. 6 d. Davies, *etc.*

Eine Kritik über die eben angezeigten Charaktere, die den Verf. derselben vornehmlich wegen der zu grossen Dreistigkeit tadelt, mit welcher er K. Georg I. und die Königinn Karoline geschildert hat, zumal, da viele seiner Beschuldigungen ungegründet sind. Ausserdem hat dieser Verf. verschiedne Züge jener Charaktere vollständiger u. treffender zu machen gesucht, sie bald verstärkt, bald gemildert, um die Aehnlichkeit mit dem Original zu erhöhn. Endlich ist noch Lord Chesterfield's eigner Charakter beygefügt, dessen Zeichnung sehr wahre u. treffende Züge hat. Die vornehmsten darunter sind: Ehrgeiz, Arbeitsamkeit, Begierde zu gefallen, Staatsklugheit, Beredsamkeit, u. Fassung der Seelen. In der Galanterie war er nicht sonderlich glücklich; daher seine angenommene Gleichgültigkeit gegen das andre Geschlecht.

5.

Naturlehre.

A Survey of Experimental Philosophy, considered in its present State of Improvement. Illustrated with Cuts. By Oliver Goldsmith, *M. B.* 8vo. 2 Vols. 12 S. Carnan.

Dieses Buch ist eigentlich schon zu Ausgang des vorigen Jahrs erschienen. Es ist eine lehrreiche

reiche und faßliche Anweisung zur Naturlehre; aber nicht ohne Irrthümer und Fehler, unter denen einige fast unverzeihlich sind. Manche mögen dem Verf. aus Eilfertigkeit entwischt seyn; andre verrathen offenbar einen Mangel an nöthigen Kenntnissen. Dieß gilt besonders von den Abschnitten über die Elektricität, und über die Lehre vom Lichte. Das Buch wird dadurch dem Anfänger unbrauchbar, für dem es doch eigentlich bestimmt zu seyn scheint.

A Modern System of Natural History. Containing accurate Descriptions and faithful Histories of Animals, Vegetables, and Minerals; ——— Illustrated with Copper-plates. By the Rev. Samuel Ward — and others. 12mo. 12 Vols. 1 L. 4 S. Newbery.

Eine brauchbare, ins kurze gefaßte Naturgeschichte, den Anfängern in dieser Wissenschaft sehr empfehlungswerth. Die ersten vier Bände betreffen die vierfüssigen Thiere; die vier folgenden enthalten die Naturhistorie der Vögel; der neunte, zehnte, und eilfte Band handelt von den Fischen, kriechenden Thieren, und Insekten; und der zwölfte liefert einen ganz kurzen Abriß von den mancherley Arten des Wassers, der Erde, der Fossilien, Mineralien, und Pflanzen. Die beygefügten Kupfer sind gut gestochen.

6.

Schöne Literatur.

Reliques of Genius. By the late Rev. Mr. RYAN. 8vo. 3 S. Dilly.

Everhard Ryan, der Verfasser dieser Stücke, war ein junger Mensch von sehr vieler Hoffnung, und starb schon im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters. Einer seiner hinterbliebenen Freunde hat diese Sammlung zum Andenken jenes früh verblühten Genies veranstaltet, und die darin enthaltenen Aufsätze waren der Aufbewahrung u. Bekanntmachung nicht unwerth. Es sind überhaupt eilf Stücke, sechs in Versen, und fünf in Prose. Unter den letztern ist auch eine Rettung Horazens gegen den Vorwurf des übeln Zusammenhanges in seinen Oden, den ihm Lord Kaims in den Grundsätzen der Kritik gemacht hat.

Poems. A new Edition, with Additions. By THOMAS WARTON. 8vo. 3 S. Becket.

Hr. Warton ist schon als einer der besten Englischen Dichter unsrer Zeit bekannt; Simplicität und Klahrheit, mit Eleganz verbunden, sind der Charakter, und zugleich die Empfehlung seiner poetischen Arbeiten. Gegenwärtige Ausgabe derselben hat von der vorigen eine ganz verschiedne Gestalt; nur sieben vormals schon gedruckte Stücke

Stücke sind darin enthalten; u. fast noch dreymal so viel neue Gedichte sind zuerst hinzugekommen. In der beschreibenden Poesie ist Hr. W. unstreitig am glücklichsten.

The First of April, or, the Triumphs of Folly. A Poem. Dedicated to a celebrated Duchess. *By the Author of The Diaboliad.* 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Ein Gedicht mit eben dem Feuer, der Stärke, und Bitterkeit geschrieben, wie die Diaboliade, die wir im vorigen Stücke anzeigten, u. eben so voll von persönlicher Satire. Auch die Rauigkeit des Versbaues ist die nämliche. Dagegen ist der Reichthum der Bilder, und die Mannichfaltigkeit der Charaktere in diesem neuen Gedichte noch grösser.

Infancy, or the Management of Children, a Didactic Poem, in three Books. By Hugh Downman, M.D. 12mo. 2 S. Bell.

Die drey Bücher dieses Lehrgedichts über die Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren, kamen bisher nach einander einzeln heraus, und sind hier nun zusammen abgedruckt. Es empfiehlt sich durch die menschenfreundliche Absicht des Verfassers, durch sehr lehrreiche philosophische Bemerkungen, und durch eine nicht verwerfliche poetische Schreibart.

The Country-Justice, a Poem. By one of his Majesty's Justices of the Peace for the County of Somerset. Part. III. 4to. 1 S. Becket.

Die beyden ersten Abtheilungen dieses Gedichts erschienen schon im vorigen Jahre, und wurden mit Beyfall aufgenommen. Durchgehends leuchtet Wohlwollen und Menschenliebe des Verfassers hervor. Folgende Stelle dieses dritten Theils ist eine der glücklichsten:

Oh, MERCY, thron'd on his eternal breast,
Who breath'd the savage waters into rest;
By each soft pleasure that thy bosom smote,
When first creation started from his thought,
By each warm tear that melted o'er thine rye,
When on his works was written, THESE MUST-DIE;
If secret slaughter yet, nor cruel war
Have from these mortal regions forc'd thee far,
Still to our follies, to our frailties blind,
Oh, stretch thy healing wings o'er human kind!

The Poems and Miscellaneous Compositions of PAUL WHITEHEAD. With explanatory Notes on his Writings, and his Life, written by *Capt.* EDWARD THOMPSON. 4to. 10 S. 6. d. Kearsly.

Whitehead's Gedichte, besonders in der satirischen Gattung, sind vortheilhaft bekannt, und hier, nach seinem Tode, in eine Sammlung gebracht. Die voran gesetzte Lebensbeschreibung ist

ist sehr umständlich; aber nicht sowohl eine Geschichte des Dichters, als seiner Werke, wie das gemeiniglich der Fall bey den Biographien der Dichter zu seyn pflegt. Aus Versehen sind ein paar kleine Stücke des noch lebenden gekrönten Dichters, William Whitehead, mit in diese Sammlung gekommen, ein Irrthum, den der Herausgeber in verschiedenen Englischen Zeitungen selbst gestanden hat.

The Milesian, a comic Opera in two Acts, as performed at the Theatre Royal in Drury-Lane. 8vo. 1 S. Wilkie.

Dieß Stück wurde d. 22 März dieses Jahr zum erstenmal auf die Bühne gebracht, und, bey allen seinen Unvollkommenheiten, mit Beyfall aufgenommen. Die Fabel ist folgende: Belfield, ein reicher Engländer, hat zwey Söhne, von welchen der älteste die Rechte studirt, und der jüngste Lieutenant ist. Der erste, der ein sehr gutes Herz hat, verliebt sich in ein sehr liebenswürdiges junges Fräulein, welches in einer Pensionsanstalt, wenig Meilen von London, erzogen wird, Isabelle Meanwell heißt, und sich, auf das Versprechen sie zu heyrathen, von ihm nach London bringen läßt. Hier miethet er ihr eine Wohnung, besucht sie oft, und versucht sich ohne förmliche Heyrath in ihren Besitz zu setzen; aber vergebens. Sie veranstaltet es, mit seinem Vater über ihre Lage zu sprechen; dieser schlägt seinem Sohne selbst vor, sie zu heyrathen,

der aber, bey aller seiner Liebe, sich nicht dazu entschliessen kann. Der Vater schreibt seinem zweyten Sohne von dieser Sache, und dieser unterredet sich darüber mit seinem Kapitän, einem sehr vernünftigen und gutdenkenden Irländer. Der Lieutenant kömmt nach einer rühmlichen Schlacht auf der Französischen Küste, worin er sich sehr gut gehalten, wieder nach Hause, und macht seinen Hauptmann, den er als seinen zweyten Vater rühmt, in seiner Familie bekannt. Er wird darin sehr freundschaftlich aufgenommen, und der Vater Valentin's — so heisst Isabellens Liebhaber — fällt darauf, ihn zur Ueberredung seines Sohns zu brauchen, welches er auch übernimmt, und, nach allerley Schwierigkeiten glücklich zu Stande bringt. Am Ende entdeckt der Kapitän, daß Isabelle seine eigne Tochter ist.

Schon einen Monat vorher, d. 22 Februar wurde ein neues Lustspiel, unter dem Titel, *Know your own mind* auf das Theater zu Covent-Garden gebracht — Frau Bromley, eine reiche Witwe, aber eine offenbare Kokette, hat drey junge Fräulein bey sich im Hause, worunter zwey, Fräulein Arabelle und Frl. Hannchen ihre Nichten sind; die dritte die Neville heisst, ein sehr schönes und liebenswürdiges Mädchen, ist nur eine arme und weitläuftige Verwandtinn von ihr, und muß sich daher die übermüthigste und härtste Begegnung der Fr. Bromley gefallen lassen. Diese letztere hält bey sich viel Gesellschafft von jungen

gen Leuten, die sich aber alle an die drey jungen Mädchen machen, und der Alten nur mit Ehrerbietung begegnen. Sir Harry, der mit einer von den beständigen Besuchern ist, wendet sich an die junge Miß Neville, und wird günstig aufgenommen. Lady Hannchen giebt ihr Herz an Kapitän Bygrove; und Hr. Bygrove, des Kapitäns Vater, lässt sich von der Fr. Bromley nach Gefallen herumführen, und lebt in der Hoffnung, ihre Hand zu erhalten. Sie hat indeß mehr Neigung für Hrn. Millamour, der die Hauptperson des Stücks ist, niemals weiß, was er will, (*never knows his own mind*) und sich in jedes Frauenzimmer verliebt, das ihm in den Wurf kömmt. Anfänglich verliebt er sich in Arabelle, dann in Hannchen, und endlich in die Frau Bromley. Er thut ihnen allen dreyen Liebeserklärungen, und richtet einerley Verse an sie alle, wie sich das zufälligerweise bey einer Zusammenkunft dieser drey Frauenzimmer entdeckt. Nach dieser Entdeckung macht sich Jedermann über ihn lustig. Nur Fräulein Arabelle ist noch immer für ihn eingenommen. Um seine Neigung zu fixiren, denkt sie darauf, ihn eifersüchtig zu machen. Kapitän Bygrove muß ausbringen, daß Arabelle im Begrif ist, ihn zu heyrathen. Millamour hört dieß von ihm selbst, und wird darüber ganz aufgebracht. So bald er das Fräulein wiedersieht, erneuert er sein verliebtes Flehen brünstiger, als jemals; sie thut aber, als ob sie das alles nicht achtet. Um sich dafür zu rächen, erklärt er dem Fräulein Hann-

chen, in Arabellens Beysenn, seine Liebe; da aber die letztere unterdeß ein Stück auf der Zither spielt, so rührt ihn das wieder so sehr, daß er ihr zu Füssen fällt; sie bleibt aber spröde, und verläßt ihn in dieser Stellung — Unter denen, die das Haus der Bromley besuchen, giebt es zwey ausserordentliche und ganz entgegen gesetzte Charaktere. Der eine ist Daschwood, ein offenherziger, großmüthiger, und lustiger Gesellschaffter; der andre Malville, ein tückischer Heuchler, der immer anders redet, als er denkt, beständig von Religion spricht, und im Herzen lauter böse Anschläge hat. Daschwood sucht allen den Verständnissen im Hause eine gute Wendung zu geben; und Malville hat seine Freude daran, alle die guten Absichten dieses Mannes zu vereiteln. Er sucht die Glückseligkeit der Miß Neville und ihres Geliebten durch einen namenlosen Brief zu stören, worin dieß Mädchen vor den strafbaren Absichten des Sir Harry gewarnt wird. Zugleich weiß er sich selbst, unter der Larve eines redlichen und dienstfertigen Freundes bey ihr in Gunst zu setzen, und sie zu bereden, daß sie sich in seinen Schutz begiebt. Er bringt sie in ein für sie gemiethetes Zimmer; aber seine Büberey wird auf einmal entdeckt, und er wird darüber aufs äußerste beschämt. Millamour ist durch die Eifersucht von seinem Wankelmuth zurückgebracht; er heyrathet Fräulein Arabelle; Miß Neville giebt dem Sir Harry die Hand; und Fräulein Hannchen dem Kapitän Bygrove.

Den 8ten May wurde ein neues Lustspiel von Hrn. Sheridan, *The School for Scandal*, auf der königlichen Schaubühne in Drury-Lane zum erstenmal gegeben, und erhielt allgemeinen Beyfall. Verleumdung und Heucheley sind die beyden vornehmsten Gegenstände, wider welche die Satire dieses Schauspiels gerichtet ist. Die Charaktere sind mit kühnen Pinselzügen geschildert, und haben ein warmes, lebhaftes Kolorit. Die beyden vornehmsten, Joseph und Karl Surface sind der Blifil und der Tom Jones dieses Stücks. Jener ist, dem Scheine nach, ein frommer und tugendhafter Mann, im Herzen aber ein niedriger, feiler Bösewicht; dieser ein lustiger, ausschweifender junger Mensch, von redlicher offenherziger Gemüthsart, mitleidig und gutthätig. Sir Peter Teazle, ein verjährter Hagestolz, hat endlich ein junges Mädchen geheyrathet, und sie mit sich in die Stadt gebracht. Dieß ungleiche Paar lebt mit einander sehr mißvergnügt und uneinig. Sir Peter ist Vormund einer gewissen Maria, und gewissermassen auch von den beyden jungen Surfaces, in deren Gemüthsart er sich sehr irrt. Er entdeckt endlich, daß Joseph, der ihn durch seine Heucheley hintergangen, und vermocht hat, ihm Mariens Hand zu versprechen, unerlaubte Absichten gegen seine eigne Frau hegt. Sir Oliver Surface, ein guter Alter, und Oheim der beyden jungen Leute dieses Namens, ist eben, mit einem ansehnlichen Vermögen, aus Indien zu-

rückge-

rückgekommen, und wundert sich sehr, da ihm Sir Peter von seinem Neffen Karl, den er vorzüglich liebt, so viel nachtheiliges sagt. Um ihn indeß auf die Probe zu stellen, giebt er sich für einen Wucherer aus, und geht, in Begleitung eines Juden, zu seinem gedachten Neffen, den er in voller Schwelgerey antrifft. Karl gesteht ihm seinen Geldmangel, und verkauft, um demselben abzuhelfen, seine Familiengemählde, wovon er aber das Bildniß seines Oheims Oliver durchaus zurückbehalten will, so ansehnliches Geld ihm auch der vermeynte Wuchrer dafür bietet. Dieser Umstand gefällt dem Sir Oliver ungemein, der darauf auch seinen andern Neffen besucht, und sich bey ihm den Namen Stanley giebt, eines nahen Verwandten in Dublin, der in der Handlung unglücklich gewesen ist, und nun Unterstützung sucht. Joseph empfängt ihn mit aller Höflichkeit, bedauert sein Unglück, will sich aber nicht dazu verstehen, ihm einen Schilling zu leihen; und da er ihn an seinen Oheim Oliver erinnert, so erklärt er sich, daß er von diesem niemals mehr, als sehr nichtswürdige Geschenke, erhalten habe. Sein Oheim wird dadurch von seiner Heucheley überführt, bezahlt Karls Schulden, und vermacht diesem sein ganzes Vermögen. Lady Sneerwell, Frau Scandal, Sir Benjamin Backbite, und Crabtree machen eine Art von verläumderischen Club aus; zu ihnen gehört auch Snake, ein nichtswürdiger Bube, der sich zu jeder Bosheit verdingen lässt. Maria, ein liebenswürdiges Mädchen, hat eine

Nei-

Neigung für Karl, welche der gedachte Club, und Karls Bruder umsonst zu stören suchen. Am Ende des Stücks wird Lady Teazle gebessert, und Joseph's wahrer Charakter entlarvt; Sir Oliver entdeckt sich seinem Neffen; und das Lustspiel endigt sich mit Karls und Maria's glücklicher Verbindung — Der Dialog dieses Stücks ist leicht und voller Witz; durchgehends herrscht viel Laune und treffende Satire; auch die ganze Führung des Plans ist dem Verf. sehr gelungen. Eine der besten Situationen ist die im vierten Akt, wo Sir Peter seine Gemahlinn in Josephs Zimmer antrifft. Auch die Vorstellung fiel sehr gut aus. Der Prolog war von Harrik, der Epilog von Coleman. Den Schluß des erstern setzen wir hieher:

Thus at our friends we laugh, who feel the dart;
To reach our feelings we ourselves must smart.
Is our young bard so young — to think, that he
Can stop the full spring-tide of calumny?
Knows he the world so little, and its trade?
Alas! the devil's sooner rais'd than laid.
So strong, so swift, the monster there's no gagging;
Cut scandal's head off — still the tongue is wagging.
Proud of your smiles, once lavishly bestow'd
Again your young Don Quixote takes the road;
To shew his gratitude — he draws his pen,
And seeks this hydra, scandal, in its den;
From his fell gripe the frighted fair to save,
Tho' he should fall — th' attempt must please the brave;
For your applause, all perils he would through,
He'll fight — that's write — a cavaliero true,
'Till ev'ry drop of blood — that's ink — is spilt for you.

Caſpipina's Letters; containing Obſervations on a variety of Subjects, literary, moral, and religious. Written by a Gentleman who reſided ſome time in Philadelphia. To which is added the Life and Character of WILLIAM PENN *Eſq.* Original Proprietor of Pennſylvania. 2 Vols. 8vo. 5 S. Dilly.

Der Herausgeber ſagt im Vorbericht, daß dieſe Briefe einen Mann zum Verfaſſer haben, der eben ſo viel Hochachtung wegen ſeiner Tugenden, als Bewunderung wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines Verſtandes und Genies verdient; daß ſie zuerſt zu Philadelphia gedruckt ſind; daß dieſer erſte Druck bald und begierig aufgekauft, und daher eine neue verbeſſerte Ausgabe von dem Verf. beſorgt iſt. Von dieſer zweyten Ausgabe iſt nun der gegenwärtige Abdruck gemacht; und Penn's Lebensbeſchreibung von dem Herausgeber (vermuthlich Hrn. Rack) hinzugefügt. Der Verf. der Briefe hat für Amerika eine Art von Enthuſiasmus, den er ſelbſt geſteht, daher ſind die meiſten Nachrichten und Beſchreibungen zugleich Lobſprüche dieſes Landes. Es ſind auch ein paar Stücke urſprünglicher Amerikaniſcher Poeſie mit eingerückt. Penn's Leben iſt ſehr gut geſchrieben, und ſein Charakter mit höchſt liebenswürdigen Farben geſchildert — Die Schwickertſche Buchhandlung in Leipzig hat bereits eine Deutſche Ueberſetzung dieſer Briefe angekündigt.

II.

Vermischte Aufsätze.

I.
Häßlichkeit.
Ein Versuch.
Von William Hay, Esq.

(Beschluß.)

Dergleichen allgemeine Verachtung, verbunden mit dem Hohngelächter des Pöbels, ist eine zweyte sichre Folge der körperlichen Mißgestalt. Denn man verachtet natürlicher Weise das, was minder schön oder brauchbar scheint; und es ist unserm Stolze ganz erwünscht, wenn wir sehen, daß wir vor dergleichen Leuten etwas voraus haben. Dieß Gefühl der Vorzüglichkeit legt der gemeine Mann durch Lachen an den Tag; da hingegen die Vornehmern, die wohl wissen, wie wenig ein jeder Mensch hat, dessen er sich rühmen kann, durch Vernunft und gute Erziehung von dergleichen Spöttereyen zurückgehalten werden. Es läßt sich aber nicht leicht sagen, warum die Eine Art der Häßlichkeit lächerlicher seyn soll, als die andre; oder warum der Pöbel sich lustiger über einen Verwachsenen macht, als über einen Tauben, Lahmen, Schielenden oder Blödsichtigen. Oder warum muß man mir — wenn ich so sagen darf — ins Gesicht afterreden,*) und nicht lieber über mein Gesicht selbst lachen, daß es von den Blattern so gemißhandelt ist. Ein Rücken *in alto Rilievo* muß alle

*) Im Englischen sehr witzig: they *back-bite* me to my *Face*.

alle Verspottung auf sich nehmen, wenn man gleich denken sollte, daß ein sehr hervorragender Bauch weit eher ein Gegenstand des Spottes seyn müßte, weil dieser gemeiniglich eine Folge der Unmäßigkeit, und des Menschen eigne Schöpfung ist. Sokrates war häßlich, aber nicht verachtet; Philopoemen war von sehr schlechtem Ansehen, und wurde aus dieser Ursache zwar verachtet, aber nicht lächerlich;*) denn Montaigne sagt:**) „schlechte Gesichtszüge sind nur eine superficielle Häßlichkeit, und veranlassen eben kein entscheidendes Urtheil andrer Menschen; eine Mißgestalt der Glieder hingegen ist schon etwas wesentlichers, und macht weit tiefern Eindruck.“ Sie ist weniger gewöhnlich; und daher auch mehr in die Augen fallend; und dieß ist vielleicht der wahre Grund, warum sie von dem grossen Haufen verlacht wird.

Da nun dieß einmal nicht anders ist, so frage ich meine Mitbrüder, ob es nicht gesunde Politik sey, eine Kriegslist zu brauchen, um sich gegen die Angriffe der Leute, so viel möglich, in Sicherheit zu setzen; und, da sich dieser doch leicht durch den äussern

*) Er kam einmal in einen Gasthof, wo man ihn erwartete, früher, als sein Gefolge; und da die Frau vom Hause in ihm einen Menschen von sehr schlechtem Ansehen vor sich sah, hieß sie ihn mit Hand anlegen, um alles für den Philopoemen in Ordnung zu bringen. Als ihn nun seine Begleiter damit beschäfftigt fanden, sagte er ihnen, er bezahle itzt den Tribut seiner Häßlichkeit. Plutarch.

**) In dem Versuche über die Physionomie.

äussern Schein blenden läßt, den Schneider zu Hülfe zu rufen, um ihnen bessere Gestalten zu verschaffen, als die Natur ihnen verliehen hat. Wider einen so unbilligen Gegenpart ist dergleichen Betrug sehr zu rechtfertigen, ob ich ihn gleich an sich nicht billige. Als ich noch ein Kind war, mahlte man mich als einen Liebesgott, mit Bogen und Pfeil in den Händen, und einem Köcher auf der Schulter; ich hielt dieß in der Folge für einen Betrug, den man wieder gut machen müßte; und als ich mich vor einigen Jahren mahlen ließ, bestand ich darauf, daß man mich so abbilden sollte, wie ich bin, und daß auch die starken Blatternarben in meinem Gesichte zu sehen kämen; denn es war meine Sache nicht, eine Lüge zu übertünchen. Der Mahler sagte, man habe ihm noch nie dergleichen Freyheit erlaubt; und ich rieth ihm, wenn er sich beliebt machen wollte, sie niemals wieder zu brauchen. Denn Schmeichler kommen in der Welt am besten fort; und unter allen Schmeichlern sind die Mahler am wenigsten in Gefahr, von denen, welchen sie schmeicheln, entdeckt zu werden. Auch sind die Damen nicht die einzigen Personen, die für ihr Gesicht bekümmert sind. Alexander wollte sich nur vom Apelles mahlen, und seine Bildsäule nur vom Lysippus verfertigen lassen. *)

*) Edicto vetuit, ne quis se præter Apellem
Pingeret, aut alius Lysippo duceret æra
Fortis Alexandri vultum simulantia — —
HOR. Ep. I. L. II.

Man sehe auch Cicero's berühmten Brief an den Lucejus

Und der Spartanische Agesilaus, der sich seiner übeln Bildung bewußt war, wollte es gar nicht zugeben, daß man eine Abbildung oder eine Statue von ihm verfertigen sollte. Er war einer von den angesehensten Männern seiner Zeit, sowohl wegen seiner bürgerlichen, als kriegrischen Verdienste, und erwarb sich dadurch mit Recht den Beynamen des Grossen. Ob aber gleich die Natur mit edeln Geistesgaben ungewöhnlich freygebig gegen ihn gewesen war; so hatte sie ihn doch in Ansehüng der Gaben des Körpers sehr schlecht bedacht. Er war ungemein klein von Statur; das eine Bein war ihm kürzer, als das andre; und sein ganzes Ansehen war so verächtlich, daß er allemal bey denen einen Widerwillen gegen sich erregte, die seine moralischen und geistigen Vorzüge nicht kannten. Es ist daher kein Wunder, daß er es nicht gern wünschte, vor der Nachwelt in einer so nachtheiligen und so wenig versprechenden Gestalt zu erscheinen.“ *)— Ich wünschte überhaupt wohl, daß man billiger und freundschaftlicher mit uns umgienge, und, anstatt eine verwachsene Person auszulachen, über die Unregelmässigkeiten der Seele spotten möchte, welche gemeiniglich eben so sichtbar sind, als die körperlichen, aber, weil sie gewöhnlicher sind, sowohl unter den höhern als niedern Ständen gar wenig bemerkt werden. Mäcen pflegte über irgend eine Unordnung in Horazens Kleidung zu lachen, nicht aber über irgend eine Unschick-

*) Diese Stelle ist aus dem gedachten Briefe des Cicero entlehnt.

Unschicklichkeit in seinem Betragen, weil diese gewöhnlich und üblich war. *) So wird die Person eines Menschen, welche die Kleidung seiner Seele ist, allein verlacht, indeß die Fehler derselben dem Spott entgehen — Hiezu kömmt noch, daß der Spott über jemandes Person zwar niemals zu vertheidigen, aber dann vollends höchst strafbar ist, wenn er in üble Begegnung ausartet. Was soll man daher von Balbus, einem Römischen Quästor in Spanien, denken, der muthwilliger Weise einen gewissen bekannten öffentlichen Ausrufer zu Sevilla aus keiner andern Ursache den wilden Thieren vorwarf, als, weil er verwachsen war? Asinius Pollio, der verdienstvollste Mann seiner Zeit, erzählt dieß in einem Briefe an den Cicero, **) und nennt den Balbus, wegen dieser und andrer Grausamkeiten, ein Ungeheuer. Ich freue mich, daß er das Andenken dieses armen Mannes aufbewahrt hat, den ich hier dem Nachruhm

*) Si curtatus inæquali tonsore capillos
Occurrit, rides; si forte subucula pexæ
Trita subest tunicæ, vel si toga dissidet impar,
Rides: quid, mea cum pugnat sententia secum?
Quod petiit, spernit; repetit, quod nuper omisit?
Aestuat, et vitæ disconvenit ordine toto?
Diruit, ædificat, mutat quadrata rotundis?
Insanire putas solennia me; neque rides.

**) Im drey und zwanzigsten Briefe des zehnten Buchs.

ruhm heilige, und in dem glorreichen Verzeichniß unsrer Märtyrer oben an setze.

Ich will itzt dem Lord Bacon, als meinem Führer, weiter folgen, und diejenigen Neigungen und Leidenschaften aufsuchen, die ganz natürlich aus der Mißgestalt des Körpers entstehen. Denn „er sagt: „Es giebt unstreitig eine Uebereinstim„mung zwischen dem Körper und der Seele; und „wo die Natur bey dem Einen Theil abweicht, da „läuft sie auch bey dem andern Gefahr. Man „kann daher die Mißgestalt in dieser Absicht am „besten als eine Ursache ansehen, die selten ihrer „Wirkung verfehlt, und nicht als ein Zeichen, wel„ches schon betrieglicher ist. Denn da es bey der „Bildung der Seele auf die eigne Wahl des Men„schen ankömmt; so werden die Gestirne der na„türlichen Neigung bisweilen durch die Sonne des „Unterrichts und der Tugend verfinstert.“

Er sagt anfänglich: „Mißgestalte Personen „vergelten gemeiniglich der Natur Gleiches mit „Gleichem; denn so, wie die Natur an ihnen übel „handelt, so handeln sie auch übel an der Natur, „indem sie meistentheils, wie die Schrift sagt, von „aller natürlichen Zuneigung entblößt sind.“ Ich kann weder diese Stelle in der Schrift, noch den Grund derselben ausfündig machen; und mich doch auch nicht überwinden, einen Satz zu bejahen oder zu verneinen, bis ich mit seinem Inhalte genau bekannt bin. Wird hier unter natürlicher Zuneigung, allgemeines Wohlwollen verstanden, und ist mit der Mißgestalt nothwendig ein Mangel desselben

selben verbunden, so muß eine mißgestalte Person ein vollkommenes Ungeheuer seyn. Aber so gewöhnlich dieser Fall auch immer seyn mag; so lehrt mich doch mein eignes Gefühl, daß er nicht ohne Einschränkung wahr ist. Wird unter natürlicher Zuneigung ein besondrer Hang für einzelne Personen verstanden; so halte ich diese Bemerkung für richtig, und in der menschlichen Natur gegründet. Mißgestalte Leute werden von andern verachtet, verspottet, und übel behandelt; sind selten die Lieblinge ihrer Eltern, Aufseher und Verwandten, und werden gemeiniglich von ihnen am meisten vernachlässigt; und da sie ihnen also nicht für viele Zärtlichkeit verpflichtet sind, so ist es kein Wunder, wenn sie auch nicht viel erwiedern. Die Schrift befiehlt, unsre Zuneigung nicht an irdische Dinge zu heften; es ist die Stimme der Vernunft, dasjenige nicht übermässig zu schätzen, wovon wir uns bald trennen müssen; folglich ist es weder eine Pflicht der Religion noch der Moral, sondern eine kindische und weibische Schwachheit, in andre so verliebt zu seyn, daß man es nicht ertragen kann, sie zu verlassen, oder sie zu überleben. Ich muß daher verwachsene Leute glücklich preisen, die, durch das Beyspiel, frühzeitig eine andre Vorschrift lernen. Und ich will itzt dem Leser mein ganzes Herz eröffnen, damit er urtheilen könne, ob Lord Bacon's Satz durch mich bestätigt wird.

Ich hoffe, es kömmt nicht von einer Bösartigkeit des Herzens; aber ich werde durch die gewöhnlichen Vorfälle des menschlichen Lebens nie-

mals sehr gerührt, sie mögen mich oder andre betreffen. Es bewegt mich nicht sehr, wenn ich von Tod, Verlust, oder Unglück höre; ich denke, der Fall ist gewöhnlich,

> Tritus, et e medio fortunæ ductus acervo.
>
> JUVENAL. Sat. XIII.

Und da es allezeit wahrscheinlich ist, daß er sich zutragen kann, so wundert michs nicht sehr, wenn er sich wirklich eräugnet. Wenn ich jemand bey einer solchen Gelegenheit weinen oder an seine Brust schlagen sehe; so kann ich ihm nicht Gesellschaft leisten; aber ich bin auch kein Demokrit, um über seine Thorheit zu lachen. Ich lese Berichte von Schlachten und Feldern, die mit Erschlagnen überdeckt sind; von Städten, die das Schwert, der Hunger, die Seuche, das Erdbeben verwüstet hat; ich vergiesse keine Thräne; und ich glaube, das kömmt daher, weil das die gewöhnlichen Ungewitter sind, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, und die von den gerechten Gerichten GOttes, oder von den fehlerhaften und falschen Grundsätzen der Regenten herrühren. Ich lese von Verfolgungen, Foltern, Mord und Blutvergiessen; mein Mitleid gegen die Leidenden ist groß; aber meine Thränen werden durch Zorn und Unwillen gegen die Anstifter und Ausführer so schrecklicher Thaten zurückgehalten. Hingegen giebt es manche Dinge, bey denen mir Thränen ins Auge kommen, ich mag wollen oder nicht; und wenn ich nachdenke, so weiß ich oft die verborgne Quelle nicht zu finden, woraus sie fliessen. Warum

weine ich — denn ich weine wirklich — wenn ich lese, daß Tugend oder Unschuld unterdrückt wird; daß ein rechschaffner Mann hülflos und verlassen, und bey den ärgsten Verfolgungen und Grausamkeiten unerschüttert bleibt; oder sich voller Muth gegen die Unterdrückung im Augenblicke des Todes aufrecht erhält? Ich glaube, das kömmt daher, weil ich das Laster in diesem Leben triumphiren, und die Tugend so übel belohnt sehe. Nach mir selbst zu urtheilen, sollt' ich denken, daß wenig aufrichtige Christen die Leiden ihres Erlösers, oder wenig rechtschaffne Engländer die Leiden eines Cranmer, Ridley, oder Latimer, ohne Thränen lesen können; von denen jener starb, um seine Religion zu gründen, und diese, um sie von der Verderbniß zu retten. Wenn ich von einem Regulus lese, der zur Marter *), und vom Johann von Frankreich **), der zur Gefangenschafft zurückkehrte, so sehr ihnen ihre Freunde

*) Donec labantes consilio patres
Firmaret auctor nunquam alias dato
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.
Atqui sciebat quæ sibi barbarus
Tortor pararet — — tamen
Dimovit obstantes propinquos,
Et populum reditus morantem.
Hor. Od. V. L. III.

**) En vain ses Ministres et les plus considérables Seigneurs du Royaume firent tous leurs efforts,

es widerriethen, um ihren Feinden ihr Versprechen zu halten; so weine ich bey dem Gedanken, daß es kaum irgend ein andres Beyspiel von so erhabner Tugend giebt. Diejenigen, die mich oft lesen hören, wissen es, daß meine Stimme sich verändert, daß meine Augen voller Thränen stehen, wenn ich auf einen edelmüthigen und heroischen Ausspruch, Zug, oder Charakter treffe, vornehmlich von solchen Leuten, deren Beyspiel oder Befehl in das menschliche Geschlecht Einfluß haben kann. Ich weine, wenn ich einen Titus sagen höre, er habe den Tag verloren, an dem er kein Gutes gethan hat *); wenn Hadrian seinem Feinde sagt, er sey dadurch entkommen, weil er Kaiser wäre **); oder Ludwig der Zwölfte, er werde die Beleidigung des Herzogs von Orleans nicht rächen ***). Dieß sind die ersten Beyspiele, die mir itzt gleich beyfallen; ich könnte noch viele, nur zu viele für diesen kurzen Versuch, anführen; aber alle diese sind nur sehr wenige, verglichen mit den Beyspielen der Grausamkeit

forts, pour le faire changer de resolution. Il répondoit à tout ce qu'on lui disoit là dessus, que quand la bonne foi seroit bannie du reste du monde, il faloit qu'on la trouvât toujours dans la bouche des Rois. Hist. de France par le P. DANIEL.

*) Recordatus quondam super cœnam, quod nihil cuiquam toto die præstitisset, memorabilem illam meritoque laudatam vocem edidit: *Amici, diem perdidi* — SUETONIUS.

**) S. Echard's Römische Geschichte.

***) Mezerai und Daniel.

samkeit und Rachsucht. Vielleicht schmerzt es mich, daß jene so selten sind; vielleicht fühle ich auch innerlichen Gram, daß ich nicht in der Lage bin, ein Gleiches zu thun. Ich werde unterhalten, aber nicht gerührt, wenn ich Voltairens Geschichte Karls *XII.* lese; aber ich zerschmelze in Thränen, wenn ich Hanway's Charakter seines Gegners, Peters des Grossen, lese. Jene ist die Geschichte eines Wahnwitzigen; diese, die Geschichte eines Vaters, Freundes, und Wohlthäters seines Volks; dessen Charakter — wie der Verfasser am Schlusse desselben bemerkt — die Bewunderung aller künftigen Geschlechter auf sich ziehen wird; und ich glaube, ich jammere darüber, daß es Gott gefällt, nur wenige solche Werkzeuge des Guten für das menschliche Geschlecht zum Throne zu erheben. Heinrich *IV.* von Frankreich hatte alle die Eigenschafften, die einen Fürsten liebenswürdig machen: Muth, Menschlichkeit, Gnade, Großmuth, Leutseligkeit, Höflichkeit; sein Betragen ist bey jeder Gelegenheit bezaubernd; und ich kann die Nachrichten, welche sein erster Minister, Sully, uns von ihm giebt, nicht ohne Rührung lesen. Ich wundre mich nicht, wenn das erzählte wahr ist, daß wenigstens funfzig Männer seine Geschichte geschrieben haben, und daß er von mehr als fünf hundert Schriftstellern in Gedichten und Lobreden gepriesen ist *); man findet wenig so ruhmwürdi-

*) S. Moreri's Wörterbuch — Auch, *The Turkish Spy*, Vol. I. B. II. Let. 20.

würdige Gegenstände des Lobes, und wenig Fürsten, die mit so vielem Rechte den Beynamen des Grossen verdient hätten. Seinem Enkel gab man eben diesen Beynamen; aber wie wenig verdiente er ihn! Er ist von eben so vielen Geschichtschreibern und Dichtern gepriesen; aber diese wurden meistentheils dazu verdungen; und keiner von ihnen, Voltaire selbst nicht, wird im Stande seyn, ihn bey der unpartheyischen Nachwelt als einen grossen Mann geltend zu machen. Man vergleiche ihn mit seinem Großvater; so wird man bey ihm gerade von allem das Gegentheil finden. Heinrich war zur Arbeit und Beschwerde erzogen; Ludwig in Wollust und Ueppigkeit. Heinrich war gefällig, leicht, und gesprächig; Ludwig förmlich, stolz, und zurückhaltend. Heinrich war tapfer, und wagte sich in alle Gefahren; Ludwig war vorsichtig, und hielt sich immer in einem sichern Posten. Jener erhielt Siege durch sich selbst, und durch seine persönliche Tapferkeit; dieser, durch seine Generale und überlegene Mannzahl. Jener hatte seine Freude daran, große Thaten zu verrichten; dieser, sich wegen solcher Thaten schmeicheln zu lassen, die er nie verrichtet hatte. Der erstere trachtete nach wahrem, der letztere nach falschem Ruhm. Heinrich wurde von Jesuiten ermordet; Ludwig von ihnen regiert. Jener vergab Aufrührern und Meuchelmördern; dieser munterte beyde auf. Heinrich ward verfolgt; Ludwig war selbst ein Verfolger. Jener verstattete die Gewissensfreyheit; dieser hob sie auf. Heinrich beförderte

den Seidenbau in Frankreich; Ludwig in England. Jener hielt seine Unterthanen wie seine Kinder; dieser, als seine Sklaven. Heinrich behauptete muthig seine Rechte; Ludwig beeinträchtigte auf eine niedrige Art die Rechte seiner Nachbarn. Heinrich half seinem Vaterlande aus seinem Elende, und legte den Grund zu dessen Grösse; Ludwig verschwendete das Blut und den Reichthum seines Landes, und brachte es von seiner Grösse herunter an den Rand des Verderbens. Heinrich machte Entwürfe für den beständigen Frieden Europens; Ludwig dachte beständig darauf, ihn zu stören. Wie klein ist Ludwig, verglichen mit Heinrich dem Grossen!

Aber wieder zur Sache — Es kränkt mich, wenn ich einem Hunde, einem Pferde, oder irgend sonst einem Thier übel begegnen sehe; denn ich halte sie für Thiere, die mit lebhaftem Gefühl, und einem nicht zu verachtenden Antheil von Vernunft begabt sind; und glaube, Gott habe dem Menschen die Herrschafft über sie nicht in der Absicht gegeben, um den Tyrannen zu spielen, sondern, um ein guter Fürst zu seyn, u. die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern. Aber es kränkt mich noch weit mehr, wenn ich irgend eine Grausamkeit gegen mein eignes Geschlecht erblicke, und ich wünsche von Herzen, daß Prokrustes in seinem Bette, und Phalaris in seinem Stiere, selbst möchte gepeinigt seyn. Wenn ein Mensch in einer zur Wette angestellten Schlägerey über und über voll Beulen,

oder in einem Wettgefechte in Stücke zerhauen wird; so ist das ein gräßlicher Anblick für mich; u. ich glaube, ich könnte mit weniger Entsetzen Tausende in der Schlacht fallen, als die menschliche Natur so erniedrigt u. herabgewürdigt sehen. Gewalt, die aus Muthwillen oder in der Hitze der Leidenschaft verübt wird, ist Unmenschlichkeit, und kann nur dann Tapferkeit heissen, wenn sie durch Gerechtigkeit und Nothwendigkeit geheiligt wird. Ein zerfleischter Leichnam ist kein angenehmer Anblick. Warum bezahlt man denn sein Geld dafür? und warum ermuntert der grosse Pöbel dergleichen Unordnungen unter dem kleinen? Es ist keine Liebhaberey, sondern Affektation. So, wie viele, welche die Musik weder lieben noch verstehen, in eine Oper gehn, um sich den Ruhm der Kenner zu erwerben, so gehen auch viele auf Broughton's Schauplatz, um den Vorwurf der Feigherzigkeit zu vermeiden; aber, wenn sie sich um die Vermeidung dieses Vorwurfs so ängstlich Mühe geben, so erwecken sie eben dadurch den Argwohn, daß sie ihn verdienen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, nicht wenig von der Pracht und Eitelkeit sowohl, als von der Noth und von dem Elende der Menschen zu sehen; aber nur das letztere rührt mich; und wenn ich mich, als obrigkeitliche Person, jemals der Partheylichkeit schuldig mache, so geschieht es nur aus Gunst gegen die Armen. Wenn ich unter meinen armen, aber rechtschaffenen Nachbarn auf dem Lande in der Kirche bin, und sie den

Gottes-

Gottesdienst mit Ernst u. Eifer abwarten sehe; dann stehlen sich zuweilen Thränen von meiner Wange herab, wenn ich bedenke, daß sie viele Dinge thun und anhören, die sie nicht verstehen, wenn dagegen andre, die sie besser verstehen, diese Dinge verabsäumen; daß diejenigen, die kümmerlich arbeiten u. leben, dankbarer gegen den Himmel sind, als die, welche in voller Ueppigkeit der Früchte ihrer Arbeit geniessen; und daß jene das vierte Gebot in eben dem Augenblicke halten und wiederholen, da andre es brechen.

Dieß sind einige von den Empfindungen, die ich fühle, und die ich freymüthig u. redlich entdeckt habe, damit der Leser urtheilen möge, in wiefern ich ein Beyspiel eines Verwachsenen bin, dem es an natürlicher Zuneigung fehlt. Und ich bin ein schicklicher Gegenstand der Untersuchung; weil alles an mir Natur ist. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich habe mir nicht viel Mühe gegeben — ob ich mir gleich viele hätte geben sollen — meine natürlichen Mängel zu verbessern.

Lord Bacon behauptet ferner: „daß verwachsene Leute ungemein dreist sind. Anfänglich zu ihrer Selbstvertheidigung, weil sie leicht verspottet werden; aber mit der Zeit auch aus einer allgemeinen Fertigkeit.“ — Dieß ist wahrscheinlich der Fall bey geringern Leuten, die beständiger Verspottung ausgesetzt sind; denn die Erwiederung des Spottes ist eine natürliche Gegenwehr der Selbstvertheidigung, und läßt sich gewisser-

massen

massen aus dem Gesetze der Wiedervergeltung rechtfertigen. Jemanden einen persönlichen Fehler vorrücken, dem er nicht abhelfen kann, ist ausserdem auch ein unmoralisches Betragen; und wer es thut, der hat nicht Ursache, was bessers zu erwarten, als von Fehlern zu hören, die er nicht zu begehen in seiner Gewalt hatte. Ich finde aber diese Bemerkung an mir selbst im geringsten nicht bestätigt; eine ungeziemende Blödigkeit ist die Folge meiner schlechten Bildung, u. meiner übeln Behandlung in der Kindheit gewesen. Es beunruhigt mich allemal, wenn Jemand mit starren Blicken ein so schlechtes Gemählde ansieht, und ich kann einem andern nicht mit gehöriger Zuversicht ins Gesicht sehen. Von jeher hab' ich mir diese Schwachheit vorgeworfen, u. bin doch nicht im Stande, sie zu verbessern. Sie kann einem aber in der Meynung der Leute, mit denen man umgeht, sehr nachtheilig werden; denn wenn gleich wahre Bescheidenheit liebenswürdig ist, so läßt sich hingegen die falsche Bescheidenheit gar leicht übel deuten; und wenn einer ohne Ursache aus der Fassung kömmt, so glaubt man leicht, er habe irgend eine schlimme Ursache dazu. In Ansehung der Zuversichtlichkeit bin ich in der That mir selbst ein vollkommnes Räthsel; denn eben ich, der ich einen Widerwillen fühle, wenn ich durch ein Audienzzimmer gehe, oder wenn ich meinen Mund in einer Privatgesellschafft vor Leuten öffne, mit denen ich nicht recht bekannt bin, fühle wenig Aengstlichkeit, wenn ich meine Gedanken öffentlich vortrage, und meine

meine Rede, die oft so unbedeutend ist, als meine Person, vor tausend Ohren halte. Woher dieß kömmt, weiß ich nicht; zum Theil vielleicht von der Hoffnung, einige üble Eindrücke von meiner Person durch meine Rede hinwegzunehmen; zum Theil von dem Bewußtseyn, daß ich meine Pflicht thue; und zum Theil auch wohl daher, weil ich in öffentlicher Versammlung vor groben persönlichen Sticheleyen sicher bin.

Lord Bacon vergleicht die Verwachsenen Leute, mit den Verschnittenen, „auf welche die Könige „ein grosses Vertrauen, als auf gute Kundschaf„ter und Ohrenbläser, zu setzen flegten; denn „wer auf alle neidisch ist, der bezeigt sich gegen „Einen desto unterwürfiger und dienstfertiger.“ — Aber, mit aller Ehrerbietung für einen so grossen Kenner der menschlichen Natur, gesteh' ich doch, daß ich bey ihnen keine vorzügliche Geschicklichkeit zu Kundschaftern entdecken kann, und wenig Bewegungsgründe zum Neide, die ihnen besonders eigen wären. Ausforscher lassen sich zu diesem niedrigen und unedlen Geschäfte entweder des Vortheils, oder der Gewalt wegen, brauchen. Thun sie es des Vortheils wegen, so wollen sie ihre Habsucht befriedigen; thun sie es der Gewalt wegen, so geschieht es aus Ehrgeiz oder Rachsucht; und diese Leidenschaften sind nicht bloß auf die Verschnittenen und Verwachsenen eingeschränkt, sondern erstrecken sich ohne Unterschied auf alle Klassen des menschlichen Geschlechts. Der Neid kann einen auch zu niedrigen Hand-

lungen bewegen, um denjenigen, den man beneidet, so tief, als man selbst steht, herabzusetzen; wenn er aber eine Ueberlegenheit des Glücks betrifft, so wird er auf Menschen von allen Gestalten gleich stark wirken. Die Verschnittenen haben nur Einen besondern Anlaß zum Neide; aber dieser macht sie, wie Lord Bacon sagt, neidisch gegen alle, weil ihr Neid ein Vergnügen betrifft, welches alle, ausser ihnen, geniessen können. Verwachsenen Leuten fehlt es bloß an Schönheit und Stärke; und man muß daher diese Eigenschaften allein für die ausserordentlichen Bewegungsgründe ihres Neides halten; denn sie können eben so wenig schön und stark, als Verschnittne in der Liebe glücklich, seyn. Was mich betrifft, so sind alle Funken des Neides, die etwa in meiner Natur sonst liegen mochten, anitzt gänzlich erloschen; denn durch öftere und ernstliche Ueberlegung habe ich mich schon längst von dem geringen Werthe der meisten Dinge überzeugt, welche die Menschen am höchsten zu schätzen pflegen.

Es giebt noch eine andre Leidenschafft, welcher die Verwachsenen noch mehr, als dem Neide, unterworfen zu seyn scheinen; nämlich die Eifersucht. Denn, da sie wissen, daß sie minder liebenswürdig sind, als andre, so argwöhnen sie natürlicher Weise gar leicht, daß sie auch minder geliebt werden. Ich habe das Glück, dieß aus Vermuthung, und nicht aus Erfahrung zu sagen, denn schon vor vielen Jahren habe ich das günstige Schicksal gehabt, ein junges Fräulein,

sehr

sehr fromm erzogen, u. von einer sehr ansehnlichen Familie, zu heyrathen, deren Tugenden ihrem Hause und ihrem Geschlechte Ehre machen. Ich bin daher nie in den Fall gekommen, meine Gemüthsart hierin auf die Probe zu stellen, und vermuthe sie bloß aus den Bewegungen, die ich in meinen jüngern Jahren fühlte, wenn Frauenzimmer mit ihrem Lächeln gegen diejenigen freygebiger waren, die ich in allem Betracht, meine Person ausgenommen, für geringer hielt, als mich.

Die nützlichste Lehre, die sich ein Verwachsener aus diesem allen ziehen kann, besteht darin, daß er gegen diejenigen Schwachheiten auf seiner Hut sey, denen er vorzüglich unterworfen ist, und sich in Acht nehme, daß die äusserliche Bildung nicht auch seine Seele verzerre. *Orandum est*, laßt uns beten, sagt Juvenal, *ut sit mens sana in corpore sano*, um eine gesunde Seele in einem gesunden Körper; und jeder Verwachsener sollte das Gebet hinzusetzen: *ut sit mens recta in corpore curvo*, um eine gerade Seele in einem krummen Körper. Auch muß er zum öftern die Frage der Selbstprüfung an sich thun; *Lenior et melior fis, accedente senecta?* Werden auch so, wie das Alter herannaht, deine Denkungsart und Sitten immer besser? Dieß ist eine vorzügliche Obliegenheit eines solchen Menschen; denn wenn Schönheit die Tugend selbst reizender macht, so muß das Laster bey der Mißgestalt doppelt häßlich seyn.

Spott und Verachtung sind eine nothwendige Folge der Mißgestalt; und daher sollte man das, was man nicht vermeiden kann, nicht zu achten lernen. Mann sollte es als ein Mann ertragen, als ein Christ verzeihen, und als ein Philosoph ansehen. Und der Triumph wird vollständig seyn, wenn man andre in dem Spott über sich selbst übertreffen kann. Der Witz pflegt sich gewonnen zu geben, wenn er sich überwältigt sieht; und so macht es auch die Bosheit, wenn sie merkt, daß sie keine Wirkung thut. Wenn unser Betragen keine Ursache zur Verachtung giebt, so wird sie auf diejenigen zurückfallen, die uns ohne Ursache verachten. Es trifft sich zuweilen, daß Leute, mit denen ich sehr wenig Bekanntschafft habe, an gewissen Tagen sich mit mir einlassen, und zur andern Zeit mich übersehen, weil sie wohl wissen, daß sie einem Menschen von meiner Bildung genau mit demjenigen Grade von Höflichkeit begegnen müssen, der ihrer gegenwärtigen Laune gemäß ist. Ich will nicht sagen, daß mir das ein Vergnügen ist; aber ich kann doch mit Wahrheit sagen, daß es mir keine Kränkung macht. Es erregt in mir keinen Unwillen, sondern bloß Nachdenken. Und, da ich keine rechte gute Ursache ihres Betragens aufzufinden weiß, so bemühe ich mich, eine so gute ausfündig zu machen, als ich kann. Ich überlege bey mir selbst, was es seyn mag, das sie bey dergleichen Gelegenheit in ihren eignen Augen so wichtig macht; und richte vielerley Fragen von folgender Art an mich: Ist sein Vater gestorben? Hat er

ein Schauspiel geschrieben? Hat er beym Lord Mayor gespeiset? Hat er eine Parlamentsrede gehalten? Hat er sich bey Hofe vorstellen lassen? Hat man ihn bey der Morgenaufwartung angeredet? Hat er eine neue Equipage oder einen neuen Titel? Hat er ein grosses Glück im Spiele gemacht? Hat er eine Bedienung erhalten? Wird er eine reiche Heyrath thun? Hat man ihm wegen der Geschicklichkeit seines französischen Kochs oder seines Französischen Schneiders Glück gewünscht? Ist er als ein Mann von Geschmack gepriesen? Ist er in der Gesellschaft auf White's Kaffeehause, oder in die königliche Societät aufgenommen? — Dergleichen Untersuchungen stelle ich in solchen Fällen an; und, ob ich gleich kein Mann von grossem Scharfsinn bin, so errathe ich doch zuweilen die rechte Ursache.

Schöne Kleider ziehen die Augen des grossen Haufens an sich; und ein Verwachsener sollte daher diese erborgten Federn nicht anlegen, die ihn doppelt lächerlich machen werden. Er könnte sich kaum mehr bloß geben, wenn er bey Hofe tanzte, als wenn er daselbst an einem Geburtstage in der schönsten Kleidung erscheint. Schon seit der Zeit, daß ich zu reifern Jahren gekommen bin, trage ich ein ganz einfaches Kleid, welches, beynahe seit dreyssig Jahren, von der nämlichen ehrbaren Farbe gewesen ist, und welches ich nicht die mindeste Lust habe zu verändern. Es würde abentheuerlich von mir gehandelt seyn, wenn ich irgend einen Schmuck an ei-

ne Person wenden wollte, die desselben nicht fähig ist; und wenn ich in Tressen oder gestickten Kleidern erschiene, so könnten das meine Freunde zu einem nicht ungegründeten Vorwande brauchen, Komission der Blödsinnigkeit wider mich anzustellen — Es wird mir schwer, über diese Materie nicht weitläuftiger zu seyn, wenn ich bedenke, wie viel Leute, die es besser verstehen sollten, einen Werth auf diese Tändeleyen setzen, die doch nur bloß schicklicher Zeitvertreib für Kinder sind. Freuen sie sich bloß über den Putz selbst, so sind sie nichts besser, als Kinder. Thun sie es, um sich Achtung zu erwerben, so steht dergleichen Achtung nur von dem grossen Haufen, und nicht von vernünftigen Leuten zu erwarten. Thun sie es, ihren Stand dadurch an den Tag zu legen? Das können sie nicht; denn selbst Lehrburschen putzen sich. Soll es ein Beweis ihres Reichthums seyn? Das ist es nicht; denn die Dürftigsten tragen die besten Kleider, wie die Schneider auf ihre Unkosten wissen. Beruht ihre Figur oder ihr guter Ruf auf ihrer Kleidung? Nun, so sind sie gänzlich in der Hand des Schneiders. Er ist die Wache, die sie beschützt und vertheidigt, der Gott, der sie retten oder verderben kann. Kleiden sie sich so schön, um dem Frauenzimmer zu gefallen? Dieß ist der vernünftigste Zweck; indeß giebt es wenig Frauenzimmer, die nicht zu klug wären, um sich von dem Rocke, und nicht von dem Manne, einnehmen zu lassen; und was kann der Mann einnehmendes haben, der sie zu erobern sucht, und

durch

durch sein Betragen zeigt, daß er einer aus ihnen ist? — Ist es eine Dame, die in den Putz verliebt ist, so frag' ich sie, warum? Ist sie eine Schönheit, so braucht sie keinen Schmuck; ist sie es nicht, so kann sie keine Verwandlung mit sich vornehmen. Ihre Kleidung kann freylich nur die Einbildungskraft ihres Dichters beleben, und ihm eine Reise nach der Sonne ersparen, um Gleichnisse und Anspielungen zu holen.

Jede Mutter hat, wie die beym Juvenal, *) in dem Tempel der Venus um die vollkommenste Schönheit ihrer Kinder gebeten. Da aber die Göttinn so taub und unbarmherzig gewesen ist, so kann ich keinem von meiner Sekte rathen, sich ihrem Dienste zu widmen; denn sie wird seinen Wünschen eben so wenig hold seyn, als sie dem Gebete seiner Mutter war. Eine Helena wird mit einem Paris davon laufen; aber wo ist die Nymphe, die solch einem Korydon Gehör geben wird? Umsonst wird er die Musen zum Beystand auffodern, da ihm die Grazien nicht zu Hülfe kommen. Seine Namen, Sacharissa, Myra, Chloe, oder Belinde **), werden vielleicht

*) Formam optat modico pueris, maiore puellis
Murmure, cum Veneris fanum videt anxia mater.
Usque ad delicias votorum — —
Sat. X.

**) Sacharissa gehört dem Dichter Waller; Myra dem Lansdown; Chloe dem Prior; und Popens Schöne hieß Belinde.

ihr Ohr kitzeln, aber niemals ihr Herz rühren: „Nicht Worte allein gefallen ihr *).“ Oder wenn ja, wie sich Waller ausdrückt **), ihr hoher Stolz sich so weit herablässt, seine Thorheiten zu bemerken; so ist das die grösste Ehre, die er erwarten kann; wenn sie sichs nicht vielleicht, bey lustiger Laune, einfallen lässt, ihm wie Falstaff oder dem Landjunker Slender ***) zu begegnen. Er wird der auserlesenste von Amors Aprilgecken seyn; und, ich will eben nicht sagen, ein vortrefflicher Esel, sondern ein Kameel, das seine Bürden tragen muß. Indeß mag er sich einigermassen damit trösten, daß er doch, wenn man mich auch nicht von den Süssigkeiten des Bienenschwarms kosten läßt, vor seinem Stachel sicher ist.

Jedoch, um häßlichen Leuten nicht alle Liebe zu sich selbst zu benehmen, will ich itzt auch einige Vortheile anführen, welche mit einem mißgestalten Körper verbunden sind.

Anstatt sich zu kränken, sollte eine verwachsene Person billig der Fürsehung danken, daß sie ihr diese Schutzwehre ihrer Tugend und Ruhe verliehen hat. Tausende werden täglich durch eine schöne Bildung ins Verderben gestürzt; denn die Schönheit ist eine Blume, die Jedermann gern in ihrer Blüthe abbrechen will, und die er zu erhal-

*) Milton's verlornes Paradies, B. VIII.

**) In seinem Gedicht über die Liebe.

***) In den lustigen Weibern zu Windsor.

erhalten keine List noch Mühe spart. Alle dahin gehörigen poetischen Erzählungen enthalten eine nützliche Lehre. Eine Helena veranlaßt Krieg u. Verheerung; die Hyacinthe u. Ganymede werden zu Katamiten geraubt; die Endymione und Adonis zu Buhlern; Narciß kann sonst keinen, als sich selbst, bewundern, und wird alt, ehe er von dieser Leidenschafft geheilt wird. Wer kennt nicht die Geschichte der Lukrezia, die sich wegen ihrer verletzten Keuschheit selbst ermordete? oder der Virginia, die ihr Vater tödtete, um ihre Keuschheit zu bewahren? In diesen Umständen, sagt Juvenal *), hätte sie wünschen mögen, ihre Person mit Rutila zu vertauschen, der einzigen Dame, unter den Alten, so viel ich weiß, die durch einen höckrichten Rücken berühmt worden ist. Man wählt die schönsten Männer zu Verschnittenen und zu Buhlern **); und wenn sie in Vollbringung dieses letztern Geschäfts ertappt werden, so lehren uns Horaz und Juvenal, welche Strafen und Beschimpfungen sie erdulden

*) Sed vetat optari faciem Lucretia, qualem
Ipsa habuit. Cuperet Rutilæ Virginia gibbum
Accipere, atque suam Rutilæ dare — —

Sat. X.

**) — — — — Nullus ephebum
Deformem sæva castravit in arce tyrannus.
Nec prætextatum rapuit Nero loripidem, nec
Strumosum, atque utero pariter gibboque tumentem.

ibid.

müssen *). Silius wurde durch die unersättliche Messalina in einen Ehegatten **), und Sporus, durch das Ungeheuer Nero in eine Ehefrau verwandelt ***). Juvenal zeigt, daß derjenige, der um Schönheit bittet, sich einen Fluch erfleht; und Persius hat nicht Lust, in solch ein Gebet mit einzustimmen †). Und hab' ich nicht Ursache, meinen Gestirnen zu danken, daß sie mich mehr vor Gefahr gesichert haben, als die Tugend selbst thun könnte? Denn diese konnte selbst einen Joseph ††), einen Hippolyt, einen

*) Hic se præcipitem tecto dedit; ille flagellis
Ad mortem cæsus; fugiens hic decidit acrem
Prædonum in turbam; dedit hic pro corpore numos;
Hunc perminxerunt calones; quin etiam illud
Accidit, ut cuidam testes caudamque fallacem
Demeteret ferrum — —
HOR. Sat. II. L. I.

Quosdam moechos et mugilis intrat.
JUVENAL. *ibid.*

**) — — Optimus hic et formosissimus idem
Gentis Patriciæ rapitur miser extinguendus
Messalinæ oculis — — Juv. Sat. X.

***) SUETONIUS in *Nerone.*

†) Hunc optent generum Rex et Regina; puellæ
Hunc rapiant; quicquid calcaverit hic, rosa fiat;
At ego nutrici non mando vota; negato
Jupiter hæc illi.

††) Gen. XXXIX.

einen Bellerophon *), und andre, nicht wider die Rache der verschmähten Liebe schützen.

Die Mißgestalt hat noch einen andern grossen Vortheil, daß sie zur Verbesserung der Seele dient. Wer durch seine Person nicht glänzen kann, der wird seine Zuflucht zu seinem Verstande nehmen, und denjenigen Theil an sich auszuschmücken suchen, der allein des Schmuckes fähig ist. Wenn sein Ehrgeitz ihn auffodert, sich selbst mit Cowley die Frage vorzulegen: „Was soll ich thun, um immerdar bekannt zu bleiben, und das künftige Zeitalter zu dem meinigen zu machen **)?" und er nun um sich herum sieht, so wird er vielerley Eingänge zum Tempel des Ruhms vor sich versperrt finden; aber einige

*) — — — — Quid profuit olim
Hippolyto grave propositum? Quid Bellerophonti?
Erubuit nempe hæc, seu fastidita repulsâ;
Nec Sthenoboea minus quam Cressa excanduit, et se
Concussere ambæ — — Juv. Sat. X.
Ut Prætum mulier perfida credulum
Falsis impulerit criminibus, nimis
Casto Bellerophonti
Maturare necem, refert,
Narrat pene datum Pelea Tartaro,
Magnessem Hippolyten dum fugit abstinens.
Hor. Od. VII. L. III.

**) *What shall I do to be ever known,*
And make the Age to come my own?

ge sind ihm doch noch immer durch den Tempel der Tugend eröffnet, und diese wird er vermuthlich einzuschlagen suchen, wenn er wahren Ehrgeiz besitzt. Je unbehülflicher Jemand, seiner Person nach, ist, desto geschäfftiger wird seine Seele seyn; und die Zeit, welche andere auf Thätigkeit und Handlung verwenden, wird er mit Nachdenken und Untersuchung zubringen; dadurch kann er sich Weisheit, und durch Weisheit Ruhm erwerben. Der Name des Sokrates wird eben so oft, als der Name Alexanders und Cäsars, und immer auf eine noch rühmlichere Art genannt. Er erwarb seinen Ruhm durch Weisheit und Güte; sie durch Tyranney und Unterdrückung; er durch Unterricht, sie durch Verheerung des menschlichen Geschlechts. Und es ist ein Glück, daß ihre bösen Thaten auf ihr Leben eingeschränkt waren; da er hingegen bis auf diesen Tag fortfährt, uns zu unterrichten. Ein Verwachsener wird natürlicher Weise untersuchen, worin seine Stärke und Schwäche besteht; und da er die letztere sehr gut kennt, so wird er die erstere gar leicht ausfündig machen, und muß wissen, daß sie — wenn sie sich irgendwo befindet — nicht, wie Simson's Stärke, in den Haaren, sondern in dem Inwendigen des Kopfs, zu suchen ist. Er wird zu sich selbst sagen: Ich bin schwach von Person; unfähig, meinem Vaterlande im Felde zu dienen; ich kann mir keinen Ruhm im Kriege erwerben; aber ich kann mir, wie Sokrates, durch Weisheit und Rechtschaffenheit einen berühmten Namen machen; ich will also weise und recht-

rechtschaffen seyn. Meine Figur ist sehr schlecht; und es würde mich schlecht kleiden, den Redner zu machen, sowohl vor Gericht als auf der Kanzel; ich will also meine Zeit in meinem Studierzimmer zubringen, entweder damit, daß ich Bücher lese, die mich besseren können, oder daß ich etwas schreibe, was andre unterhalten oder belehren kann. Ich habe nicht die Stärke des Herkules, und kann die Welt nicht von so vielen Ungeheuern befreyen; aber vielleicht kann ich mich selbst von einigen los machen. Wenn ich nicht den Kakus aus seiner Höhle hervorziehen kann, so kann ich doch den Schalk aus meiner Brust reissen. Ich kann die Ställe des Augias nicht reinigen; aber ich kann mein Herz von Unrath und Unlauterkeit säubern. Ich kann die Hyder der Laster in mir vernichten, und muß dafür sorgen, daß ich nicht mehrere an ihrer Stelle wachsen lasse, indeß ich der einen den Kopf abhaue *). Ich will einem jeden auf alle Weise zu gefallen suchen; und wenn ich das schon itzt thue, so habe ichs, gewissermassen, meiner Mißgestalt zu danken. Wenigstens muß diese billig ein Zügel meines Verhaltens seyn, damit mich mein Verhalten nicht noch mißgestalter mache.

Wenig Leute haben ein Haus, das völlig nach ihrem Sinn ist, oder die Zimmer darinnen so vertheilt, wie sie es wünschen möchten. Und es giebt keine verwachsene Person, die ihrer Seele nicht eine

*) Quid te exemta iuvat spinis de pluribus una?
Hor. Ep. II. L. II.

eine bessere Wohnung wünschte, welche zuweilen keine ihrer würdige Behausung hat. Lord Clarendon sagt von Sir Karl Cavendisch, einem Bruder des Marquis von Newcastle, er sey ein Mann von der edelsten und ausgebreitetesten Seele gewesen, obgleich sein Körper äusserst klein und unansehnlich war. Und jedermann weiß, daß der verstorbne Prinz von Oranien viele liebenswürdige Eigenschafften hatte. Ich muß daher, um dergleichen Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auch vermuthen, daß es ihnen nicht kränkend war, ihre Wohnsitze in keinem regelmäßigern Styl der Baukunst aufgeführt zu sehen. Auch kann sich jede verwachsene Person mit dem Gedanken trösten, daß die Behausung ihrer Seele, wenn sie gleich nicht ganz bequem und schön, doch noch wohnbar ist; daß die Gelegenheit für eine Herberge auf der Heerstrasse immer noch gut genug ist; daß der Mensch doch nur ein Miethsmann auf Lebenszeit, oder vielmehr nur so lange ist, als es dem Eigenthümer gefällt, und daß ein Verwachsener, so lange er in dieser Wohnung bleibt, sich noch immer in einem Zustande befindet, den der Taube, der Stumme, der Lahme, und der Blinde, beneidet.

Wenn ich sterbe, so gilt mirs einerley, was aus meinem verächtlichen Körper wird, welcher der Gegenstand dieses Versuchs ist. Ich wundre mich über die Schwachheit einiger alten Patriarchen, die für Begräbnißplätze sorgten, damit ihre Gebeine zu ihren Vätern möchten gesammelt werden. Freut sich Ein Erdenklos über die Nachbar-

schafft

schafft des andern? oder findet irgend ein Umgang im Grabe Statt? Es muß ein Spaß von Samuel Garth gewesen seyn, daß er befahl, er und seine Frau sollten zu Harrow on the Hill begraben werden; ein Mann von so starker Seele, wie er, konnte das nicht aus Aberglauben thun. Es ist einerley, wo der Leichnam verfault, ob er sogleich verfault, oder einige wenige Jahre erhalten wird, oder ob er von Vögeln oder wilden Thieren aufgefressen, oder in ein prächtiges Grab gelegt wird. Wenn einer nicht durch sein Betragen für sein Grabmal sorgt, und sein Gedächtniß in Tugend einbalsamirt, so wird der lügende Marmor zerfallen, und dann wird sein Andenken, selbst in diesem kleinen Winkel, verlöschen:

> Quandoquidem data sunt ipsis quoque fata sepulcris. Juv. Sat. X.

Die Pharaonen sind aus ihren Pyramiden gestohlen; und ihre Mumien sind durch die ganze Welt, als blosse müssige Seltenheiten, zerstreut. Und wenn gleich die Pyramiden dauerhafter sind, als gemeine Begräbnisse; so ist doch ihre Geschichte schon unbekannt; und sie müssen am Ende doch das nämliche Schicksal erfahren. Herr Addison*) bewundert die Menschlichkeit des Cyrus, oder vielmehr des Xenophon, der Befehl gab, seinen Leichnam in die Erde zu begraben, damit er zum Dünger derselben dienen könnte. Mein Fleisch wird nicht viel Dünger schaffen; indeß kann mein Körper doch, in einer andern Absicht, dem menschlichen

*) Spectator, N. 169.

chen Geschlecht grosse Dienste thun; und wenn ich daher ohne Vermächtniß sterben, oder dieses Umstandes nicht darinn erwähnen sollte; so mag die Welt folgendes als meinen letzten Willen ansehen: Da ich, seit einigen Jahren, von Steinschmerzen geplagt bin, *) und seitdem die Erhaltung und Ruhe

*) Ich will hier eine umständlichere Nachricht von mir selbst, in Ansehung dieser Krankheit hersetzen, die, wie ich hoffe, viele unmittelbare Dienste thun kann:

Meine Krankheit.

Seit vielen Jahren gieng mir beständig rother Sand ab, ohne Schmerzen und Unbequemlichkeit. Ungefähr vor neun Jahren fieng ich an, mich nicht wohl dabey zu befinden; und ehe ein Jahr vorbey war, gieng das so weit, daß ich nicht länger reiten konnte; die Bewegung einer Kutsche ward mir unerträglich, und die Bewegung in einer Sänfte oder vom Gehen hatte gemeiniglich blutiges Wasser zur Folge.

Heilungsmittel.

Ich nahm Hrn. Stephens's Arzney, von solider Art, drey Unzen täglich, etwa fünf Jahre lang; ich vertauschte sie darauf mit einer gleichen Menge Kastilianischer Seife, die ich, ungefähr ein Jahr hernach auf zwey Unzen einschränkte, und zuletzt auf Eine Unze, mit ungefähr einem Nossel Leimwasser, mit Milch vermischt; weil ich gern meine Freyheit wieder erhalten wollte, in sofern es mit Ruhe und Sicherheit geschehen konnte. Diese Kur habe ich unaufhörlich fortgesetzt, ausser daß ich sie einige wenige Tage mit Fleiß unterlassen habe, um die Folgen einer solchen Unterlassung zu beobachten.

Wir-

Ruhe meines Lebens dem beständigen Gebrauch einer grossen Menge von Seife zu verdanken habe, so verlange ich, daß mein Leichnam von angesehenen Wundärzten geöffnet und untersucht werde, damit

Wirkungen.

Seitdem ich diese Kur brauche, geht niemals rother Sand von mir; sobald ich sie aber einige Tage aussetze, geschieht es beständig. Durch eine standhafte Beharrlichkeit bey derselben ist mein Uebel nach und nach vermindert, und meine Gesundheit, im Ganzen genommen, besser geworden. Ich glaube, daß ich itzt reiten könnte, ob ich es gleich nicht versucht habe. Ich fühle selten einige Beschwerde in einer Kutsche; und wenn es geschieht, so hat es damit nicht viel auf sich; wiewohl das Fahren zuweilen, aber sehr selten, Blutwasser zur Folge hat. Auch die Bewegung des Gehens oder einer Sänfte schadet mir nicht. Kurz, ich habe Schmerz für Ruhe, und Elend für Linderung ausgetauscht; und hätte ich dieß Mittel nicht gebraucht, so würd' ich itzt nicht noch leben, und meine Geschichte erzählen können. Ich ziehe nun aus diesem allen nachstehende Folgerungen:

1. Hrn. Stephens's Arzney, oder die Kastilianische Seife, sind sichre Heilungsmittel; und man kann ganze Jahre hindurch, wahrscheinlich auch sein Lebenlang, täglich drey Unzen davon ohne üble Folgen einnehmen.

2. Ueberhaupt erhält man durch ihren Gebrauch eine bessere Gesundheit. Denn durch ihre reinigende Kraft setzen sie, wie ich glaube, den Magen mehr in Stand zu verdauen, und machen die Eingeweide zur Bereitung des Nahrungssaftes geschickter.

3. Sie

damit die Welt die Wirkung dieses Mittels erfahren möge. Und wenn man einen Stein in meiner Blase finden sollte, wie ich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthe, so soll derselbe in der berühmten Sammlung des Ritters Hans Sloane aufbewahrt

3. Sie sind Verwahrungsmittel gegen den Stein, indem sie entweder die Erzeugung oder Bildung derjenigen Theilchen hindern, woraus er entsteht, oder die Abführung derselben, ehe sie zusammen wachsen, erleichtern. Auch bin ich überzeigt, daß Leute, die dieß Uebel noch nicht haben, durch den Gebrauch dieses Mittels davor bewahrt werden, und daß die, welche es schon haben, die Verschlimmerung der Krankheit dadurch verhindern können. Und wenn ich, bey Verminderung der Quantität, den rothen Sand wiederum wahrnehme, so werde ich es wieder in einer solchen Menge nehmen, die zur Vertreibung desselben hinreichend ist.

4. Diese Mittel zermalmen den Stein. Hievon bin ich mehrmals durch den Augenschein überzeugt worden; und die abgeführten Stücke werden dadurch weicher gemacht, und ihre Theile leichter abgesondert.

5. Sie sind Lindrungsmittel, wenn der Stein nicht völlig abgeht; so, daß man wenigstens Erleichterung erhält, wenn man auch nicht völlig von dem Uebel befreyt wird, wie ich zu meinem Glück erfahren habe. Woher das aber kömmt, mögen die Aerzte untersuchen und ausmachen.

Ich glaube, die Menschen sind in ihrer Leibesbeschaffenheit nicht so verschieden, als in ihrer Denkungsart; und wenn gleich viele Fälle mit dem meinigen keine Aehnlichkeit haben mögen, so bin ich doch überzeugt, daß ein regelmässiger Gebrauch dieser Arzney für andre eben so wohlthätig, als für

wahrt werden — Bis dahin hoffe ich den kurzen übrigen Theil meines Lebens mit solchen Beschäfftigungen hinzubringen, die eines vernünftigen Geschöpfes nicht unwürdig sind.

---

für mich, seyn würde. Leute, denen es in andrer Absicht nicht zuträglich ist, sind von dieser Wohlthat ausgeschlossen, so, wie die Unmässigen von der Wohlthat dieser oder jeder andern Arzney ausgeschlossen sind.

Ich habe mich schon seit vielen Jahren aller starken Getränke enthalten; hingegen trinke ich alles, was leicht ist. Ich kann alles essen, aber nicht viel; und liebe die gewöhnlichste Diät am meisten. Ich gebe den meisten Speisen vor dem Fleische den Vorzug, und vom Fleische dem weissesten. Meine gewöhnliche Lebensordnung habe ich beym Gebrauch dieser Arzney niemals geändert, auch nicht die Zeit meiner Mahlzeiten, die von jeher an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Ich nehme allemal eine Unze zur Zeit; zuweilen vor, zuweilen bey, zuweilen nach der Mahlzeit; und sehr oft habe ich aus der Arzney selbst eine Mahlzeit gemacht, blos mit einem Glase leichten Getränkes, von jeder Art, und etwas Brodt, welches ich immer dabey zu nehmen pflege. Gemeiniglich nahm ich die drey Unzen nach einer gehörigen Zwischenzeit, die zuweilen nur ganz kurz war. Diese Arzney ist mir immer gut bekommen, und ich habe niemals Magendrücken, oder irgend eine andre Unbequemlichkeit davon gefühlt. Ich halte es daher für meine Schuldigkeit, ihre Tugenden bey aller Gelegenheit der Welt bekannt zu machen.

Nachschrift.

Seit der Vollendung dieses Versuchs bin ich zweifelhaft, ob ich den Titel desselben nicht ändern müsse. *) Denn ich habe von einer sehr scharfsinnigen Schrift, Analyse der Schönheit, gehört, worin unwidersprechlich bewiesen wird, daß die Schönheit in krummen Linien besteht. Ich wünsche meiner Brüderschaft Glück dazu, und hoffe, daß uns künftig die Damen für Beaux Garçons halten werden.

2. Hirtengespräch.

Nach dem Englischen des Rowley. **)

Er.

Komm zu deinem Schäfer wieder!
 Sieh, die Sonne trank den Thau
 Von den Blumen auf der Au;
Komm zu deinem Schäfer wieder!

Sie

*) Auch der Uebersetzer war über die Wahl des Titels unschlüssig. Deformity ist hier nicht sowohl Häßlichkeit, als Mißgestalt des Körpers. Aber wegen der Dedikation und dieser Nachricht mußte jene Aufschrift bleiben.

**) Das Original findet man in der obigen Nachricht von *Rowley's* Poems.

Sie.

Falscher, nein, mit scheuer Flucht
Eilt mein Fuß vor deinem Raube,
Gleich dem Silberfuß der Taube,
Die in Wäldern Obdach sucht.

Er.

Sieh den Bach, so klar, so heiter,
Und sein Ufer, das uns ruft,
Auszuruhn im Blumenduft;
Komm, du Liebe, geh nicht weiter!

Sie.

Meine Mutter schärft mirs ein:
Mädchen dürfen sich des Mayen
Nicht mit jungen Hirten freuen
Unterm Baum im grünen Hain.

Er.

Sitz hier, Mädchen, sitz, und höre
Wie hier Fink' und Amsel singt;
Sieh, wie sich die Lerche schwingt;
Rings umher sind Vögelchöre.

Sie.

Jeden Baum deckt eine Schaar;
Glaubst du, daß ich sie nicht höre?
Doch, sie singen mir die Lehre:
Nah dich nicht; dir droht Gefahr!

Er.

Sieh, wie auf den jungen Fluren
Tausend Frühlingsblumen stehn;
Alles sehn wir, ungesehn;
Hier sind keines Fußtritts Spuren.

Sie.

Laß mich, Schäfer, laß mich gehn;
Ha! — zerreiß mir nicht das Mieder!
Wart! der Mutter sag' ichs wieder,
Wacker soll sie auf dich schmähn.

Er.

Sieh, um jene Pappelrinden
Schlingen Brombeerstauden sich;
Sieh den Epheu brünstiglich
Um der Eiche Stamm sich winden.

Komm in dieses Baumes Schatten;
Nicht so spröd' — ergieb dich nur! —
Denn so will es die Natur,
Daß sich alle Dinge gatten.

Laß, nach sanfter Tauben Art
Lieb' und Kuß uns wohlbehagen!

Sie.

Menschen dürfen das nicht wagen,
Bis sie erst der Priester paart.

Wisse, daß dein Trachten dir,
Schäfer, nicht bey mir gelinget,
Eh der Pfarr den Segen singet,
Eh erhältst du nichts von mir.

Er.

Nun, bey unsrer lieben Frauen!
Morgen, kömmt der Tag ins Land,
Nehmen wir uns bey der Hand,
Lassen uns vom Priester trauen.

Sie.

Sie.

Kannst du mich denn, Hand in Hand,
Nicht gleich itzt zum Pfarrer bringen,
Uns zu segnen, uns zu schlingen
In der Ehe festes Band?

Er.

Itzo gleich? — Ha! meinetwegen!
Herz und Hand gehören dir;
Lieber Pfarrer, gieb sie mir,
Und ertheil' uns GOttes Segen.

Beyde.

Eine Hütte schliess' uns ein;
Mangel soll uns nicht betrüben;
Laß uns stündlich stärker lieben,
Laß uns groß durch Güte seyn!

E.

3.

Gutherzige Leichtgläubigkeit.

Eine moralische Erzählung.

Ein Chaldäischer Bauer führte eine Ziege in die Stadt Bagdad. Er ritt auf einem Esel, und die Ziege gieng, mit einem Glöckchen am Halse hinter ihm her. „Ich werde diese Thiere, sprach er bey sich selbst, für dreyssig Stücke Silbergeld verkaufen; und für dieß Geld kann ich einen neuen Turban, und ein reiches Kleid von Taffent kau-

kaufen, welches ich mit einem Gürtel von purpurfarbner Seide aufschürzen will. Die jungen Mädchen werden mich dann günstiger anlächeln, und ich werde die artigste Mannsperson in der Moschee seyn.“ Unterdeß, daß dieser Bauer so den Vorschmack seines künftigen Glücks genoß, verabredeten drey schlaue Betrieger einen listigen Streich, ihn um seine gegenwärtigen Schätze zu bringen. Da er langsam fortritt, so machte geschwinde der Eine das Glöckchen von dem Halse der Ziege los, befestigte es unvermerkt an den Schwanz des Esels, und führte seine Beute davon. Der Mann, der auf dem Esel ritt, und den Schall des Glöckchens hörte, blieb ungestört in seinem Nachdenken, ohne den Verlust, den er erlitten hatte, im geringsten zu argwöhnen. Von ungefähr aber sah er sich bald hernach um, und entdeckte, mit Betrübniß und Erstaunen, daß die Ziege fort war, die einen so beträchtlichen Theil seines Reichthums ausmachte. Mit der größten Aengstlichkeit erkundigte er sich bey jedem Reisenden, der ihm begegnete, nach seiner Ziege.

Der zweyte Betrieger redete ihn itzt an, und sagte: „Eben hab' ich dort im Felde einen Menschen sehr geschwind laufen sehen, der eine Ziege mit sich fortschleppte.“ Der Bauer stieg eiligst ab, und bat den verbindlichen Fremdling, seinen Esel zu halten, damit er den Dieb ohne Zeitverlust einholen könnte. Sogleich setzte er ihm nach, und nachdem er vergebens das gezeigte Feld durchgelaufen war, kam er ganz müde und matt nach

der

der Stelle zurück, wo er zu laufen angefangen hatte. Hier fand er weder seinen Esel, noch den betriegrischen Wegweiser, dem er ihn anvertrauet hatte.

Als er tiefsinnig, voller Beschämung, Unruhe und Verdruß weiter gieng, wurde seine Aufmerksamkeit durch das laute Jammern und Wehklagen eines armen Mannes rege gemacht, der neben einem Brunnen saß. Er gieng vom Wege ab, um mit einem leidenden Bruder gemeinschaftlich zu klagen, erzählte ihm sein eignes Unglück; und fragte nach der Ursache des heftigen Schmerzes, der ihn zu drücken schien. Ach! sagte der arme Mann, mit dem kläglichsten Ton der Stimme, als ich mich hieher setzte, um zu trinken, ließ ich einen Korb voller Diamanten ins Wasser fallen, den ich zu dem Kalifen in Bagdad bringen sollte; und es wird mir das Leben kosten, weil man mich in Verdacht haben wird, einen so kostbaren Schatz verheimlicht zu haben. Warum springst du denn nicht in den Brunnen, und suchst deinen Korb? rief der Bauer, erstaunt über die Einfalt seines neuen Bekannten. Weil er tief ist, versetzte dieser; und ich kann weder untertauchen noch schwimmen. Aber wolltest du wohl diese Gefälligkeit für mich übernehmen, so will ich dir dreyssig Silberstücke zur Belohnung geben. Der Bauer nahm dieß Anerbieten mit grossen Freuden an, und unterdeß, daß er Rock, Weste, und Schuhe ablegte, ergoß sich seine Seele in Danksagungen an den heiligen Propheten für diesen hülfreichen Beystand. In dem

Augenblick aber, da er ins Wasser sprang, um den vorgegebnen Korb zu suchen, packte jener, der einer von den drey Buben war, die es verabredet hatten, ihn zu plündern, seine Kleider zusammen, und trug sie in aller Sicherheit seinen Kamraden hin.

Auf diese Art wurde der unglückliche Chaldäer durch Achtlosigkeit, Einfalt, und Leichtglaubigkeit aller seiner kleinen Habseligkeiten beraubt; und er eilte in seine Hütte zurück, mit keiner andern Bedeckung seiner Blösse, als einem zerfetzten Kleide, welches er unterweges erborgte.

III.

Brittische Anthologie.

THE FIRST OF APRIL,

AN ODE

By THOMAS WARTON.

With dalliance rude young Zephyr woos
Coy May. Full oft with kind excuse
The boisterous boy the fair denies,
Or, with a scornful smile, complies.

Mindful of disaster past,
And shrinking at the northern blast,
The sleety storm returning still,
The morning hoar, and evening chill;
Reluctant comes the timid spring.
Scarce a bee, with airy ring,
Murmurs the blossom'd boughs around,
That cloath the garden's southern bound;
Scarce a sickly straggling flower
Decks the rough castle's rifted tower;
Scarce the hardy primrose peeps
From the dark dell's intangled steeps:

O'er

O'er the field of waving broom
Slowly ſhoots the golden bloom:
And, but by fits, the furze-clad dale
Tinctures the tranſitory gale.
While from the ſhrubbery's naked maze,
Where the vegetable blaze
Of Flóra's brighteſt 'broidery ſhone,
Every chequer'd charm is flown;
Save that the lilac hangs to view
Its burſting gems in cluſters blue.

Scant along the ridgy land
The beans their new born ranks expand;
The freſh-turn'd ſoil with tender blades
Thinly the ſprouting barley ſhades:
Fringing the foreſt's devious edge,
Half rob'd appears the hawthorn hedge;
On to the diſtant eye diſplays
Weakly green its budding ſprays.

The ſwallow, for a moment ſeen,
Skims in haſte the village green:
From the grey moor, on feeble wing,
The ſcreaming plovers idly ſpring;
The butterfly, gay-painted ſoon,
Explores a while the tepid noon;
And fondly truſts its tender dies
To fickle ſuns and flattering ſkies.

Fraught with a tranſient, frozen ſhower,
If a cloud ſhould haply lower,
Sailing o'er the landſcape dark,
Mute on a ſudden is the lark;
Beſt when gleams the ſun again
O'er the pearl-ſprinkled plain,
And from behind his watery vail
Looks through the thin-deſcending hail;
She mounts, and, leſſening to the ſight,
Salutes the blythe return of light,
And high her tuneful track purſues
Mid the dim rainbow's ſcatter'd hues.

Where in venerable rows
Widely waving oaks incloſe
The moat of yonder antique hall,
Swarm rooks with clamorous call;
And, to the toils of nature true,
Wreath their capacious neſts anew.

Muſing

Musing through the lawny park,
The lonely poet loves to mark,
How various greens in faint degrees
Tinge the tall groupes of various trees;
While, careless of the changing year,
The pine cærulean, never sear,
Towers distinguish'd from the rest,
And proudly vaunts her winter vest.

Within some whispering osier-isle,
Where Glym's low banks neglected smile,
And each trim meadow still retains
The wintery torrent's oozy stains:
Beneath a willow, long forsook,
The fisher seeks his custom'd nook,
And startles from their sedge-wove wood
The bashful wild-duck's early brood.

O'er the broad downs, a novel race,
Frisk the lambs, with faultering pace,
And with eager bleatings fill
The foss that skirts the beacon'd hill.

His free-born vigour yet unbroke
To lordly man's usurping yoke
The bounding colt forgets to play;
Basking beneath the moontide ray,
And stretch'd among the daisies pide
Of a green dingle's sloping side:
While far beneath, where nature spreads
Her boundless length of level meads,
In loose luxuriance taught to stray
A thousand tumbling rills inlay
With silver veins the vale, or pass
Redundant through the sparkling grass.

Yet, in these presages rude,
Midst her pensive solitude,
Fancy, with prophetic glance,
Sees the teeming months advance;
The field, the forest, green and gay,
The dappled slope, the tedded hay;
Sees the reddening orchard blow,
The harvest wave, the vintage flow:
Sees June unfold his glossy robe
Of thousand hues o'er all the globe:
Sees Ceres grasp her crown of corn,
And plenty load her ample horn.

Inhalt.

I.
Brittische Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England; fortgesetzt; - - S. 5

I. *Philosophical Transactions* of the Royal Society of London Vol. LXVI. for the Year 1776. Part. II. 31
II. Sir THOMAS OVERBURY a Tragedy. Attered from Mr. RICHARD SAVAGE - - - - - 42
III. W. ROBERTSON's History of America. Vol. I. 59
IV. J. AIKIN's Essay on the application of natural History to Poetry - - - - - - - 80
V. J. HAWKINS's General History of Music - 87
VI. Capt. COOK's Voyage towards the South-Pole 102
VII. THO. ROWLEY's Poems - - - - - 114
VIII. R. WATSON's History of the zeign of Philip II. king of Spain - - - - - - - - 126
IX. An Essay on the dram. Charact. of FALSTAFF 143

Kürzere Anzeigen.

Theologie.
ENFIELD's biographical Sermons - - 159
WILLIAMS's Christian History - - - 160
A liberal and minute Inspection of the Holy Gospel - - - - - - - - - 160
W. WORTHINGTON's Enquiry into the case of the Gospel-Demoniacs - - - - - 161
An Inquiry into the opinions concerning the generation of J. C. - - - - - 162
Anzeige einiger, durch S. JENYN's View of the internal evidence of the Christian religion veranlaßter, Schriften - - - - - - 162

Rechtsgelehrsamkeit.
A Code of Gentoo Laws - - - - 165
The Parliamentary Register - - - 166

Arzneykunde.
J. LEAKE's medical Instructions etc. - - 167
J. WATKINSON's Examination of a Sharge brought against Inoculation. - - - - - 168

Geschichte und Politik.
PR. CARTER's Journey from Gibraltar to Mallaga 169
A Lady's Journey to the Highlands of Scotland 170
The History of the Flagellants - - - 171

Archæo-

Inhalt.

Archæologia, Vol. IV. - - - - 172
An Apology for the Life and Writing of DAV. HUME - - - - - - - 174
Supplement to the Life of DAV. HUME - 174
W. YOUNG's Spirit of Athens - - - 174
CARL of CHESTERFIELD's Characters of eminent Personages - - - - - - 176
The same, reviewed - - - - - 177

Naturlehre.

OLIVER GOLDSMITH's Survey of Experimental Philosophy - - - - - - 178
SAM. WARD's modern System of natural History 179

Schöne Literatur.

RYAN's Reliques of Genius - - - 180
THO. WARTON's Poems - - - - 180
The First of April - - - - - 181
Infancy, a didactic Poem - - - - 181
The Country-Justice, a Poem - - - 182
PAUL WHITEHEAD's Poems and miscellaneous Compositions - - - - - 182
The Milesian, an Opera - - - - - 183
Know your own Mind, a Comedy - - 184
The School for Scandal, a Comedy - - 187
Caspipina's Letters - - - - - - 190

II.

Vermischte Aufsätze.

1. Beschluß des Versuchs über die Häßlichkeit 193
2. Hirtengespräch, nach dem Rowley - - 228
3. Leichtgläubige Gutherzigkeit, eine moralische Erzählung - - - - - - - - 231

III.

Brittische Anthologie.

The First of April, by WARTON — - - 234

Da im ersten Stück dieses Bandes in der Orthographie statt der doppelten Buchstaben, z. B. ll, mm, nn, ſſ, tz, u. s. f. die einfachen l, m, n, s, z, u. s. f. gesetzt worden sind, so wird solches der geneigte Leser selbst verbessern. Zu Ende jeden Jahrgangs, d. i. der 2. Bände, die einen Jahrgang ausmachen, wird, wie bereits beym Ersten Stück angezeigt worden, ein Register über denselben Jahrgang, zugleich aber auch das Verzeichniß der sich eingeschlichenen Druckfehler angehängt werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

157

Inhalt.

Archæologia, Vol. IV. - - - - - 172
An Apology for the Life and Writing of DAV. HUME - - - - - - - - 174
Supplement to the Life of DAV. HUME - - 174
W. YOUNG's Spirit of Athens - - - - 174
CARL of CHESTERFIELD's Characters of eminent Personages - - - - - - - 176
The ſame, reviewed - - - - - - 177

Naturlehre.

OLIVER GOLDSMITH's Survey of Experimental Philoſophy - - - - - - - - 178
SAM. WARD's modern Syſtem of natural Hiſtory 179

Schöne Literatur.

RYAN's Reliques of Genius - - - - 180
THO. WARTON's Poems - - - - - 180
The Firſt of April - - - - - - 181
Infancy, a didactic Poem - - - - - 181
The Country-Juſtice, a Poem - - - - 182
PAUL WHITEHEAD's Poems and miſcellaneous Compoſitions - - - - - - 182
The Mileſian, an Opera - - - - - 183
Know your own Mind, a Comedy - - - 184
The School for Scandal, a Comedy - - 187
Caſpipina's Letters - - - - - - 190

II.
Vermiſchte Aufſätze.

1. Beſchluß des Verſuchs über die Häßlichkeit 193
2. Hirtengeſpräch, nach dem Rowley - - 228
3. Leichtgläubige Gutherzigkeit, eine moraliſche Erzählung - - - - - - - - 231

III.
Brittiſche Anthologie.

The Firſt of April, by WARTON — - - - 234

Da im erſten Stück dieſes Bandes in der Orthographie ſtatt der doppelten Buchſtaben, z. B. ll, mm, nn, ſſ, tz, u. ſ. f. die einfachen l, m, n, ſ, z, u. ſ. f. geſetzt worden ſind, ſo wird ſolches der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern. Zu Ende jeden Jahrgangs, d. i. der 2. Bände, die einen Jahrgang ausmachen, wird, wie bereits beym Erſten Stück angezeigt worden, ein Regiſter über denſelben Jahrgang, zugleich aber auch das Verzeichniß der ſich eingeſchlichenen Druckfehler angehängt werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 1,2

Leipzig (1777)

H.lit.p. 113-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732081-5
VD18 80489508-001